



universität
wien

DIPLOMARBEIT / DIPLOMA THESIS

Titel der Diplomarbeit / Title of the Diploma Thesis

„Berufsorientierung neu gedacht – Konzeption eines
fächerverbindenden Wahlpflichtfachs im Sinne einer
Arbeitsweltorientierung“

verfasst von / submitted by

Colleen Oesterreicher

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree
of

Magistra der Naturwissenschaften (Mag. rer. nat.)

Wien, 2017 / Vienna, 2017

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 190 299 456

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Lehramtsstudium UniStG

UF Psychologie und Philosophie UniStG

UF Geographie und Wirtschaftskunde UniStG

Betreut von / Supervisor:

Ao. Univ.-Prof. i.R. Mag. Dr. Christian Vielhaber

Erklärung

Hiermit versichere ich,

- dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubter Hilfe bedient habe,
- dass ich dieses Diplomarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe
- und dass diese Arbeit mit der vom Begutachter beurteilten Arbeit vollständig übereinstimmt.

Wien, am 17.2.2017

Widmung und Danksagung

Ich möchte diese Diplomarbeit meiner viel zu früh von uns gegangenen Großmutter widmen, mit der ich einen der liebevollsten und fürsorglichsten Menschen in meinem Leben verloren habe. Durch sie habe ich die Liebe zum Reisen und Kennenlernen fremder Kulturen entdeckt und meinen Horizont erweitert.

Bedanken möchte ich mich zu aller erst bei meiner Familie, die immer sehr bemüht war, mir eine gute Schulbildung zu ermöglichen. Meiner Mutter, die mich bereits im Volksschulalter zu den Pfadfindern gebracht hat und so den Grundstein für die Freude an der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen gelegt hat. Ohne diese Erfahrungen hätte ich wohl nie einen pädagogischen Beruf in Betracht gezogen und wäre nicht der Mensch geworden, der ich heute bin. Danke möchte ich auch meiner Tante sagen, die nach dem Tod meiner Großmutter in gewisser Weise deren Rolle eingenommen hat und auf die ich mich stets verlassen kann. Weiters möchte ich mich bei meinen Freunden bedanken, die immer an mich geglaubt, mich in meinen Vorhaben bestärkt haben und die ich als zweite Familie ansehe. Im Zuge meiner mehrjährigen Ausbildung, meiner Arbeit als Pfadfinderleiterin und meiner beruflichen Tätigkeiten durfte ich ebenfalls viele tolle Menschen kennenlernen, denen genauso Anteil an meinem Werdegang gebührt. Hier möchte ich mich bei meinen StudienkollegInnen bedanken, die mein Leben vor allem in einem fortgeschrittenen Stadium meines Diplomstudiums beispielsweise bei der Unterrichtsplanung im Zuge des fachspezifischen Praktikums, bei Exkursionen aber auch bei gemeinsamen Werwolf-Abenden bereichert haben und mich optimistisch in die Bildungszukunft blicken lassen. Ein großes Dankeschön spreche ich auch meinen ArbeitskollegInnen aus, die mich in das Team der Wissensvermittlung im Technischen Museum Wien so herzlich aufgenommen haben und von denen ich täglich lerne. Ganz herzlich bedanke ich mich auch bei meiner ehemaligen Arbeitskollegin und Freundin, die mich beim Schreiben angespornt und meine Diplomarbeit Korrektur gelesen hat. Last but not least spreche ich herzlichen Dank meinem Diplomarbeitsbetreuer aus, der mich mit größter Professionalität betreut hat und mir immer wohlwollend und motivierend begegnet ist.

Zusammenfassung

Die vorliegende Diplomarbeit, angesiedelt im Bereich der Fachdidaktik des Geographie- und Wirtschaftskundeunterrichts, befasst sich mit der Frage nach einem berufsbildenden und auf die Arbeitswelt vorbereitenden Angebot für die Sekundarstufe II. Ist die Berufsorientierung in Form einer verbindlichen Übung in der Sekundarstufe I zumindest theoretisch verankert, findet sich kein curriculares Konzept für die Oberstufe. Um der Forschungsfrage nachzugehen erfolgt zuerst die Bestimmung verschiedener Begrifflichkeiten rund um die schulische Berufsorientierung. Im Anschluss kommt es zur Auseinandersetzung mit den Problemen am Übergang von Schule zu Ausbildung und Beruf. Dieser zum Teil entwicklungspsychologischen Betrachtungsweise folgt dann eine Beschäftigung mit der Berufswahl und ihrem prozesshaften Charakter, über den auch in der einschlägigen Fachliteratur weitestgehend Konsens herrscht. Ein weiterer Teil widmet sich sehr ausführlich den unterschiedlichen Berufswahltheorien und –modellen, in denen der Frage nachgegangen wird, wie es zu einer beruflichen Wahl kommen kann. Daran anknüpfend werden die einzelnen Einflussfaktoren und an der Entscheidung beteiligten Akteure beleuchtet. Nach der Auseinandersetzung mit den gesetzlichen Rahmenbedingungen und der allgemeinen Aufgabe der Schule werden die für die schulische Berufsorientierung relevanten Lehrpläne in Auszügen behandelt. Das Kernstück der vorliegenden Arbeit ist den Überlegungen zu einer Konzeption für die Sekundarstufe II im Rahmen eines Wahlpflichtfachs „Arbeitsweltorientierung“ gewidmet. Dabei wird der bestehende Lehrplan der verbindlichen Übung „Berufsorientierung“ der Sekundarstufe I untersucht und ein Vorschlag für eine altersadäquate Erweiterung unterbreitet. Ziel dieser Forschungsarbeit ist es, den SchülerInnen ein unterstützendes Angebot für vorberufliche Bildung am Übergang von Schule in Ausbildung und Beruf anzubieten, das der Forderung nach einem prozesshaften Aufbau gerecht wird.

Abstract

This diploma thesis written in the fields of didactics of geography and economics aims to analyze the question of vocational education and preparation for the world of work for the upper secondary educational level. While the school subject ‘professional orientation’ seems to be – if only theoretically – anchored in the syllabus for the lower secondary education, no curricular concept can be traced for the upper secondary level. Before focusing on the research question itself, different terms and terminology dealing with the subject ‘professional education’ will be discussed; thereafter, the actual problem, namely, the transition from school to job training and/or tertiary education, and, finally, to the world of work will be addressed. This section allows some insights into developmental psychology followed by displaying the procedure of career decision making and its process-like character consensually described in literature. A further part will approach different theories and models of career choice in depth aiming to illustrate how decisions are made, while the subsequent chapter is dedicated to discuss possible influencing factors and decisional involvement of agents. After a critical analysis of the legal regulations and the general duties of the Austrian school system, the relevant curricula for the subject ‘professional education’ will be examined in brief. The centerpiece of this paper intends to introduce new concepts of the elective subject ‘working world orientation’ designed for the upper secondary educational level. Therefore, the existing subject ‘professional orientation’ will be investigated and possible expansions suggested. Eventually, the target of this paper is to create a supportive offer for high school students which will help them to master the crucial phase of transition from school into job training/academic education and employment while meeting the demand for the procedural composition.

Einleitung	13
Forschungsinteresse	16
Vorstellung der Forschungsfrage und Aufbau der Arbeit	18
 1. Begriffsbestimmungen zum Unterrichtskonzept „Berufsorientierung“	20
1.1. Arbeitsweltorientierung	23
 2. Probleme am Übergang von Schule zu Ausbildung und Beruf.....	25
2.1. Die Begriffe Übergang und Statuspassage.....	26
2.1.1. Subjektivierung und Entgrenzung.....	28
2.2. Die Lebensphase der Jugend.....	29
2.2.1. Persönlichkeits- und Identitätsbildung	30
2.3. Berufliche Integration.....	32
 3. Berufswahl als Prozess, Berufsorientierung als System, Arbeitsweltorientierung als Perspektive.....	35
3.1. Problematik der richtigen Wahl.....	35
3.2. Prozesscharakter beruflicher Orientierung	36
3.2.1. Berufliche Sozialisation	38
3.2.2. Lebenslauf	39
3.3. Systemcharakter beruflicher Orientierung	39
 4. Theorien und Modelle	41
4.1. Psychologische Theorien	43
4.1.1. Entwicklungspsychologische Ansätze.....	43
4.1.1.1. Berufsphasenmodell nach Ginzberg	48
4.1.1.2. Selbstkonzept-Theorie nach Super	49
4.1.1.3. Theorie von Gottfredson.....	52
4.1.1.4. Lerntheoretischer Ansatz.....	52
4.1.2. Entscheidungspsychologische Ansätze.....	53
4.1.3. Psychoanalytische und tiefenpsychologische Ansätze.....	54
4.1.3.1 Modell der Persönlichkeitstypen nach Holland	54
4.2. Soziologische Theorien.....	56
4.2.1. Sozioökonomische Ansätze	57
4.2.2. Soziokulturelle Ansätze	58
4.3. Integrative Modelle.....	58
4.4. Bewertungen und Analyse der einzelnen Theorien	59
 5. Einflussfaktoren	62
5.1. Eltern	63
5.2. Freunde und Peers.....	64
5.3. Schule, LehrerInnen und Unterricht	66
5.4. Berufsberatung und außerschulisches Angebot	67
5.4.1. Internet.....	69

6. Gesetzliche Grundlagen und Rahmenbedingungen	70
6.1. Allgemeiner Lehrplan (AHS).....	70
6.2. Lehrplan „Verbindliche Übung Berufsorientierung“	72
6.3. Auszüge aus den Fachlehrplänen	74
6.3.1. Lehrplanbezug Geographie und Wirtschaftskunde.....	74
6.3.2. Lehrplanbezug Psychologie und Philosophie.....	77
7. BO als pädagogische Aufgabe – Was kann die Schule leisten?	81
8. Konzeption des Wahlpflichtfachs „Arbeitsweltorientierung“	83
8.1. Bildungs- und Lehraufgabe.....	83
8.1.1. Beiträge zu den Bildungsbereichen	84
8.2. Didaktische Grundsätze	86
8.3. Lehrstoff.....	87
9. Conclusio	106
Quellenverzeichnis.....	108

Einleitung

Im Schulorganisationsgesetz ist die zentrale Aufgabe der Schule, nämlich die Schülerinnen und Schüler auf das Leben nach der Schule vorzubereiten, gesetzlich verankert (vgl. §2 SCHOG). Hiermit ist die Vorbereitung auf das private und öffentliche Leben, das in besonderer Weise auf die Berufs- und Arbeitswelt fokussiert, gemeint. Dabei soll ein wichtiger Beitrag zum sozialen Zusammenhalt in der Gesellschaft, der wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit, einer geschlechtsunabhängigen Partizipation und zu einem nachhaltigen ökologischen Bewusstsein geleistet werden (ebd.). Neben der gesetzlichen Vorgabe können auch die Veränderungen am Arbeitsmarkt und deren Auswirkungen auf die berufliche Zukunft, mit der sich die SchülerInnen konfrontiert sehen, als Begründung für vorberufliche Bildung dienen. Um die SchülerInnen bestmöglich auf ihr zukünftiges Leben nach der Schule vorzubereiten, bedarf es einer Vorstellung davon, was sie dort erwartet. Deswegen sollten sie sich auch mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die ihre Zukunft beeinflussen werden, auseinandersetzen. Es findet sich eine Vielzahl einschlägiger Fachliteratur die sich mit den Themen Arbeit, berufliche Orientierung und Berufswahl beschäftigt. Auf diese soll in dieser Diplomarbeit immer wieder Bezug genommen werden. Kreckel sieht im Erwerbsleben nach wie vor den zentralen Bereich der (Ungleichheits-)Verteilung von Lebenschancen verankert (vgl. KRECKEL 1992: 153), weil der Beruf ein wichtiges Bindeglied zwischen Individuum und Gesellschaft darstellt (vgl. WALTER 2010: 21). Er ermöglicht den Menschen regelmäßige soziale Kontakte, strukturiert den Alltag und Lebenslauf und bestimmt über Einkommensverhältnisse ebenso den sozialen Status (ebd.). Wir leben in Arbeitsgesellschaften, in denen sich die meisten Menschen zu einem großen Teil über Erwerbstätigkeit definieren. Auch der Beruf und dessen Wertigkeit für den Arbeitsmarkt beeinflussen unsere Lebensqualität und haben Auswirkungen auf unseren Platz in der Gesellschaft (ebd.: 17). Diezinger definiert Arbeit als unveränderte Grunderfahrung jedes Menschen und jeder Gesellschaft. Wie bereits in der Vergangenheit, arbeiten auch heute die Menschen, um ihr Leben zu sichern. Als Ergebnis gesellschaftlicher Organisation hat sich die Art und Weise wie gearbeitet wird geändert (vgl. MÜLLER et al. 2015: 45). Auf die Entwicklung des Kapitalismus und der Industriegesellschaft basiert auch unsere heutige Lohnarbeit

und Erwerbsgesellschaft (vgl. CASTEL 2000). Erwerbsarbeit wird in Industriegesellschaften nicht mehr zur direkten Deckung des Eigenbedarfs ausgeübt, sondern gegen Bezahlung. Außerdem erfolgte eine klare Trennung zwischen Arbeit und Leben und die Erwerbsarbeit erhielt mit dem Betrieb einen speziell organisierten Ort (vgl. MÜLLER et al. 2015: 46).

In vielen westlichen Ländern gingen die Beschäftigungszahlen jedoch bereits in den 1970er-Jahren zurück und spätestens mit Beginn der 1980er-Jahre begann auch in Österreich die Vollbeschäftigung abzunehmen. Ab Mitte des Jahrzehnts wird dann bereits Massenarbeitslosigkeit, im Sinne eines über den Konjunkturzyklus hinausgehenden Phänomens, auch bei uns erkennbar (vgl. TÁLOS und FINK 2008). Der Rückgang des Angebots an Arbeit und die daraus resultierenden hohen Arbeitslosenquoten in Form einer strukturell bedingten Arbeitslosigkeit werden damit zur gesamtgesellschaftlichen Belastung und politischen Herausforderung (vgl. WALTER 2010: 17). Neben makroökonomischen Kosten und sozialen Problemen kann Erwerbslosigkeit auch vielfältige individuelle Auswirkungen auf die unmittelbar davon Betroffenen haben (vgl. TÁLOS und FINK 2008). In diesem Zusammenhang spricht Armingeon von Legitimationsproblemen, denen zur Folge in letzter Zeit eine Tendenz erkennbar ist, die Erwerbslosigkeit immer häufiger auch als ein „selbst verschuldetes“ Problem interpretiert (vgl. ARMINGEON 2003; FINK 2006; TÁLOS und FINK 2008).

Aufgrund ökonomischer Rationalisierungsprozesse und der damit einhergehenden Vernichtung von Arbeitsplätzen gehören die Zeiten der Vollbeschäftigung laut Gorz der Vergangenheit an (vgl. GORZ 2000: 81; WALTER 2010: 17).

Diese Veränderungen am Arbeitsmarkt, die mit einer Vernichtung von Arbeitsplätzen und einem geringeren Bedarf an Arbeitskräften einhergehen, verändert somit das ganze System und hat daher auch Auswirkungen auf die Anforderungen an Erwerbstätige (vgl. WALTER 2010: ebd.). Solche berufspraktischen Anforderungen an die Arbeitnehmer, die sogenannten „Schlüsselqualifikationen“ bzw. „Basiskompetenzen“, die sich aus Sach-, Selbst- und Sozialkompetenzen zusammensetzen, haben einen enormen Bedeutungszuwachs erfahren (ebd.: 56). Sie sind in den vergangenen Jahren nicht

nur stetig gewachsen, sondern befinden sich auch in ständiger Veränderung und machen daher ein lebenslanges (Weiter-)Lernen notwendig. Doch die Bereitschaft zu anhaltendem Lernen und stetiger Fortbildung ist nur eine der Voraussetzungen, um beruflich erfolgreich zu sein und es auch künftig zu bleiben. Angesichts dieser strukturellen Änderungen und der dynamischen Entwicklung des Arbeitsmarktes, stellt der Übergang von der Schule in das Ausbildungssystem als dessen Vorstufe ein oft bedeutendes Problem für junge Menschen dar. Die Heranwachsenden befinden sich nach dem Einstieg in einem mehr als ein Jahrzehnt laufenden komplexen Orientierungs-, Gestaltungs- und Entscheidungsprozess (vgl. WENSIERSKI et al. 2005: 41). Diese Phase des Übergangs von der Schule in die Ausbildung bzw. die Berufswelt ist charakteristisch für die Bewältigung einer existenziellen Entwicklungsaufgabe zwischen dem Alter der Jugend und dem Erwachsenenalter. Sie ist sowohl für das Individuum als auch für die soziale Umwelt von großer gesellschaftspolitischer Bedeutung, weil ein gelungener Einstieg in das Ausbildungs- und Erwerbsleben eine wichtige Voraussetzung für die sozio-ökonomische Integration der jungen Erwachsenen darstellt. Die Entscheidung für eine Berufsausbildung hat erheblichen Einfluss auf die Persönlichkeitsgenese und auf die individuelle Positionierung innerhalb der Gesellschaft (vgl. WALTER 2010: 25). Diese Entscheidung, die an der Schwelle zum Erwachsensein getroffen wird, ist ein wichtiger Aspekt der persönlichen Lebensbiographie und sollte daher gut überlegt und reflektiert sein. Da es sich bei der Phase beruflicher Ausbildungsorientierung meist um einen längeren Prozess und nicht um eine Entscheidung basierend auf einer Tagesverfassung handelt, wird die Bedeutung beruflicher Weichenstellung für das Individuum unbestreitbar.

Forschungsinteresse

Die skizzierten Rahmenbedingungen machen die Planung zur Bewältigung der Schwelle zwischen Schule und Ausbildung bzw. Berufswelt immer schwieriger und die Ausstattung mit dem nötigen Rüstzeug komplexer (vgl. WALTER 2010: 17ff.). Aufgrund dieser Tatsachen kann der Schule als vorberufliche Ausbildungsinstanz eine Schlüsselrolle zugeschrieben werden. Unter diesem Aspekt verwundert es, dass dem Berufsorientierungsunterricht in der schulischen Unterrichtspraxis noch immer ein verhältnismäßig stiefmütterlicher Stellenwert zugemessen wird (vgl. WENSIERSKI et al. 2005: 9).

Die persönliche Entscheidung für dieses Diplomarbeitsthema geht auf meine eigene Ausbildungsbiographie zurück und ist mit dieser eng verzahnt. Aus eigener Erfahrung weiß ich, wie schwierig sich der Übergang von Schule zu einer beruflich bzw. praxisorientierten Ausbildung gestalten kann und wie wenig kompetent sich viele junge Menschen in diesem Entscheidungsprozess fühlen. Obwohl man nach der Matura auf zumindest 12 Jahre Lernerfahrung und Konfrontation mit der Beurteilung persönlicher Leistungen in der Institution Schule zurückblicken kann, fällt es trotzdem enorm schwer die eigenen Fähigkeiten einzuschätzen, beziehungsweise sich der persönlichen Stärken und Schwächen bewusst zu werden. In diesem Zusammenhang müsste wahrscheinlich auch die Sinnhaftigkeit von Schulnoten diskutiert werden, was jedoch den Rahmen dieser Diplomarbeit übersteigen würde. Es ist mir jedoch ein großes Anliegen in der vorliegenden Arbeit auf die Bedeutung der „Ich-Stärke“ (vgl. KERN 1998) für die Kompetenzentwicklung junger Menschen aufmerksam zu machen. Vor allem im Rahmen beruflicher (Aus-)Bildung und in weiterer Folge persönlicher Erwerbspraxis, sollte die Förderung der eigenen Stärken im Vordergrund der Persönlichkeitsentwicklung stehen und nicht nur der Wunsch die Schwächen abzumildern. In diesem Sinne plädiert auch von Hirschhausen in seinem „Pinguin-Prinzip“:

„Wir alle haben unsere Stärken, haben unsere Schwächen. Viele strengen sich ewig an, Macken auszubügeln. Verbessert man seine Schwächen, wird man maximal mittelmäßig. Stärkt man seine Stärken, wird man einzigartig. Und wer nicht so ist, wie die anderen sei getrost: Andere gibt es schon genug!“
(HIRSCHHAUSEN 2012)

Für eine erfolgreiche Entscheidung nach der Matura betrachte ich eine realistische Selbsteinschätzung, das Erkennen von Chancen, das Reflektieren der eigenen Möglichkeiten, das Durchschauen persönlicher Wert- und Normbereiche und das „Unternehmen eigenes Leben“ für wichtig. Mit dieser Arbeit möchte ich daher versuchen, die Frage nach der Wichtigkeit und Relevanz der Arbeitsweltvorbereitung im Schulunterricht zu beantworten. Die Arbeit kann daher in gewisser Weise als Plädoyer für die Auseinandersetzung mit der beruflichen Zukunft im schulischen Kontext gesehen werden.

Vorstellung der Forschungsfrage und Aufbau der Arbeit

Die berufliche Orientierung in der Schule konzentriert sich meist auf die 3. und 4. Klasse der Sekundarstufe I (7. und 8. Schulstufe) und bedient somit Überlegungen an der Schwelle von der Beendigung der Schulpflicht hin zu einer weiterführenden beruflichen Ausbildung bzw. zu einer Fortsetzung schulischen Lernens im Rahmen einer höher bildenden Schule. In dieser Diplomarbeit soll auf der Berufsorientierung der Sekundarstufe I aufgebaut werden, die vor allem als präventive Maßnahme angesehen werden kann (vgl. FREHE 2015: 15). Das Hauptaugenmerk soll jedoch auf die berufliche Bildung in der AHS-Oberstufe gelegt werden. Mit der Konzeption eines fächerverbindenden Wahlpflichtfachs und Empfehlungen für die Erstellung eines Lehrplans, dem Aspekte der Berufsorientierung immanent sind, soll den SchülerInnen ein unterstützendes Angebot unterbreitet werden. Dabei sollen sowohl Elemente aus dem Geographie- und Wirtschaftskunde- als auch aus dem Psychologie- und Philosophieunterricht kombiniert und Synergien ausfindig gemacht werden. Das konzipierte Curriculum soll die Jugendlichen in ihrem beruflichen Entscheidungsfindungsprozess unterstützen und ihnen Orientierungshilfe für ihren weiteren Lebensweg nach der Matura bieten. Da es sich zwar um ein verbindliches, aber frei wählbares Fach handelt, kann davon ausgegangen werden, dass das Interesse seitens der teilnehmenden SchülerInnen sich mit ihrer (beruflichen) Zukunft auseinander zu setzen, gegeben ist und Bedarf an der berufsorientierenden Hilfestellung besteht.

Aufgrund dieser Überlegungen wird die Forschungsfrage dieser Arbeit wie folgt formuliert:

Wie kann ein fächerverbindendes Wahlpflichtfach „Arbeitsweltorientierung“ für die Sekundarstufe II konzipiert werden, um ein unterstützendes Angebot im Berufswahlprozess von SchülerInnen am Übergang von Schule zu beruflich bzw. praxisorientierten Ausbildung und Studium darzustellen?

Die Beschäftigung mit der Forschungsfrage soll auf einer theoriegestützten Auseinandersetzung mit beruflichen Orientierungsmaßnahmen basieren und die Relevanz dieser im schulischen Kontext herausstreichen. Die Arbeit gliedert sich in

eine allgemeine Auseinandersetzung mit der Problematik am Übergang von Schule zu Ausbildungs- und Berufswelt, dem prozesshaften Charakter der Berufswahl und will einen Überblick über die vorherrschenden Theorien und Modelle in der aktuellen Literatur geben.

In einem zweiten Teil wird speziell auf die berufliche Orientierung als pädagogische Aufgabe im schulischen Kontext eingegangen. In einer Auseinandersetzung mit den gesetzlichen Grundlagen wird auch der Bezug zu den beiden Fachlehrplänen hergestellt. Der Kern der Diplomarbeit umfasst theoriegeleitete Überlegungen zur Konzeption eines fächerverbindendes Wahlpflichtfachs als vorberufliches Bildungs- und Orientierungsangebot für die Sekundarstufe II.

1. Begriffsbestimmungen zum Unterrichtskonzept

„Berufsorientierung“

Im Kontext der vorberuflichen Bildung stößt man auf einige Begrifflichkeiten, die es am Beginn zu klären gilt. Vorberufliche Bildung selbst wird von Dichatschek wie folgt definiert und bildet in gewisser Weise den Überbegriff für die Beschäftigung mit der beruflichen Zukunft:

„Unter ‚Vorberufliche Bildung‘ werden alle Interaktionen zwischen Berufswahlsuchenden und anderen Personen verstanden, die unterstützend helfen, das Berufswahlverhalten in didaktischen Schritten und individueller Beratung zu verbessern und so die Ratsuchenden bei der Entscheidungsfindung und –umsetzung zu unterstützen.“ (DICHATSCHEK 2005: 3)

Dichatschek bringt damit das Anliegen, welchem sich diese Diplomarbeit widmet, auf den Punkt. Ziel der vorberuflichen Bildung sollte es daher sein, eine sachkompetente, größtmöglich selbstbestimmte, sozial verantwortbare Entscheidung zu treffen. Damit sollte auch eine möglichst realistische Einschätzung der Bedingungen, die mit dieser Entscheidung verbunden sind, gewährleistet werden. Die Problematik der beruflichen Orientierung besteht vor allem in der Fülle an Wahlmöglichkeiten, mit denen sich die Heranwachsenden konfrontiert sehen. Denn das Ausbildungsangebot ist so groß wie nie zuvor, und die Vielfalt der Berufswelt kann bei jungen Menschen oft zur Überforderung führen. Die Wahl wird zur Qual! Den für sich „richtigen“ Ausbildungsweg zu wählen, wird zu einer ernstzunehmenden Herausforderung, der sich viele nicht gewachsen fühlen, ganz besonders, wenn sich die jungen Erwachsenen erstmals nach der Matura vor diese wichtige Entscheidung gestellt sehen. Zu Recht fühlen sie sich an diesem Punkt oftmals von der Schule alleine gelassen. Der Eindruck der unendlichen Möglichkeiten muss jedoch etwas relativiert werden, denn natürlich gibt es Einschränkungen, oder besser gesagt Rahmenbedingungen, die die Wahl eingrenzen. Sowohl der Ausbildungs- und Erwerbsmarkt mit seinen speziellen Anforderungen, als auch das Individuum mit seinen individuellen Fähigkeiten, begrenzen die Wahlfreiheit. Diese Diskrepanz deutet bereits auf die Wichtigkeit der intensiven und stetigen Auseinandersetzung während der Schullaufbahn hin und gibt schon einen ersten Einblick in den prozesshaften Charakter beruflicher Orientierung. Am Ende der verpflichtenden Schullaufbahn steht im Idealfall die

Wahl der weiteren schulischen Ausbildungsschiene bzw. die Berufswahl. Mit dieser einmal getroffenen Entscheidung für einen Ausbildungsweg bzw. einen Beruf, ist zwar die erste Phase beruflicher Orientierung vorerst abgeschlossen, der Prozess der reflektierenden Auseinandersetzung mit der persönlichen beruflichen Situation beginnt jedoch erst und dauert ein Erwerbsleben lang an (vgl. DAHEIM 1967: 124; BREUER und WOSNITZA 2004: 48; WALTER 2010: 22f.). Die Ausbildung wird oft als Mittel zum Zweck - als der Weg zum Ziel - angesehen. Diese Entscheidung definiert den Wunsch eine berufliche Kompetenz zu erreichen, die auf eine dauerhafte Erwerbstätigkeit ausgelegt ist und eine fortgesetzte berufliche Entwicklung miteinbezieht. Mit der Entscheidung für einen bestimmten Beruf werden andere Berufe automatisch ausgeschlossen.

*„Die konkrete **Berufswahl** [Hervorhebung: OESTERREICHER], also die Selektion einer möglichen Option beruflicher (Weiter-) Entwicklung, ist damit zu verstehen als individuelle Antwort auf eine von der Person wahrgenommene Aufgabe, die eine hohe subjektive und gesellschaftliche Wertigkeit besitzt. Ein solcher Entschluss verlangt vom Individuum die genaue Kenntnis der möglichen Alternativen und erfordert ein bestimmtes Maß an Lebensplanung und Zielorientierung.“ (WALTER 2010: 22)*

Die Wahl einer Ausbildung wird durch viele verschiedene Faktoren beeinflusst, denen sich diese Arbeit an späterer Stelle ausführlicher widmet. Eine gründliche Vorbereitung und Überlegungen zur beruflichen Zukunft bedürfen allerdings längerfristiger Reflexionsphasen.

*„Die **Berufswahlvorbereitung** [Hervorhebung: OESTERREICHER] liegt begrifflich eng bei der Berufsorientierung, die ebenfalls den Prozesscharakter der Phase vor der Berufswahl beschreibt, aber lediglich die Information und Erfahrung meint, die dem Einzelnen Orientierungswissen vermitteln, die ihn also zur zielgerichteten und überlegten Berufswahl befähigen.“ (ebd.: 23)*

Die Berufsvorbereitung umfasst daher eine Reihe von Maßnahmen, die die Jugendlichen bei der Berufsfindung unterstützen und sie auf die entsprechenden Berufsfelder vorbereiten sollen (vgl. BÖHM 2000: 72).

*„**Berufliche Orientierung** [Hervorhebung: OESTERREICHER] bezeichnet zum einen die Erweiterung der Bezugsgröße über das Berufssystem hinaus und integriert auch die Studienorientierung, die schlussendlich auch auf die Ausübung eines Berufes hinausläuft, allerdings eine höhere Qualifizierung*

beinhaltet. Zum anderen zielt berufliche Orientierung auch darauf ab, das Wissen zu generieren, durch welche Weiterbildungsmaßnahmen oder anschließende Schulbesuche der geplante Berufsweg fortgesetzt werden kann.“ (WALTER 2010: 23)

Berufliche Orientierung setzt daher gewisse Fähigkeiten voraus, die über reines Wissen hinausgehen und auch zum Handeln ermächtigen.

*„**Berufswahlkompetent** [Hervorhebung: OESTERREICHER] ist derjenige, der hinreichend Orientierungs- und Handlungswissen besitzt, um die Berufswahl zur individuellen Zufriedenheit und den gesellschaftlichen Bedürfnissen angemessen, also dem Normen- und Wertesystem entsprechend, zu bewältigen.“ (ebd.)*

Dieser sehr anspruchsvollen Definition von Walter folgend beschreibt Berufswahlkompetenz den Moment, an dem ein Jugendlicher ausreichend Orientierungswissen für eine zu ihm/ihr passenden Entscheidung gesammelt hat (vgl. WALTER 2010: 23). Die Befähigung, eine Wahl zur persönlichen Zufriedenheit zu treffen, stellt einen höchst individuellen Vorgang dar, weshalb die Frage nach einer erlangten Berufswahlkompetenz nicht allgemein zu beantworten ist und Walters Beschreibung kritisch gegenüber gestanden werden sollte. Allerdings hat die Entscheidung für einen Beruf Konsequenzen für die Lebensplanung und kann daher als ein Meilenstein in der eigenen Biographiearbeit gesehen werden.

*„**Berufswegeplanung** [Hervorhebung: OESTERREICHER] meint Lebens- und Bildungsplanung in beruflicher und erwerbstätiger Hinsicht, bezieht sich demnach auf den Entwurf der eigenen Biografie und die Ansprüche, die jeder Mensch an sein eigenes Dasein stellt.“ (ebd.: 23f.)*

Berufsorientierung, als häufigster gebrauchter Begriff im schulischen Kontext, kann allgemein als die Vorbereitung auf die Ausbildungs- bzw. Berufswahl und die Arbeitswelt aufgefasst werden. Kurz gesagt ist „[...] die Berufsorientierung als (komplexes) Informations- und Beratungssystem zu definieren, das von der Phase des Informationssammelns und der Informationssuche zur Entscheidung führt.“ (BEINKE 2012: 19).

1.1. Arbeitsweltorientierung

In diesem beratenden System nimmt die Schule einen wichtigen Platz ein. Die Schule soll SchülerInnen über den Ausbildungs- und Arbeitsmarkt informieren und sie durch Berufsorientierung beim Erkennen ihrer eigenen Neigungen und Interessen unterstützen. Darüber hinaus soll sie den SchülerInnen helfen, eine Entscheidung über ihre berufliche Zukunft zu treffen und sie für lebenslanges Lernen zu begeistern (vgl. DICHATSCHEK 2005: 4). Bei der Bezeichnung „Berufsorientierung“ handelt es sich vor allem um einen institutionalisierten Begriff des Regelschulsystems. Dieser Begriff erscheint allerdings angesichts der veränderten Bedingungen am Arbeitsmarkt und der von der Verfasserin dieser Arbeit anders verstandenen Aufgabe der Schule als unpassend und einschränkend. Aus diesem Grund wird für diese Diplomarbeit der Gebrauch des Begriffs der „Arbeitsweltorientierung“, im Sinne einer Hilfestellung im Entscheidungsprozess, vorgeschlagen, um das Konzept der Berufsorientierung, wie noch gezeigt werden soll, konstruktiv zu erweitern. Das erscheint schon deshalb notwendig, weil die Fokussierung auf ein einzelnes Berufsbild den aktuellen Ansprüchen nicht mehr genügt. Die Begriffswahl der Arbeitsweltorientierung soll die auf den Beruf beschränkte Bezeichnung der Orientierung hin zu einem Berufsbild öffnen und ein umfangreicheres Orientierungswissen über die Erwerbswelt mitdenken. Arbeitsweltorientierter Unterricht befasst sich mit der Komplexität der Arbeitswelt, während sich Berufsorientierungsunterricht zumeist auf Maßnahmen zur Berufsfindung beschränkt. Demzufolge kann die Berufsorientierung als ein spezieller Teil der weitreichenderen Arbeitsweltorientierung verstanden werden (vgl. GEWERKSCHAFT ERZIEHUNG UND WISSENSCHAFT HAUPTVORSTAND 2013: 67ff.). Es kann davon ausgegangen werden, dass der „Lebensberuf“ bzw. der Umstand, dieselbe Tätigkeit im selben Betrieb bis zur Pension auszuüben, eher die Ausnahme darstellt (vgl. JUNG 2000: 94f.). Ebenso ist eine sinkende Zahl an Beschäftigten im sogenannten „Normalarbeitsverhältnis“ zu verzeichnen. Die Realität zeigt immer mehr Erwerbspersonen in flexiblen bzw. atypischen Beschäftigungsverhältnissen wie zum Beispiel geringfügig, befristet oder Teilzeit-Beschäftigte (vgl. GEWERKSCHAFT ERZIEHUNG UND WISSENSCHAFT HAUPTVORSTAND 2013: 13).

Auch aus diesem Grund, scheint die Ausweitung auf die Arbeitswelt und nicht die Fokussierung auf den Beruf durch den vorgeschlagenen Begriff für diese Diplomarbeit sinnvoller.

„Neue, vielfältige und besonders individuell geprägte und abgestimmte Wege werden erforderlich, um sich in einer ständig verändernden Arbeitswelt einen (zumindest vorläufigen) Platz zu sichern. Es geht nicht mehr um das einmalige Bewältigen der zwei Schwellen, sondern um die Befähigung zu einer gelingenden Lebensführung in einem komplexen und instabilen Gesellschaftsgefüge.“ (WALTER 2010: 117)

2. Probleme am Übergang von Schule zu Ausbildung und Beruf

Viele junge Menschen müssen, konfrontiert mit einem praktisch unüberschaubaren Angebot an Berufsmöglichkeiten, beim Einstieg in die Arbeitswelt auch sehr oft Erfahrungen mit Misserfolg und Scheitern machen. Als zentrale Kriterien der Anerkennung in der Schullaufbahn fungieren Bildungserfolg und positive Leistungsbeurteilung (vgl. MÜLLER et al. 2015: 141). Durch Misserfolg wird Anerkennung verweigert. Oft hat dies bereits am Beginn der Ausbildungs- bzw. Berufskarriere stigmatisierende Folgen und führt im weiteren Verlauf zur Benachteiligung am Arbeitsmarkt. Die Folge: Jugendarbeitslosigkeit. Sie kann enorme negative Auswirkungen für individuelle Lebensverläufe haben. Es ist möglich, dass Misserfolge beim Einstieg in das Erwerbsleben bei den Jugendlichen neben Frustration auch zu psychosomatischen Beschwerden bis hin zu Depressionen führen können. Des Weiteren kann die Exklusion vom Arbeitsmarkt zum Verlust einer Tagesstruktur, zur Ausgrenzung und sozialer Isolation führen (vgl. BÄTTIG 1999: 15). Auch die individuellen sozialen Herkunftsbedingungen und Familienverhältnisse können den Einstieg erleichtern oder erschweren und haben erheblichen Einfluss auf die realisierbaren Entwicklungsmöglichkeiten der Individuen (vgl. WALTER 2010: 19). Dadurch sind auch die Bedingungen für einen gelungenen Start in ihre Zukunft sehr verschieden. Die Herkunft beeinflusst nicht nur die schulische Situation, sondern hat oft auch Einfluss auf mögliche Sozialkontakte und die Freizeitgestaltung der Jugendlichen (vgl. MÜLLER et al. 2015: 29). Die Heranwachsenden sehen sich auf der Suche nach ihrem Platz in der Gesellschaft mit einer Vielzahl an Wegen und Möglichkeiten konfrontiert, für die sie nur wenig verlässliche Orientierungshilfen erhalten (vgl. MACK 2001: 252). Zöller spricht in diesem Zusammenhang auch vom sogenannten „Übergangsmanagement“, das die SchülerInnen leisten müssen. Der Begriff des Managements, der dem betriebswirtschaftlichem Sprachgebrauch entnommen ist, befasst sich mit der Verwaltung, Betreuung und Organisation einer Unternehmung. Die SchülerInnen sind daher herausgefordert, ihren eigenen Übergang zu „managen“ (vgl. MÜLLER et al. 2015: 23).

2.1. Die Begriffe Übergang und Statuspassage

Bei dem Übergangsmodell wird davon ausgegangen, dass die Betroffenen eine Diskrepanz im Verhältnis zu ihrer Umwelt wahrnehmen, die sie durch Anpassungs- und Veränderungsleistungen zu verringern versuchen. Die berufliche Entwicklung wird als eine Reihe von Übergängen angesehen. Diese, nicht die „stabilen Lebensabschnitte“, sind es, die den Lebenslauf des Menschen prägen. Bei der Anpassungsleistung, die diese Übergänge erfordern, müssen die Betroffenen eine neue Balance zwischen ihnen und ihrer Umwelt entwickeln. Daraus bezieht der Mensch sein Selbstverständnis und entwickelt seine Identität. Übergänge definieren folglich Prozesse, in denen die Identität einer von Krisen geprägten Entwicklung ausgesetzt ist, die immer auch mit den Gefahren des Scheiterns und Verlusts, sowie mit Chancen zur neuen Gestaltung verbunden ist. Nach Busshoff ist die Dynamik der Übergänge also immer auch ein Akt der Identitätsbewährung (vgl. BUSSHOFF 1998: 19ff.).

In der sozialwissenschaftlichen Jugendforschung wird in diesem Zusammenhang auch von sogenannten „Statuspassagen“ gesprochen. Diese werden als Übergänge von einer sozialen Position oder Situation in die andere definiert. Von solch einem Übergang spricht man eben auch bei einem Wechsel von der Schule in die Ausbildung bzw. von der Ausbildung in den Beruf. In diesen Phasen haben Jugendliche spezifische entwicklungspsychologische und –soziologische Aufgaben zu bewältigen. Diese spezifischen Entwicklungsaufgaben können erfolgreich gemeistert werden, wenn gesellschaftliche Regeln vorhanden sind, die die Betroffenen erkennen lassen, wie man sich verhalten muss, um in einem beruflichen Umfeld zu bestehen, d.h. welche Pflichten und Rechte verbindlich sind. Traditionell gilt der Statusübergang vom Jugendlichen zum Erwachsenen dann als erfolgreich abgeschlossen, wenn das Gesellschaftsmitglied die volle Selbstständigkeit in den zentralen Positionen erlangt hat (vgl. MÜLLER et al. 2015: 30). Hurrelmann und Quenzel sprechen im Zusammenhang der Jugendphase von einer „Statusinkonsistenz“, denn in den letzten Jahren hat sich das Leben eines Jugendlichen in der Gesellschaft gewandelt und in vielen Bereichen kam es zu zeitlichen Verschiebungen der Übergänge (vgl. HURRELMANN und QUENZEL 2012: 44). Hierbei werden Lebensphasen kürzer, während Übergänge oft länger andauern.

Aus diesem Grund ist es schwieriger sie zu planen und ihr Ausgang meist unsicher (vgl. STAUBER und WALTHER 2004: 34). Diese Übergänge gründen sich jedoch nicht nur auf physische und psychische Veränderungen, sondern sind vor allem durch kulturelle, gesellschaftliche und ökonomische Faktoren vorgegeben (vgl. MÜLLER et al. 2015: 31). Insbesondere in den letzten Jahren macht sich eine auffällige Verschiebung des Eintritts in das Berufsleben bemerkbar, was wiederum einen Aufschub des Übergangs zur Familiengründung als Konsequenz haben kann. Laut Hurrelmann und Quenzel kommt es aufgrund der Statusinkonsistenz zwangsläufig zu einer gewissen Unsicherheit, was die Einschätzung durch andere und sich selbst betrifft (vgl. HURRELMANN und QUENZEL 2012: 44). Diese Unsicherheiten verstärken sich auch dadurch, dass die jungen Erwachsenen immer später Reproduktionsrollen übernehmen, weshalb sie sowohl im ökonomischen als auch im familiären Kreis noch nicht als erwachsen angesehen werden und daher oft länger als vorgesehen in der Übergangsphase verbleiben (vgl. MÜLLER et al. 2015: 31f.). Es ist folglich kaum möglich, die Jugendphase von der Erwachsenenphase altersmäßig genau abzugrenzen und festzulegen. Kritisiert wird am Begriff der „Statuspassage“ allerdings, dass es den Übergang zu einem nächsthöheren Status impliziert, weshalb im sozialpädagogischen Bereich der Begriff des „Übergangs“ gebräuchlicher ist. Dieser ist weit aus offener und beweglicher. Diese Perspektive konzentriert sich auf die subjektive Bewältigung biographischer Übergänge und sozialer Prozesse, die die Handlungsfähigkeit stärken (vgl. BÖHNISCH 2012: 65).

„Denn die Biografie wird nun vor allem an den offenen, kritischen Übergängen des Lebenslaufs betrachtet, an denen sich die sozialpädagogische Grundfrage des Zusammenspiels von (biografischer) Lebensbewältigung und (lebenslauf- und gesellschaftsorientierter) Sozialintegration besonders stellt.“ (ebd.)

Heutzutage gestalten sich Übergänge an der Schwelle von Schule zu Beruf sehr individuell und können sich zeitlich ausdehnen. In dieser Phase werden den jungen Erwachsenen erstmals Entscheidungen und Strategien ihre Zukunft betreffend abverlangt. Diese werden von vielfältigen Faktoren beeinflusst und durch institutionelle Rahmenbedingungen bestimmt. Oftmals haben diese exogenen Faktoren stärkeren Einfluss auf Erfolg und Misserfolg als die Motivation der Betroffenen (vgl. MÜLLER et al. 2015: 45).

2.1.1. Subjektivierung und Entgrenzung

Die neuen Anforderungen an die jungen Erwerbstätigen werden auch durch das Konzept der „Subjektivierung“ und „Entgrenzung“ von Voß und Pongratz (1998) verdeutlicht und geben einen ersten Einblick, worauf die Schule im Rahmen beruflicher Orientierung vorbereiten sollte:

„Subjektivierung benennt die Tendenz, die Gestaltung und Kontrolle der Arbeitsvollzüge und ihrer Zielführung stärker den Arbeitenden selbst zu übertragen, wobei die Ziele fremdbestimmt bleiben. Damit verbunden ist eine deutlich zunehmende Indienstnahme auch außerfachlicher/außerbetrieblicher Fähigkeiten der Erwerbstätigen.“
(DIEZINGER In: MÜLLER et al. 2015: 57)

Bei dem Konzept der Subjektivierung handelt es sich um eine zwiespältige Entwicklung. Dem Zuwachs an Gestaltungsspielraum stehen konstante Verwertungsbedingungen gegenüber, was bei den Betroffenen zu Ängsten des Versagens, Überforderung und Stress führen kann. Aus dieser Konzeption ergibt sich für den berufsbildenden Schulunterricht u.a. die Hinführung der SchülerInnen zu selbstständigem Arbeiten. Außerdem wird auf die zunehmende Relevanz für sogenannte „Soft Skills“, die nicht zwingend thematisch an die Ausbildung geknüpft sind oder in ihr erlernt werden, hingewiesen. Junge Menschen müssen daher lernen, ihre vielfältigen Fähigkeiten zu bündeln und aufgabenspezifisch einzusetzen. Die Bewusstmachung solcher, über die fachwissenschaftlichen Kenntnisse hinausgehenden Fähigkeiten kann daher als ein Ziel der schulischen Berufsorientierung angesehen werden. Ein weiterer Anspruch, welcher an die Arbeitsweltorientierung gestellt werden kann, ist es, die Motivation für lebenslanges Lernen und Weiterbildung zu vermitteln.

„Entgrenzung“ hingegen beschreibt die Auswirkungen dieser Subjektivierung:

„Das Konzept der Entgrenzung fasst die damit einhergehende Erosion beruflicher und betrieblicher Grenzziehungen der Verfügung über die Arbeitskraft, die mit der Flexibilisierung der Arbeit in zeitlicher (Lage und Dauer der Arbeit), räumlicher (wechselnde Arbeitsorte) und inhaltlicher Hinsicht (wechselnde Projekte mit wechselnder Zusammensetzung) verbunden ist.“ (ebd.)

Dies führt dazu, dass die Erwerbstätigkeit für die Identität als positiv oder negativ wahrgenommen werden kann. Generell erfordert dies im Vergleich zur früheren Funktionalisierung der Arbeit jedoch eine gesteigerte Selbstkontrolle unserer Arbeitskraft. Wir müssen mit unseren humanen Ressourcen haushalten und eine Balance zwischen Berufsleben und Privatleben finden. In der aktuellen Situation hat sich Erwerbsarbeit zum begehrten Gut entwickelt, das sowohl Einfluss auf unsere Lebensplanung hat, als auch unseren Alltag gestaltet (vgl. MÜLLER et al. 2015: 58f.). Auch das Konzept der „Entgrenzung“ kann für inhaltliche Überlegungen zu einem an der Arbeitswelt orientierten Unterricht herangezogen werden. Die immer häufiger geforderte Flexibilität im Bereich der Arbeitszeit und des Arbeitsortes, die gesteigerte Selbstkontrolle und der eigenverantwortliche Umgang mit unseren Ressourcen können im Unterricht thematisiert und kritisch reflektiert werden.

2.2. Die Lebensphase der Jugend

Um die Konzeption des geplanten Wahlpflichtfachs möglichst gut auf die Bedürfnisse ihrer Zielgruppe abzustimmen, ist es wichtig, sich im Vorfeld genauer mit den entwicklungspsychologischen Besonderheiten der Jugendlichen auseinanderzusetzen. Wie bereits zuvor festgestellt, weist die Jugendphase keine allgemeingültige Begrenzung auf. Ihre Zuordnung erfolgt eher an beweglichen Grenzen und orientiert sich an zu bewältigenden Entwicklungsaufgaben. Nach Hurrelmann kann man die Jugend als *„Abschnitt zwischen der Pubertät und dem Eintritt in ein eigenständiges Berufs- und Familienleben“* (HURRELMANN 2003: 121) definieren. Erst seit Beginn des 20. Jahrhunderts wird die Jugend, die auch als „Adoleszenz“ bezeichnet wird, als eigenständiger Lebensabschnitt mit spezifischen Entwicklungsaufgaben gesehen (vgl. WALTER 2010: 31f.). Aufgrund dieser typischen Entwicklungsaufgaben konnte sie sich von der Lebensphase des frühen Erwachsenenalters abspalten. Havighurst hat sich bereits 1948 mit den spezifischen Herausforderungen der Jugend auseinandergesetzt und diese konkretisiert. Die Jugendlichen heben in dieser Phase ihre Beziehungen zu Gleichaltrigen (beiderlei Geschlechts) auf neue Ebenen. Sie übernehmen erstmals geschlechtsbezogene, ungewohnte Rollen. Sie lernen ihren eigenen Körper zu akzeptieren und nutzen. Außerdem gewinnen sie immer mehr emotionale Unabhängigkeit von Eltern

beziehungsweise Erwachsenen und Sicherheit in ihrer wirtschaftlichen Unabhängigkeit (vgl. WALTER 2010: 32).

In diese ohnehin schwierige Zeit fällt neben die Berufswahl ebenso die Zukunftsvorbereitung. Diese Lebensphase ist gekennzeichnet von ziemlich vielen, hoch anspruchsvollen Entwicklungssprüngen und Überlegungen, die oftmals bereits prägend für das Erwachsenenleben sind. Dabei ist es für die/den Einzelne/n wichtig, Probleme mit denen sie/er im Alltag konfrontiert ist, auch wirklich zu bewältigen, um eine Grundlage für eine persönliche Kompetenzentwicklung zu schaffen. In der Fachliteratur wird in diesem Zusammenhang auch vom sogenannten „Coping“ gesprochen, das sich im individuellen Bemühen, sich mit einer fordernden Situation auseinanderzusetzen und diese erfolgreich zu bewältigen, ausdrückt. Bei der Bewältigung dieser Entwicklungsaufgaben reichen Routinestrategien nicht mehr aus und es bedarf spezieller sozialer und intellektueller Fähigkeiten. Die Jugendlichen sehen sich im Verlauf dieses Prozesses immer wieder mit Hürden konfrontiert, die sie vor potenzielle Belastungen stellen (vgl. RAHN 2005: 92). Wie bereits zuvor angedeutet, gelingt die erfolgreiche Bewältigung dieser Herausforderungen nicht immer allen und nicht selten sehen sich Jugendliche Misserfolgen ausgesetzt. Diese können wiederum individuelle Enttäuschung und Kritik aus dem gesellschaftlichen Interaktionsumfeld zur Folge haben. Solche Negativerlebnisse können zu erneuten Schwierigkeiten bei weiteren Entwicklungsprozessen führen (vgl. WALTER 2010: 33). Zu dem ohnehin herausfordernden Entwicklungsstadium der Jugend gehört ebenso die Pubertät, die man als Auseinandersetzung mit dem Selbst in Beziehung zum sozialen Umfeld charakterisieren kann.

2.2.1. Persönlichkeits- und Identitätsbildung

Die Pubertät ist insofern für die SchülerInnen von enormer Bedeutung, da in ihr auch die Identitätsbildung angesiedelt ist (vgl. BERNART 2001: 361). Die Jugendlichen befinden sich im Aufbau ihrer Persönlichkeit und werden währenddessen mit vielfältigen Unsicherheiten und Irritationen konfrontiert (vgl. HOFSSÄSS 1999: 36). Diese Entwicklungsaufgaben sind jedoch erforderlich für eine erfolgreiche Sozialisation, die von Walter als *„ein zur subjektiven Befriedigung*

führendes Hineinwachsen in die Gesellschaft und deren Normen und Wertesystem.“ (WALTER 2010: 34) angesehen wird. Folglich sind die vielfältigen Veränderungsprozesse, die die Heranwachsenden vor Risiken und Herausforderungen stellen, bezeichnend und notwendig für diese Phase. Die sich entwickelnde Persönlichkeitsstruktur befindet sich in dieser Phase im dauerhaften Kampf zwischen biologischen Anlagen und externen Anforderungen bzw. Einflüssen (vgl. WALTER 2010: 38). Zu diesen entwicklungspsychologischen und -physiologischen Aufgaben gesellen sich auch noch die Schwierigkeiten der Auseinandersetzung mit der eigenen beruflichen Zukunft hinzu.

Die Sichtweise auf den beruflichen Ausbildungsprozess als wichtigen Teil der Identitätsbildung und Aspekt des Sozialisationsprozesses hilft grundlegende Schwierigkeiten am Übergang zu identifizieren. Die Wahl eines Berufs gehört damit zu einer der großen Entscheidungen im Leben eines Menschen, da sie neben der strukturellen Auswirkung auf den sozialen Status auch Einfluss auf die Persönlichkeitsbildung nimmt. Der Erwerbsarbeit kann daher eine psychosoziale Funktion zugestanden werden. Die Arbeit bzw. der Beruf integrieren das Individuum in die Gesellschaft und lassen es Fachlichkeit, Kooperation und Teamarbeit, Leistungsbereitschaft und -fähigkeit sowie vieles mehr erfahren. Erwerbsarbeit leistet einen maßgeblichen Beitrag zur sozialen Identität und sozialer Anerkennung (vgl. MÜLLER et al. 2015: 73).

Zusammenfassend kann man daher festhalten, dass die Jugendzeit nicht mehr nur als Vorbereitung auf Beruf und Familie gesehen wird, sondern einen wichtigen Beitrag zur Identitätsbildung leistet.

„Die Lebensphase der Jugend ist für das Individuum wichtig, um in Interaktionsprozessen mit der Umwelt eine Identität zu formen, eine Persönlichkeit mit spezifischen Wünschen, Zielen, Vorstellungen vom Leben und Erwartungen an das eigene Dasein zu werden.“ (WALTER 2010: 38)

Bis zu dieser Phase wurde die bisherige Laufbahn der meisten SchülerInnen von ihrem sozialen Umfeld vorgezeichnet. Nun aber ist es an ihnen, eine Richtung einzuschlagen und eine erste Wahl für ihre berufliche Zukunft zu treffen. Hier kann schulische Arbeitsweltorientierung eine außerfamiliäre, und damit weniger

emotionale, Perspektive bieten, um einen Beitrag zu einer gelungenen beruflichen Integration zu leisten.

2.3. Berufliche Integration

„For young people the transition from education to employment is a risky one: the success or failure of the transition not only has high short-term costs, but can have an impact throughout the life cycle.“ (ORR 2001: 147)

Orr sieht den Übergang, an dem die berufliche Integration stattfinden soll, ebenfalls als riskante Entwicklungsaufgabe an. Schließlich hat das Gelingen oder Misslingen nicht immer nur kurzfristige Folgen. Walter beschreibt die Bedeutung der „Arbeitsfähigkeit“ als die grundlegende Fähigkeit zur Lebensführung und –bewältigung (vgl. WALTER 2010: 25). Um die dafür notwendigen Kompetenzen auszubilden, bedarf es eines gut ausgebildeten beruflichen Selbstkonzepts. Doch auch hier verwischen die Grenzen immer mehr und durch die rasche Entwicklung der Gesellschaft und ihrer Systeme wird das Planen und Vorhersagen der Zukunft mit ihren Anforderungen an die Menschen zusehends unmöglich, was zu einer permanenten Ungewissheit bei den Betroffenen führt (vgl. ROSA 2005: 15).

SchülerInnen werden paradoxerweise dazu ermutigt ihr Leben zu planen, stoßen jedoch im Rahmen ihrer systemischen Möglichkeiten immer wieder an die Grenzen des Planbaren (vgl. MANSEL und KAHLERT 2007: 31). Unsere gesellschaftlichen Strukturen erweisen sich als alles andere als statisch und sind einem ständigen Wandel ausgesetzt. Heute kann die Dynamik der Lebensverhältnisse als einzige Konstante angesehen werden (vgl. ZUBA 1998: 9). Aufgrund der sich immer schneller veränderbaren Welt und der sich wandelnden Gesellschaft, ist es nicht immer einfach handlungsfähig zu bleiben. Eine der vielen Herausforderungen, der sich die vorberufliche Bildung im Rahmen des Arbeitsweltorientierungsunterrichts annehmen sollte, wäre es, die Heranwachsenden mit einem Selbstkonzept auszustatten, das sie handlungskompetent macht und zu selbstbestimmten Entscheidungen befähigt.

„Der Mensch braucht das Gefühl der Selbstwirksamkeit. Nur wenn das Individuum erfährt, dass eigenes Handeln auch (im Idealfall die beabsichtigte) Wirkung erzielt, bleibt es handlungswillig und auf Dauer handlungsfähig.“ (WALTER 2010: 26)

Wenn diese Voraussetzungen zur Handlungsfähigkeit und zur aktiven Teilhabe an der Gesellschaft nicht gegeben oder ermöglicht werden, kann sich das Individuum nur schwer selbstverwirklichen. Wenn die Hoffnung auf Selbstverwirklichung in der Gesellschaft nicht gegeben ist, verschwindet auch die Bereitschaft sich aktiv an der Gestaltung der Gesellschaft zu beteiligen und Verantwortung zu übernehmen (vgl. GRONKE 2001: 205). Der Mensch als soziales Wesen, dessen Handeln größtenteils auch soziales Handeln ist, bildet und gestaltet durch die Summe seiner sozialen Handlungen die Gesellschaft. Die raschen gesellschaftlichen Veränderungen, die damit verbundene Ungewissheit und die fast unmögliche Planbarkeit der persönlichen Zukunft führen bei vielen Menschen zu einer gewissen Hilflosigkeit. Sie haben das Gefühl, diese Dynamiken nicht beeinflussen zu können und ziehen sich daher oft aus der aktiven Mitgestaltung zurück. Durch diese erlebte Ohnmacht, die gesamtgesellschaftlichen Entwicklungen nicht beeinflussen zu können, besinnen sie sich auf sich selbst und konzentrieren sich immer mehr auf die Selbstfindung, Selbstverwirklichung und individuelle Interessen. Es scheint als würde das Wirkungsfeld subjektiver Einzelhandlungen immer kleiner werden, weshalb sich das Individuum immer mehr auf die Bereiche beschränkt, wo es die Folgen seiner Handlungen noch wahrnehmen kann. Der geringe Einfluss auf das große Ganze führt dazu, dass es immer schwieriger wird, sich als Teil des Gemeinwesens zu sehen (vgl. WALTER 2010: 26f.). Hettler spricht in diesem Zusammenhang von einem „programmatischen Eigennutzen-Denken“, welches das Interesse am Gemeinwohl immer mehr ablöst und den Egoismus nährt (vgl. HETTLER 2004: 11). Um solchen Tendenzen entgegenzuwirken spielt die Sozialisierung, die nicht nur durch die Familie und Freunde sondern auch zu einem beträchtlichen Teil durch Bildung gestaltet und beeinflusst wird, eine wichtige Rolle. Durch Sozialisationsprozesse, Bildung und Erziehung wird die nächste Generation geformt (vgl. HENTIG 1999: 143). Die Eingliederung in den Arbeitsmarkt wird daher zu einer identitätsstiftenden Voraussetzung für die Integration und den sozialen Status innerhalb der Gesellschaft (vgl. BONSS 2000: 394; WALTER 2010: 28). Im Zusammenhang mit dem sozialen Status bzw. dem Sozialprestige einer Person kommt vor allem der erfolgreich vollzogenen Platzierung und der beruflichen Karriere eine wichtige Bedeutung zu (vgl. LUHMANN 2002: 70). Es wird jedoch darauf hingewiesen, dass diese Zuschreibungen oftmals von der jeweiligen Herkunftskonstellation abhängig sind

(vgl. WALTER 2010: 28). An dieser Stelle könnte man kritisch anmerken und argumentieren, dass genau dieses leistungsorientierte Denken die soziale Benachteiligung innerhalb der Gesellschaft fördert. Das System, in dem wir leben und in dem wir uns zurechtfinden müssen, selbst wenn wir es so nicht unterstützen wollen, ist aktuell auf Leistung, Karriere und vererbter Schichtzugehörigkeit aufgebaut (vgl. DRIESEL-LANGE 2011: 3). Umso wichtiger erscheint es, durch Bildung und die kritische Auseinandersetzung mit sich und seiner Umwelt, die Heranwachsenden so gut wie möglich auf die Arbeitswelt vorzubereiten, um im Stande zu sein, eine reflektierte Entscheidung auf Basis der eigenen Fähigkeiten zu treffen. Wenn es der Schule gelingt, selbstbestimmte und reflektierte junge Erwachsene für ihr späteres Leben mit entsprechenden Qualifikationen auszustatten, dann kann auch ein kontinuierlicher positiver gesellschaftlicher Wandel ermöglicht werden. Ohne handlungsfähige Menschen wird es schwer fallen Veränderungen herbeizuführen.

Zusammenfassend lässt sich daher noch einmal festhalten, dass die SchülerInnen sich in einer Phase des Übergangs von der Jugend zum Erwachsenenalter befinden und diese Passage in ihrem Leben durch unterschiedlichste Entwicklungsaufgaben geprägt ist. Durch den gesellschaftlichen Wandel und die veränderten Arbeitsmarktbedingungen stellt der Eintritt in das Berufsleben für die meisten Betroffenen eine große Herausforderung dar. Gekoppelt an die Entscheidung für einen Ausbildungs- bzw. Berufsweg sind auch Auswirkungen auf die Persönlichkeits- und Identitätsbildung, die berufliche Integration und den sozialen Status zu verzeichnen.

3. Berufswahl als Prozess, Berufsorientierung als System, Arbeitsweltorientierung als Perspektive

Ausgehend von den Schwierigkeiten am Übergang von Schule zu Ausbildung und Beruf soll in diesem Kapitel der prozesshaften Betrachtungsweise der Berufswahl, über die in der aktuellen Literatur ein grundlegender Konsens herrscht, nachgegangen werden. Die Konsequenz, die sich für den Schulunterricht ergibt, wird mit dem Systemcharakter beruflicher Orientierung thematisiert. Denn auch der Berufsorientierungsprozess muss als System begriffen werden. Das Bescheid wissen über gesellschaftlichen Wandel kann in der Ausdehnung der Berufsorientierung auf die Arbeitswelt als Perspektive gesehen werden, die das Individuum in seiner Wahl weniger einschränkt, längerfristig Orientierung bietet und zu lebenslangem Lernen motivieren soll.

3.1. Problematik der richtigen Wahl

Die Berufswahl und die Entscheidung für einen Ausbildungsweg sind seit jeher von den Interessen, Möglichkeiten und der Eignung der Jugendlichen geprägt. In der gegenwärtigen Diskussion findet sich allerdings eine ungewöhnliche Bandbreite gesellschaftlich-politischer Auffassungen über den Berufswahlprozess und die Orientierung in der Arbeitswelt. Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass wir in einer leistungsorientierten Gesellschaft leben, die sich vor allem in der Arbeitswelt konstatiert, genügt es nicht mehr irgendeiner beliebigen Beschäftigung nachzugehen. Man erwartet das Erbringen von „guter“ Leistung, weshalb man sich in gewisser Weise ständig in Konkurrenzverhältnissen wiederfindet. Ist man nicht im Stande dazu die geforderte Aufgabe zufriedenstellend zu leisten, warten bereits andere, die gerne bereit sind, diese zu übernehmen. Das Konkurrenzdenken steht in wechselseitigem Zusammenhang mit dem Karriereverständnis und beeinflusst daher bereits die Berufswahlentscheidung vieler Jugendlicher. Beinke fasst die Problematik in seinem Werk über die Berufsorientierung als System treffend zusammen:

„Die Vielfalt der Tätigkeiten entspricht einer Vielfalt der Berufe und der Ausbildung zu ihnen. Diese Vielfalt produziert Unübersichtlichkeit und Unsicherheit darüber, welcher Beruf der am besten geeignete jeweils ist.“

Die Tatsache, dass die Arbeitswelt in Berufe gegliedert ist, denen spezifische Tätigkeiten entsprechen, hat seit den Anfängen die Frage nach der ‚richtigen‘ Berufswahl aufgeworfen.“ (BEINKE 2012: 17)

Der Begriff des „richtigen“ Berufs ist jedoch mit Vorsicht zu betrachten, denn selbst wenn wir Jahre damit zubringen würden, den für uns optimalsten Beruf zu finden, hieße das nicht, dass es dieser auch unser Leben lang sein würde. Die Menschen haben in dieser Hinsicht fast zu viel Freiheit. Diese führt dazu, dass sie von Entscheidungen überfordert werden, vor allem weil alle Optionen prinzipiell legitim sind. Aus der Zunahme der persönlichen Freiheit resultiert eine erschwerte Orientierung (vgl. ETZIONI 1997: 16; MAAS 2001: 7). Im Sinne einer zunehmenden Individualisierung der biographischen Entwicklungspfade werden allerdings von vielen Autoren nicht nur die Risiken sondern auch die Chancen der fast grenzenlosen Vielfalt von Angeboten zur Realisierung des Lebenslaufes betont (vgl. HOERNING 1995: 20; BONSS 2000: 358; MANSEL und KAHLERT 2007: 13; WALTER 2010: 30). Sowohl mit den Risiken, aber vor allem mit den Chancen, die sich daraus eröffnen, sollten sich SchülerInnen im berufsbildenden Schulunterricht auseinandersetzen.

3.2. Prozesscharakter beruflicher Orientierung

Um Entscheidungsängste seitens der Jugendlichen ihre berufliche Zukunft betreffend abzuschwächen, ist es besonders wichtig, die Berufswahl bzw. die berufliche Orientierung nicht als irreversible einmalige Entscheidung zu sehen sondern als Prozess. Dieser Prozess kann, genauso wie lebenslanges Lernen (vgl. MÜLLER et al. 2015: 63), als fortwährende Auseinandersetzung mit und Orientierung in der Arbeitswelt verstanden werden. Wurde früher noch von einem „Lebensberuf“ gesprochen, wird heute der Begriff einer „Erwerbskarriere“ herangezogen, denn es handelt sich meist um zeitbegrenzte Tätigkeiten. Heutzutage entspricht es der Norm, im Laufe des Erwerbslebens öfters den Job zu wechseln und sich immer wieder beruflich neu zu orientieren. In einer Zeit ökonomischer Globalisierung werden stabile Arbeitskarrieren von sogenannten „Patchwork-Biographien“ abgelöst und bedingen neben lebenslangem Lernen auch ein beständiges berufliches Disponieren (vgl. JUNG 2000: 94f.). Durch die Gegebenheiten am Arbeitsmarkt und die Bedingungen am Ausbildungsmarkt macht

es teilweise sogar mehr Sinn von einer „Berufsfindung“ als von einer Berufswahl zu sprechen (vgl. MÜLLER et al. 2015: 73). Die Berufslandschaft ist so breitgefächert, dass viele Berufe den SchülerInnen bei ihrer Entscheidung noch gar nicht bekannt sind und somit gar nicht zur Wahl stehen können. Oftmals erschließen sich Berufsfelder erst im Laufe der Ausbildung oder durch die aktive Auseinandersetzung bei der Arbeitssuche. Fakt ist jedoch, dass es sich sowohl bei der Berufsfindung als auch bei der Berufswahl um einen Orientierungsprozess handelt. Dieser sollte möglichst früh angestoßen werden, um die Heranwachsenden mit dem Gedanken vertraut zu machen, dass es einer guten Vorbereitung für die erste Entscheidung bedarf. Diese Entscheidung kann jedoch immer wieder überdacht und geändert werden. Schließlich handelt es sich hierbei um eine in aktiver Auseinandersetzung mit sich und seiner Umwelt getroffene, individuelle Wahl. Diese Wahl findet als Resultat individueller Dispositionen, die in Wechselbeziehung zu gesellschaftlichen Anforderungen stehen, statt. Es erfordert sowohl eine adäquate Beschäftigung mit persönlichen Interessen, Fähigkeiten, Werthaltungen und Lebensentwürfen, als auch Überlegungen zu Anforderungen, Chancen und Risiken der Arbeitswelt. Der Berufswahlprozess wird zu einem umfangreichen Lernprozess, der sich nicht nur auf den Erwerb von Informationen beschränkt, sondern die Lernenden auch vor ihre Verarbeitung und Umsetzung stellt (vgl. JUNG 2000: 93). Es ist wichtig, den SchülerInnen ein zeitgemäßes Verständnis ihrer Berufslaufbahn zu vermitteln. Denn wie bereits zuvor betont, ist die einmalige Entscheidung für eine Ausbildung heutzutage noch lange nicht der Abschluss der Berufswahl. Die jungen Menschen am Übergang von Schule und Beruf müssen darauf vorbereitet werden, dass unregelmäßige Beschäftigungsverhältnisse und brüchige Berufskarrieren die Norm darstellen und es eher die Ausnahme ist, sein ganzes Berufsleben in ein und demselben Betrieb zu verbringen. Es wird immer wieder Phasen der Neu- und Umorientierung, des Berufswechsels, der Weiterbildung und auch Abschnitte ohne Beschäftigung geben. Mit solchen lückenhaften und auch unsicheren Biographien gilt es zurechtzukommen (vgl. WALTER 2010: 45). Der Wandel in der Ausgestaltung von Erwerbsverläufen hat folglich auch Auswirkungen auf die Kompetenzbildung und –anforderungen der Auszubildenden.

3.2.1. Berufliche Sozialisation

Diezinger weist den veränderten Berufsfindungsprozessen eine persönlichkeitsbildende Wirkung zu, die sie auch als „sekundäre Sozialisationsprozesse“ beschreibt. Durch sie werden grundlegende Handlungsfähigkeiten und personale Identität aufgebaut. Diese Sozialisation wird vorrangig durch die Wirkung positiver und negativer Erfahrungen im beruflichen Kontext geprägt und beeinflusst die gesamte soziale Identität. Berufliche Sozialisation beinhaltet damit zwei Bereiche. Einerseits das Verhältnis zwischen Lernen und Arbeit, das sich in einer bestimmten Qualifizierung niederschlägt. Andererseits inkludiert es ebenso das Verhältnis der Arbeit zur Persönlichkeitsentwicklung das sich in allgemeinen Handlungsmöglichkeiten, die auch außerhalb der Berufswelt zum Tragen kommen, bemerkbar macht (vgl. MÜLLER et al. 2015: 73).

Eine Untersuchung (vgl. HEINZ et al. 1987) hat gezeigt, dass zuerst aus der Fülle der bekannten Berufsbilder einmal diejenigen ausgeschlossen werden, die nicht mit der gängigen Geschlechtszuordnung konform sind bzw. nicht dem sich selbst zugestandenen Bildungsgrad entsprechen. So wird von vielen jungen Menschen in der Phase der Berufswahl bereits zu Beginn die verfügbare Bandbreite der Möglichkeiten bei weitem nicht in vollem Umfang wahrgenommen. Das führt oftmals dazu, dass sich viele exklusiv in ihrem bereits bekannten Milieu auf die Suche begeben. Dadurch wird dann auch das mögliche Spektrum an Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten eingegrenzt, und erst danach beginnt die individuelle Motivsuche und –abklärung. Zu Beginn kommen folglich soziale Beschränkungen zum Tragen und erst im Anschluss daran erfolgen individuelle Auswahlentscheidungen. Forscher bezeichnen dieses Verhalten daher auch als „realistische Wahl“ (vgl. MÜLLER et al. 2015: 74). Es ist nämlich durchaus wichtig für die Jugendlichen, einen subjektiven Wunsch nach diesem Beruf zu verspüren, denn erst dann sind sie in der Lage, sich bewusst und gezielt mit dessen Möglichkeiten auseinanderzusetzen. Meist läuft die Selbstsozialisation als realistische Möglichkeitsanpassung ab, wo Ratschläge von Bezugspersonen, sowie die Selbsteinschätzung bezüglich der eigenen Neigungen und Fähigkeiten mit den schulischen Leistungen und den darauf basierenden Zukunftsoptionen abgeglichen werden (ebd.). Im Prozess der Selbstsozialisation werden laut Heinz die

strukturellen Effekte der schulischen Laufbahn und des Ausbildungsweges personalisiert und in die Identität und Lebensplanung integriert (vgl. HEINZ 1995: 131f.).

3.2.2. Lebenslauf

Ein im beruflichen Kontext viel verwendeter Begriff ist der des „Lebenslaufes“. Jeder Bewerbung wird ein Lebenslauf bzw. ein „Curriculum Vitae“ beigelegt, der neben persönlichen Daten auch den individuellen Werdegang skizziert. Als wichtig werden von den Arbeitgebern vor allem berufliche Erfahrungen und Fertigkeiten erachtet, die im Laufe des bisherigen Lebens erworben wurden. In der Literatur finden sich allgemeinere Begriffsdefinitionen, wie beispielsweise:

„Der Lebenslauf kann als Unterscheidung und Verknüpfung unterschiedlicher Lebensphasen, durch eine typische Abfolge sozial definierter Zustände mit bestimmten Handlungserwartungen (Rollen), die an das Lebensalter gebunden sind, beschrieben werden.“ (ZÖLLER In: MÜLLER et al. 2015: 143)

Diese Abfolge ist heutzutage natürlich stark von der gesellschaftlichen Arbeitsteilung geprägt. Der Lebenslauf wird daher eher als Regelsystem verstanden, der zentrale Bereiche des Lebens ordnet (vgl. KOHLI 1985: S. 1). Die Strukturen der sozialen Ordnung weichen hingegen immer mehr auf.

3.3. Systemcharakter beruflicher Orientierung

In diesem Kapitel wurde zuvor versucht, auf den Prozesscharakter beruflicher Orientierung aufmerksam zu machen. Die Berufsfindung ist ein lebenslanger Orientierungsprozess, der stark vom sozialen Umfeld des Betroffenen geprägt wird. Berufsorientierung im schulischen Kontext muss als Lernprozess gesehen werden. Um dieser komplexen Aufgabe gerecht zu werden, muss der Prozess als ganzheitliches System angelegt sein und alle Beteiligten, d.h. sowohl das soziale Umfeld mit Familie und Freunden als auch die Schule und außerschulische Beratungsangebote, einbinden. Nur gemeinsam ist diese Aufgabe erfolgreich zu lösen (vgl. BEINKE 2012: 22). Als bedeutsam werden von Bildungsexperten auch

jegliche Formen von Praxiserfahrung angesehen. Die genauere Betrachtung der verschiedenen Einflussfaktoren erfolgt an späterer Stelle, wenn näher auf die gängigen Berufswahltheorien eingegangen wird.

Wie bereits in dem Kapitel zu den Begriffsbestimmungen rund um die berufliche Bildung angemerkt wurde, soll der weiter gefasste Begriff der „Arbeitsweltorientierung“ eingeführt werden. Das Konzept der Arbeitsweltorientierung soll das gebräuchliche Verständnis einer Berufsorientierung erweitern und den Blick weg von dem einen Beruf, den es zu finden gilt, richten. Arbeitsweltorientierung soll die ganzheitliche Perspektive einer beruflichen Orientierung hin zur Arbeitswelt und zu einer beruflichen Zukunft bieten. Im Sinne der schulischen Verantwortung muss daher im Unterricht nicht nur die Berufswahl als Prozess thematisiert werden, sondern auch eine systematische Herangehensweise berufs- und arbeitsweltorientierender Maßnahmen erfolgen. Für die schulische Umsetzung und die Konzeption des geplanten fächerverbindenden Wahlpflichtfachs „Arbeitsweltorientierung“ soll daher mit Diezinger folgende Fragestellung bedacht werden:

„Wenn, wie oft betont, erlernte Berufe nicht mehr als „Lebensberuf“ angesehen werden können, macht es da noch Sinn, das Konzept des Berufs als grundlegende Orientierung, speziell in der beruflichen Bildung, einzusetzen?“ (DIEZINGER In: MÜLLER et al. 2015: 63)

4. Theorien und Modelle

In den vergangenen Kapiteln sollte gezeigt werden, warum Berufs- bzw. Arbeitsweltorientierung für die Berufswahl wichtig sind. In diesem Kapitel sollen überblicksmäßig Theorien und Modelle vorgestellt werden, die sich mit der Vorgehensweise, zu einer Berufswahlentscheidung zu gelangen, beschäftigen. Dabei ist klar, dass im Rahmen dieser Arbeit nur eine Auswahl an Theorien vorgestellt werden kann. Berufswahltheorien versuchen das Berufswahlverhalten zu erklären. Die verschiedenen Erklärungssysteme befinden sich im Spannungsverhältnis zwischen der Steuerung durch verschiedenste exogene Einflussfaktoren bis hin zur selbstbestimmten Wahl, während andererseits die einmalige Berufsentscheidung ebenso einem längerfristigen Berufswahlprozess gegenüber steht (vgl. NOWAK 2002: 8). Im Anschluss daran sollen in Unterkapiteln die verschiedenen Einflussfaktoren, die auf die Entscheidungsträger einwirken, behandelt werden.

Man setzt sich schon recht früh mit dem Thema Beruf auseinander, lange bevor die Entscheidung für einen Beruf getroffen werden muss (vgl. WALTER 2010: 41; GEWERKSCHAFT ERZIEHUNG UND WISSENSCHAFT HAUPTVORSTAND 2013: 8; MÜLLER et al. 2015: 73). Oft wird man bereits in der Volksschule oder sogar noch früher danach gefragt, was man einmal werden möchte. Meist haben Kinder darauf sogar schon eine Antwort parat. Natürlich unterscheiden sich die Berufe und die Motive der Wahl in diesem Entwicklungsstadium von denen an der Schwelle zum Erwachsenenalter. Die ersten Berufswünsche sind noch sehr stark von den Tätigkeiten der Eltern bzw. Bekannter, den Medien oder Gender-Stereotypen geprägt (vgl. GEWERKSCHAFT ERZIEHUNG UND WISSENSCHAFT HAUPTVORSTAND 2013: 95ff.).

„Sie beginnen, verschiedene Verhaltens- und Lebensweisen zu evaluieren, idealisieren für gut befundene Charakteristika und lehnen andere Lebensentwürfe ab. Anhand ihnen bekannter Vorbilder und Modelle entwickeln sie eigene Ziele, die sie im Laufe ihres Lebens mehr oder weniger kontinuierlich und konsequent verfolgen. Die einmal entworfenen Vorhaben sind keine starren, kompromisslosen Wünsche, sondern werden in einem fortlaufenden Prozess, in Interaktion mit der Umwelt, einer ständigen Prüfung unterzogen und bei Bedarf durch veränderte Wünsche und Ideale modifiziert.“ (WALTER 2010: 41)

Das soziale Umfeld und die darin transportierten Verhaltensweisen, die die Erziehungsberechtigten vorleben, liefern den Heranwachsenden Vergleichsmuster. Auch durch Anerkennung oder Ablehnung eines bestimmten Verhaltens entwerfen sie ihren eigenen Lebensplan (vgl. WALTER 2010: 41). Das heißt beispielsweise auch, wenn jemand wenig Kontakt zu beruflich erfolgreichen Personen hat, die erwerbsbedingt zufrieden sind, dass er/sie ebenso wenig Grund sehen wird, dieses Konzept für sich zu übernehmen. Da die prägenden Vorbilder weder beruflichen Erfolg noch erwerbsbedingte Zufriedenheit „vorleben“, werden auch die Heranwachsenden diese Ziele nicht für ihre persönliche Entwicklung heranziehen und gegebenenfalls nur geringe erwerbsorientierte Ansprüche an den Tag legen (ebd.). Viele Kinder und Jugendliche wachsen in prekären Lebensverhältnissen auf und werden früh mit Problemen wie Resignation, Armut, Gewalt und Sucht konfrontiert. Im Umkehrschluss lässt sich daraus folgern:

„[...] benötigen Jugendliche eine anregende Umgebung zur Herausbildung eigener Lebenspläne sowie eine ungetrübte Selbstwahrnehmung und genaue Kenntnis ihrer Ressourcen, um zwischen ihren Wünschen und ihren Anlagen einen realistischen Kompromiss zu finden. Sie bedürfen eines funktionierenden sozialen Netzwerkes, das die Verfolgung der gesteckten Ziele unterstützt und mehrfach erfahrene Selbstwirksamkeit, um den Willen und die Kraft zu entwickeln, den Lebensplan umzusetzen.“ (WALTER 2010: 41)

Hier kommt der Schule die Rolle einer Benachteiligten ausgleichenden Instanz zu. Wie bereits gezeigt wurde, fällt die Berufswahl immer in eine Lebensphase „relativer Unreife und mangelnder Lebenserfahrung“ (BERTRAM 1994: 89). Die Entscheidung, die es zu treffen gilt, kann aufgrund der Auswirkung auf die Zukunft als eine „folgeschwere“ charakterisiert werden. Durch die Ausbildungs- oder Berufswahl schlägt man eine gewisse Richtung ein und entscheidet sich für eine (Berufs-)Laufbahn (vgl. BERGER et al. 2001: 231). Aufgrund dieser zukunftsweisenden Konsequenzen sind die meisten Jugendlichen auf Hilfe angewiesen, vor allem, da viele von ihnen die Tragweite der Entscheidung oft noch nicht bewusst wahrnehmen (vgl. WALTER 2010: 44). Der Erfolg ihrer Anstrengungen liegt in der Zukunft und der Weg dorthin ist mit einer Vielzahl von nicht kalkulierbaren Herausforderungen und Risiken versehen (vgl. ROOS 2006: 21). Mit dem Weg, zu einer überlegten und erfolgversprechenden ersten Berufswahlentscheidung zu gelangen, beschäftigen sich unterschiedlichste

Theorien und Modelle, die sich in Hinblick auf die vorrangigen Einflussfaktoren unterscheiden. Bei der anschließenden Darstellung der verschiedenen Berufswahltheorien soll zunächst nur ein Überblick gegeben werden, denn die kritische Auseinandersetzung ausgewählter Modelle erfolgt erst im Zuge der Lehrplananalyse der verbindlichen Übung Berufsorientierung im Kapitel 8.

4.1. Psychologische Theorien

Psychologische Theorien gehen davon aus, dass die Berufswahl vom Individuum abhängt und durch dieses auch gesteuert wird. Anders als bei soziologischen Theorien liegt der Fokus der psychologischen Ansätze auf den individuellen Prozessen und Merkmalen, den sogenannten „endogenen Faktoren“, die Einfluss auf die Berufswahl haben. Dementsprechend kommt den Umwelteinflüssen eine weitaus geringere Rolle zu. Sie werden weit mehr als Störfaktoren und Rahmenbedingungen gesehen, die die Wirksamkeit der psychologischen Faktoren einschränken (vgl. SEIFERT 1977: 231). Dem Prozess der Berufswahl widmen sich in der Psychologie vorrangig entwicklungspsychologische Ansätze, in deren Mittelpunkt die einzelnen Stadien stehen, die im Berufswahlprozess durchlaufen werden müssen. Es wird davon ausgegangen, dass in den verschiedenen Stadien berufsrelevante Entscheidungen getroffen werden, deren Kumulation dann schließlich zu einer Berufswahl führt. Problematisch ist allerdings der Umstand, dass der Berufswahlprozess nur schwer vom restlichen Leben des Berufswählers abgegrenzt werden kann, denn berufsrelevante Einflüsse und Entscheidungen sind vielfältig und fast omnipräsent.

4.1.1. Entwicklungspsychologische Ansätze

Alle entwicklungspsychologischen Berufswahltheorien definieren die berufliche Wahl nach ihrer zeitlichen Ausdehnung und gliedern diese nach dem Lebensalter. Je nach Alter hat das Individuum bestimmte (berufliche) Entwicklungsaufgaben zu meistern (vgl. KÖRNER 2004). Die Berufswahl stellt keine einmalige Entscheidung dar, sondern verläuft als stufen- und phasenweise Entwicklung. Entwicklungspsychologische Theorien gehen davon aus, dass die Berufswahl ein

länger andauernder Prozess ist, bei dem verschiedene Phasen durchlaufen werden. Die Berufswahlentscheidung steht in Verbindung mit anderen Entwicklungsprozessen. Es wird untersucht, wann sich die relevanten Persönlichkeitsmerkmale herausbilden und welchen Einfluss die soziale Umwelt auf die speziellen Phasen hat (vgl. ALHUSSEIN 2009: 52).

Als problematisch wird in der (Früh-)Adoleszenz der Umstand gesehen, dass weder Eignungen noch Neigungen oder die Persönlichkeitsstruktur vollständig ausgebildet sind. Demnach ist die Grundlage für diese wichtige Entscheidung, nämlich die Persönlichkeit und der individuelle Charakter, zum Zeitpunkt der Berufswahl meist noch nicht vollständig ausgereift (vgl. SCHEDLER und WILLENPART 1982: 8). Diese Wahl erfordert vom Jugendlichen ein gewisses Entwicklungsniveau bereits erreicht zu haben. Man spricht in diesem Zusammenhang von der Berufswahlreife, die im Rahmen der Berufswahlvorbereitung erlangt werden soll (vgl. ZIHLMANN 2001: 1).

Exkurs: Berufswahlreife nach Jaide

Jaide hat versucht, die vorrangig psychologischen Berufswahlkonzepte zusammenzufügen, um so eine Dimension für die Berufswahlreife und ihr Gegenteil zu erarbeiten. Dabei handelt es sich um einen Reifungsprozess mit verschiedenen Dimensionen der Reife und Unreife. Die abgeschlossene Berufswahlreife sollte von den Betroffenen mit Ende der Schulpflicht bzw. vor der ersten Berufswahl erreicht sein (vgl. MOSBERGER et al. 2012: 8). Diese unterschiedlichen Dimensionen der Berufswahlreife bzw. –unreife die im Laufe der Entwicklung vollzogen werden, sollen hier nachgezeichnet werden (ebd.: 9):

Dimension 1

- Reife:
 - Bewusstwerdung der Wichtigkeit der Berufswahl und der Konsequenzen
 - Aktives Erlernen von Instrumenten und Kriterien der Berufs- und Selbsteinschätzung
 - Positive Einstellung zur Schul- und Berufswelt

- Fähigkeit der Selbsteinschätzung
- Eigeninitiative und -verantwortung (bei berufsrelevanten Entscheidungen)
- Unreife:
 - Fehlende Ernsthaftigkeit, Gleichgültigkeit und Passivität

Dimension 2

- Reife:
 - Generieren von Information über die Arbeitswelt, spezifische Berufsvorkenntnisse und passende Berufsbilder
 - Erwerb von wirtschaftskundlichen und arbeitsrechtlichen Grundkenntnissen
 - Vorbereitung auf berufliche Anforderungen
- Unreife:
 - Veraltete und unzureichende berufliche Vorstellungen

Dimension 3

- Reife:
 - Wissen über die eigenen Stärken und Schwächen, deren Integration in die Berufswelt und die Übertragung auf persönliche Berufswahlmöglichkeiten
 - Gesteigerte Leistungsbereitschaft im Sinne spezieller Berufsinteressen und -anforderungen
- Unreife:
 - Über- oder Unterschätzung der persönlichen Leistungsfähigkeit
 - Falsche Selbsteinschätzung der eigenen Fähigkeiten und das Unvermögen die persönlichen Stärken und Schwächen auf die Kompatibilität mit der Arbeitswelt bzw. bestimmten Berufsfeldern zu übertragen

Dimension 4

- Reife:
 - Selbstkonzept entwickeln (Bedürfnisse, Interessen und Wertschätzung in Bezug auf mögliche Berufe)
- Unreife:
 - Unreflektiertheit bezüglich der eigenen Persönlichkeit

Dimension 5

- Reife:
 - Kontinuierlicher und transparenter Berufswahlprozess, der von Zuwachs und Differenzierung in den vorausgegangenen Dimensionen gekennzeichnet ist und diese integriert
 - Berufliche Erwägungen der ersten vier Dimensionen werden ausgeweitet, eingeengt, verallgemeinert und schließlich konkretisiert
 - Weiterentwicklung der persönlichen Interessen und Fähigkeiten hin zu einem bewussten und zukunftsorientierten Verhalten bzgl. Konsequenzen, Entscheidungen und daraus resultierenden Aufgaben
- Unreife:
 - Verhaltensweisen werden dem Zufall überlassen, sind abrupt und instabil

Dimension 6

- Reife:
 - Rational begründete Entscheidungen können getroffen und realistische Kompromisse zwischen Wünschen und Möglichkeiten eingegangen werden (möglichst selbstständig)
- Unreife:
 - Berufswahlverhalten beruht auf dem Zufallsprinzip bzw. unklaren Perspektiven;

Jaides Ziel dieses Prozesses der Reifung ist im Gegensatz zum entscheidungsrationalen Berufswähler ein berufswahlreifes Individuum (vgl. EICKHOFF et al. 2010; MOSBERGER et al. 2012: 8). Die Theorie wurde aufgrund der idealtypischen Konstruktion jedoch skeptisch betrachtet und seinem Ansatz die Berufsstilisierung zu einem gesellschaftlichen Integrationsleitbild unterstellt (vgl. STOOS 1985).

Jaide hat zusätzlich dazu drei Typen (Typ A, B und C) von Berufswählern herausgearbeitet, indem er versucht, ihre individuellen Motivationen nach Reife, Selbstständigkeit und Realitätsbezogenheit zusammenzutragen.

Typ A stellt sozusagen die am wenigsten am Berufswahlvorgang interessierten Menschen dar. Die Betroffenen haben nur gering entfaltete Neigungsstrukturen, weshalb auch keine individuelle Berufswahl, sondern die Wahl einer beliebigen Erwerbstätigkeit vollzogen wird (vgl. PROHASKA 1994: 31).

Im Vergleich dazu haben Menschen des **Typ B** bereits bestimmte Neigungen entwickelt, können ihre Werte einschätzen und sind sich ihrer Fähigkeiten bewusst. Sie suchen nach einem Beruf der zu ihnen passt, stoßen allerdings in Bezug auf genaue Vorstellungen dieser an ihre Grenzen.

Die dritte Art von Menschen, **Typ C**, verfolgen bereits sehr zielstrebig selbstgesetzte Berufsabsichten und haben klare Vorstellungen über den Wunschberuf. Oftmals haben die Betroffenen sogar bereits einen gewissen Plan für ihr Leben erstellt, weshalb Jaide diesem Typ gute Zukunftschancen einräumt.

Als wichtigste Vertreter der entwicklungspsychologischen Theorien zur Berufswahl sind Ginzberg und Super zu nennen.

4.1.1.1. Berufsphasenmodell nach Ginzberg

Ginzbergs theoretisches Modell zur Untersuchung des Prozesses der Berufswahlentscheidung stellt eines der ersten entwicklungspsychologischen Modelle der systematischen Berufswahlphasen dar (vgl. MOSBERGER et al. 2012: 7). Es beleuchtet beruflich relevante Persönlichkeitsmerkmale und ihre Ausbildung in einer speziellen Lebensphase. Dabei berücksichtigt es ebenfalls die soziale Umwelt und ihren Einfluss auf die jeweilige Phase (vgl. SEIFERT 1977: 180f.). Es basiert auf drei grundlegenden Annahmen, die als drei idealtypische Entwicklungsstufen entworfen sind. Der Entwicklungsprozess hin zu einer Berufswahl kann nicht auf einen engen Zeitraum begrenzt und auf ein einmaliges Ereignis reduziert werden. Sie ist das Ergebnis einer Reihe von Entscheidungen und umfasst meist in etwa zehn Jahre (vgl. SEIFERT 1977: 181; BULMAHN 2007). Der Berufswahlprozess beginnt ungefähr im Alter von sieben Jahren und endet mit dem Eintritt in den Beruf. Außerdem kommt Ginzberg zu dem Schluss, dass dieser Prozess weitgehend irreversibel ist (vgl. SEIFERT 1977; BULMAHN 2007). Darunter sind die damit verbundenen psychischen, materiellen und zeitlichen Kosten der einmal getroffenen Berufsentscheidung zu verstehen. Diese Aufwendungen und ihre Folgewirkungen sind im Allgemeinen nicht ungeschehen zu machen. Einst getroffene Entscheidungen bedingen spätere, sie bauen aufeinander auf und schränken dadurch den Entscheidungsspielraum etwas ein (vgl. SEIFERT 1977: ebd.). Das soll jedoch auf keinen Fall bedeuten, dass man heutzutage den einmal gewählten Beruf sein Leben lang ausüben wird. Aber natürlich sind wir und unsere Entscheidungen das Produkt unserer Erfahrungen und unser Lebensweg von unseren Entscheidungen geprägt. Der Berufswahlprozess findet stets als Ergebnis eines Kompromisses zwischen äußeren und inneren Einflussfaktoren statt, unsere Werthaltungen, Interessen und Fähigkeiten auf der einen Seite und die durch die Arbeitsmarktsituation, die Einkommensstrukturen und das Ansehen eines Berufsbildes bedingten äußeren Möglichkeiten auf der anderen Seite (ebd.).

Ginzberg entwickelte drei Entwicklungsperioden der Berufswahl. Dieses Phasenmodell soll den Wahl- und Entscheidungsprozess abbilden. Der Fokus liegt auf der Erkenntnis, wie individuelle Bedürfnisse und Impulse in Berufswünsche münden (vgl. SEIFERT 1977: 181; BUSSHOFF 1984: 12):

1. Periode der Phantasiewahl (7. bis 11. Lebensjahr)

Noch fehlt den Kindern der nötige Realitätsbezug von Berufswunschvorstellungen und sie bedenken die nötigen Voraussetzungen noch nicht ernsthaft mit.

2. Periode der Probewahl (11. bis 17. Lebensjahr)

Diese Zeit nennt man auch Adoleszenz, für die es typisch ist, dass es zwischen den Heranwachsenden und ihren Eltern zu Spannungen kommen kann. Oft wird sogar bereits überlegt, sich vom Elternhaus und deren Normen zu trennen. Der Prozess der Berufswahl ist in dieser Periode auf persönliche Faktoren konzentriert und durchläuft dabei folgende vier Phasen: die Interessensphase, die Fähigkeitsphase, die Wertephase und die Übergangsphase. Die vier Phasen während dieser Periode sieht Ginzberg als aufeinander aufbauend. Der Prozess beginnt mit den Interessen der Jugendlichen, die mit Überlegungen zu den eigenen Fähigkeiten abgeglichen bzw. erweitert werden. Anschließend folgt eine Phase dominiert von ihren Wertvorstellungen. In der letzten Phase, der des „Übergangs“, findet eine Beruhigung in der Persönlichkeitsentwicklung statt.

3. Periode der realistischen Wahl (17. Lebensjahr und später)

In der dritten Periode wird ein intensiver Bezug zur Realität hergestellt und im Rahmen dessen weitere Phasen durchlaufen. Es beginnt mit der explorativen Phase, wo Informationen eingeholt, Erfahrungen gesammelt und Alternativen berücksichtigt werden, die anschließend in einer Kristallisationsphase zusammengefügt werden und in der Entscheidung für einen Beruf münden. In der abschließenden Spezifikationsphase wird geklärt, wie diese Entscheidung realisiert werden soll (vgl. BUSSHOFF 1984: 12ff.; ALHUSSEIN 2009: 53; MOSBERGER et al. 2012: 8). Laut Beinke ist solch ein Phasenmodell jedoch veraltet und wird in der modernen Entwicklungspsychologie nicht mehr verwendet (vgl. BEINKE 2006: 32).

4.1.1.2. Selbstkonzept-Theorie nach Super

Super hat sich bei seiner Theorie neben entwicklungspsychologischen und phänomenologischen Aspekten auch der Differentialpsychologie bedient und ihre

Prinzipien und Erkenntnisse mit Motiven für die Berufswahl und berufliches Verhalten in Verbindung gebracht. Supers Theorie bietet daher ein umfassenderes Konzept als Ginzberg und wird unter den entwicklungspsychologischen Ansätzen in dem Bereich auch als die bedeutendere und empirisch besser abgesicherte Theorie angesehen. Es handelt sich um eine Entwicklungstheorie und ein (berufliches) Selbstkonzept, das man unter dem Begriff der „Laufbahnentwicklungstheorie“ zusammenfassen kann (vgl. ALHUSSEIN 2009: 53). Hauptaugenmerk bei der beruflichen Entwicklung liegt dabei in der Verwirklichung eines Selbstkonzepts (vgl. SEIFERT 1977: 183f.). Super baut auf Ginzbergs Überlegungen auf, versteht die Berufswahl allerdings als Produkt der Synthese von individuellen und soziokulturellen Faktoren (vgl. ALHUSSEIN 2009: ebd.). Sie unterscheiden sich auch in der Auffassung über die einmalige Berufsentscheidung. Super ist nicht der Meinung, dass der Entwicklungsprozess mit der Entscheidung für einen Beruf beendet ist. Er hat das Verständnis für die Berufswahl als Entwicklungsprozess in seinen Theorien ausgeweitet (vgl. SUPER 1992). Es handelt sich um eine lebenslange „berufliche Entwicklung“, die in fünf Phasen gegliedert und deren Dynamik von einer wechselseitigen Beziehung zwischen Berufs- und Selbstkonzept determiniert wird. Angelehnt an die Annahme einer lebenslangen Berufsentwicklung erarbeitet er das „Stufenmodell der beruflichen Entwicklung“ mit dem Ziel der Herausarbeitung der wichtigsten Phasen und Stadien der Laufbahnentwicklung. Dem zu Folge bauen die Stadien aufeinander auf und sind verschiedenen Altersbereichen zugeordnet (vgl. SEIFERT 1977: 138):

1. Stadium des Wachstums (0 bis 14 Jahre)
2. Stadium der Exploration (15 bis 24 Jahre)
3. Stadium der Konsolidierung bzw. Etablierung (25 bis 44 Jahre)
4. Stadium der Erhaltung (45 bis 64 Jahre)
5. Stadium des Abbaus (ab 65 Jahre)

Da sich diese Diplomarbeit auf die Sekundarstufe II spezialisiert, soll auch nur das zweite Stadium (die „Exploration“ bzw. „Erkundung“), der Altersbereich von 15 bis 24 Jahren, näher beschrieben werden. Hier findet eine Annäherung an die Arbeitswelt und das Berufsleben statt, indem schulische und berufliche Erlebnisse

und Erfahrungen der Betroffenen eine zentrale Rolle spielen. Berufswahl und Persönlichkeitsentwicklung stehen in enger Beziehung zueinander und nehmen daher auch Einfluss auf die Bildung des Selbstkonzepts. Die Berufswahl kann als der Versuch angesehen werden, Aspekte des Selbstkonzepts zu realisieren. In dieser Hinsicht wird die berufliche Entwicklung als Ergebnis einer sich stets verändernden Identität verstanden (vgl. HERZOG et al. 2006: 16).

Ganz allgemein ist dieses Stadium geprägt vom Ausprobieren und wird nochmals in drei Phasen untergliedert. Die Jugendlichen probieren in der Schule, ihrer Freizeit und bei realen Begegnungen in den verschiedenen Berufen unterschiedliche Rollen aus. In der „tentativen Phase“ von 15 bis 17 Jahren, werden erstmals Berufswahlen sowohl in der Phantasie durchgespielt als auch in der Realität ausprobiert. Hierbei konzentriert man sich auf persönliche Interessen, Fähigkeiten, Werte und die zur Verfügung stehenden Möglichkeiten. Darauf folgt die sogenannte „Übertrittsphase“ von 18 bis 21 Jahren, wo man bereits ernsthaft versucht, das konstruierte berufliche Selbstkonzept zu realisieren. Am Ende des Explorationsstadiums steht die Phase des Versuchs, wo idealerweise der passende Beruf gefunden und anschließend überprüft wird, ob dieser sich tatsächlich als „Lebensberuf“ eignet.

Die Selbstkonzepttheorie nach Super zählt zweifelsohne zu einer der umfassenderen allgemeinen psychologischen Konzeptionen und stellt eine Ergänzung zur Theorie der beruflichen Entwicklung bzw. eine Weiterentwicklung der Bedürfnistheorie dar. Dabei umfasst sie den Prozess der Entwicklung und Erprobung des Selbstkonzepts, das auf den individuellen Fähigkeiten, Interessen und Erfahrungen beruht. Des Weiteren erfordert sie eine angemessene Verwirklichung der kognitiven und affektiven Eigenschaften des Individuums. Die Ausformung eines Selbstkonzepts wird sehr stark durch die individuellen Erfahrungen beeinflusst, die durch die Übernahme verschiedener sozialer Rollen gemacht werden. Zum Erfolg verhalf dem Konzept die grundlegende Einsicht, die Berufswahl als lebenslangen Prozess zu betrachten (vgl. SEIFERT 1977: 187). Im Unterschied zu Ginzberg, dem man vorwerfen kann, dass seine Theorie nicht auf ausreichend empirischen Forschungsergebnissen basiert, konnten viele von Supers Aussagen in der Realität verifiziert werden (vgl. SEIFERT und EDER 1991; SEIFERT 1993).

4.1.1.3. Theorie von Gottfredson

Als ein neuerer entwicklungstheoretischer Ansatz soll hier die Theorie von Gottfredson vorgestellt werden. Im Fokus ihres Modells stehen das Selbst- und Berufskonzept. Zweiteres befasst sich mit den Vorstellungen Jugendlicher in Bezug auf Berufe. Das mit ungefähr 14 Jahren bereits ausgebildete Selbstkonzept besteht aus der Herausbildung einer Geschlechtsidentität sowie einer sozialen und persönlichen Identität. Eine realistisch getroffene Berufsentscheidung erfordert demnach verschiedene entwicklungsabhängige Voraussetzungen, wie beispielsweise ein bestimmtes Maß an kognitiver Reife, eine gewisse Stabilität des Selbstbildes sowie grundlegendes Planungsvermögen und selbstständige Urteilsbildung. Wie bei den vorausgehenden entwicklungspsychologischen Ansätzen lässt auch Gottfredson bei ihrer Theorie den Entscheidungsprozess selbst unbeachtet.

Daraus kann für die Praxis gefolgert werden, dass unterstützende Maßnahmen für die Berufswahlvorbereitung möglichst früh ansetzen und fortwährend eingesetzt werden sollten (vgl. BERGMANN et al. 1994: 4).

4.1.1.4. Lerntheoretischer Ansatz

Bei diesem Ansatz werden Berufswahlentscheidungen mit speziellen Lernerfahrungen der Individuen begründet. Auf Grundlage der Erkenntnisse der Lernforschung wurde ein lerntheoretisches Berufswahlmodell entworfen, das die Berufswahl als Lernprozess betrachtet (vgl. KRUMBOLTZ et al. 1976; HOLLING et al. 2000; HERZOG et al. 2006; BULMAHN 2007). Ausgehend vom Erfahrungslernen sammeln Berufswähler in der Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt eine Vielzahl an Erfahrungen und lernen Probleme zu lösen. Erfolgreich eingesetzte Strategien werden auf neue Situationen angewandt und Lernerfahrungen somit generalisiert. Diesen Prozess braucht es, um die Fähigkeit der Problembewältigung zu entwickeln. Nach und nach lernen die Jugendlichen auch ihre ganz persönlichen Vorlieben und Bedürfnisse kennen und ihre individuellen Leistungen und Begabungen einzuschätzen.

Sie bekommen ein Bild von sich und entwickeln daraus das sogenannte Selbstkonzept (vgl. KRUMBOLTZ et al. 1976; BULMAHN 2007). Dabei kommen verschiedenste Formen des Lernens zum Tragen (vgl. HOLLING et al. 2000).

„So kann die Berufswahl als Transfer und Generalisierung von Lernerfahrungen und Problemlösungsmethoden unter dem Einfluss des Selbstkonzepts zusammengefasst werden.“ (ALLHUSSEIN 2009: 58)

Erweitert wird die lernpsychologische Sichtweise durch Banduras Selbstwirksamkeitskonzept (vgl. BANDURA 1997). Hierbei besteht bei den Betroffenen die Überzeugung, die für die Zielerreichung nötigen Verhaltensweisen zu besitzen. Dies stellt ebenso im beruflichen Kontext eine wichtige Voraussetzung für eine erfolgreiche Entscheidungsfindung dar (vgl. LENT et al. 1999: 299f.). Aus lernpsychologischer Sicht wird daher das Hauptaugenmerk bei der Berufswahl auf die Kompetenzen des Individuums gelegt. Für eine erfolgreiche Berufswahl müssen diese aktiv in den Prozess eingebunden werden. Wenn die Jugendlichen dabei von Anpassungen betroffen sind, die eine Neuorientierung des Selbst erforderlich machen, kann die Wahl einer Ausbildung bzw. eines Berufes selbst auch als Lernsituation begriffen werden (vgl. HERZOG et al. 2006). Kritisch muss jedoch auch hier angemerkt werden, dass eine Vielzahl an Aspekten auch bei diesem lernpsychologischen Ansatz nicht berücksichtigt wird.

4.1.2. Entscheidungspsychologische Ansätze

Bei entscheidungstheoretischen Ansätzen wird angenommen, dass die Berufswahl auf einer autonomen, rationalen und aktiven Entscheidung des Individuums beruht. Diese Art von Berufswahltheorien sehen die Wünsche und Erwartungen der Betroffenen bezogen auf die Beschäftigung als Entscheidungsträger. Diese Vorstellungen können beispielsweise finanzieller Art sein, den sozialen Status oder die Gestaltungsmöglichkeiten im Rahmen der Berufsausübung betreffen (vgl. WINTERHOFF-SPURK 2002). Allen entscheidungstheoretischen Theorien liegt ein Modell zugrunde, das den Berufswähler als Entscheidungssubjekt begreift, der sich in der Situation befindet, eine Wahl für seine berufliche Zukunft treffen zu müssen. Basierend auf soweit wie möglich rationalen Kalkülen kommt es letztendlich zum

Treffen einer Entscheidung und zur Umsetzung des gewählten Handlungsentwurfs (vgl. BUSSHOF 1984: 32; BULMAHN 2007: 23f.). Hier lassen sich unterschiedliche Stufen des Entscheidungsprozesses erkennen. Am Anfang findet sich eine ungeklärte Situation, die es durch eine bestimmte Handlung zu lösen gilt. Um zu einer Entscheidung zu gelangen erwägen die Betroffenen verschiedene Handlungsalternativen, die sie mental durchspielen. Als Resultat aus dem wechselseitigen Einholen von Informationen und den mentalen Handlungen folgt eine Strukturierung der Situation. Diese erfolgt in motivationaler und kognitiver Hinsicht und hat eine Reduzierung der Alternativen auf nur eine zum Ziel (vgl. PETERSON und GONZÁLES 2000: 218).

4.1.3. Psychoanalytische und tiefenpsychologische Ansätze

Die persönlichkeitsorientierten Theorien besagen, dass die bestmögliche Berufswahl eines Individuums durch die Zuordnung seiner Persönlichkeitsmerkmale und -struktur zu bestimmten Anforderungen eines Berufes ermöglicht werden kann. Die Theorien befassen sich daher schwerpunktmäßig mit Merkmalen der Persönlichkeit sowie mit den spezifischen Dispositionen des Berufswählers (vgl. SCHEDLER und WILLENPART 1982: 3). Die verschiedenen persönlichkeitsorientierten Theorien unterscheiden sich in der beeinflussenden Dimension, auf die bei der Berufswahl fokussiert wird. Als eines der bekanntesten Modelle soll hier das der Persönlichkeitstypen von Holland skizziert werden.

4.1.3.1 Modell der Persönlichkeitstypen nach Holland

Holland hat sich über 50 Jahre mit dem Thema der Berufswahl auseinandergesetzt und seine Theorie immer wieder weiterentwickelt. Trotz zahlreicher Überarbeitungen sind seine zentralen Annahmen der ursprünglichen Konzeption gleich geblieben (vgl. BERGMANN 2004):

1. Annahme:

Holland geht davon aus, dass jedes Individuum seine typische

Persönlichkeitsstruktur aufweist. Diese setzt sich aus den Interessen, Bedürfnissen und Werthaltungen sowie aus Fähigkeiten, Fertigkeiten und Kenntnissen zusammen. Er konstruiert auf Grundlage dieser Annahme sechs Berufstypen: der realistische, der intellektuelle, der künstlerische, der soziale, der unternehmerische und der konventionelle Typ (vgl. HOLLING et al. 2000).

2. Annahme:

Weiters nimmt Holland an, dass ebenso jede Berufsumwelt ein typisches Muster aufweist, das sich aus Anforderungen und einem Maß an Befriedigungspotenzial zusammensetzt. Er schließt daraus, dass die Berufswähler diejenigen Berufe bevorzugen, wo die Passung von Persönlichkeitsmustern und der beruflichen Umwelt am höchsten ist. Je größer die Übereinstimmung, desto wahrscheinlicher wird die Steigerung der Arbeitszufriedenheit, die Aussicht auf Karrierechancen und die berufliche Stabilität angenommen (vgl. BULMAHN 2007).

„Die Berufswahl wird als ein individueller Suchprozess beschrieben, bei dem die Berufswähler nach der beruflichen Umwelt streben, die der eigenen Persönlichkeit am besten entspricht.“ (ALHUSSEIN 2009: 49)

3. Annahme:

Es wird ebenso davon ausgegangen, dass Menschen nach beruflichen Umgebungen suchen, die es ihnen ermöglichen, sich ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten zu Nutze zu machen und ihre Überzeugungen bekunden zu können. Sie streben danach, Probleme bewältigen und Rollen einnehmen zu können, die ihrem Typ entsprechen (vgl. HOLLAND 1985: 4). Daraus lässt sich also schlussfolgern, dass es wichtig ist, dass Persönlichkeitstyp und die berufliche Umwelt aufeinander abgestimmt werden.

„Je konsistenter und differenzierter das Persönlichkeitsmuster, je ausgeprägter die Identität und je kongruenter das Persönlichkeitsmuster und der gewählte Beruf, umso wahrscheinlicher sind beruflicher Erfolg, berufliche Zufriedenheit und die berufliche Stabilität.“ (BUSSHOFF 1989: 38)

Grundsätzlich lässt sich ein durchaus positiver Einfluss der Persönlichkeitstypologie auf die Berufswahlforschung erkennen, der vor allem in Hinblick auf die berufswahlvorbereitende Praxis nützliche Erkenntnisse hervorgebracht hat, wenngleich die Theorie Hollands Hinweise zur Persönlichkeitsentwicklung vorenthält (vgl. BUSSHOFF 1989).

4.2. Soziologische Theorien

Im Unterschied zu psychologischen Theorien liegt das Hauptaugenmerk hier auf Ansätzen, die sich vor allem mit dem milieuspezifischen Einfluss befassen. Die Berufswahl und das berufliche Verhalten hängen von exogenen Faktoren, wie beispielsweise (sozialen) Umwelteinflüssen und Kontextfaktoren ab (vgl. SEIFERT 1977: 231). Hierunter fallen familiäre Bedingungen ebenso wie die wirtschaftliche Lage der in Ausbildung stehenden und zukünftigen Erwerbstätigen. Auf diese exogenen Faktoren hat das Individuum nur geringen Einfluss (vgl. SCHARMANN 1965; SEIFERT 1977: ebd.). Den bedeutendsten Beitrag sieht Seifert in der ganzheitlichen Betrachtungsweise des Berufswahlprozesses der soziologischen Forschung (vgl. SEIFERT 1977: 249).

In vier Grundzügen ähneln sich alle soziologischen Berufswahlansätze (ebd.: 243f.). Die Berufswahl wird immer als fortdauernder Prozess, der das gesamte Leben andauert, verstanden. Es werden bei der Beschreibung des Prozesses unterschiedliche sozial determinierte Phasen angenommen. Während des Berufswahlprozesses wird eine sukzessive Reduzierung beruflicher Alternativen vorgenommen. Der Berufsfindungsprozess wird durch soziale und sozioökonomische Faktoren beeinflusst, sowie durch soziale Lernprozesse determiniert.

4.2.1. Sozioökonomische Ansätze

Erklärungsansätze mit sozioökonomischem Schwerpunkt sehen beispielsweise in der Berufsstellung einen der wichtigsten bestimmenden Faktoren für die Lebensbedingungen eines Menschen. Berufsstellung schließt dabei sowohl Bildung, Einkommen als auch berufliches Ansehen mit ein. Aus der beruflichen Stellung resultieren dann auch Status und Schichtzugehörigkeit. Soziologisch orientierte Ansätze nehmen den Einfluss sozialer und ökonomischer Umstände in den Blick (vgl. KÖRNER 2004). Zentrale These ist die durch ökonomische und soziale Bedingungen eingeschränkte (Wahl-)Freiheit des Individuums für einen Beruf (vgl. LAZARSELD 1931; SCHARMANN 1965; DAHEIM 1970). Die sozialen und ökonomischen Gegebenheiten können beispielsweise die aktuelle Lage am Ausbildungs- und Arbeitsmarkt sowie der Einfluss sozialer Normen auf die Berufswahl sein. Selbst die persönlichen Wertvorstellungen, Fähigkeiten und Interessen sind Resultat von Sozialisationsprozessen und damit ebenfalls gesellschaftlich bedingt. Bulmahn spricht im Zusammenhang mit der Berufsfindung von Allokation, einer gesellschaftlich gesteuerten Zuweisung, die nicht als freie Entscheidung begriffen werden kann (vgl. BULMAHN 2007: 25). Daheim versteht die berufliche Entwicklung als einen Prozess, der stärker vom (sozialen) Umfeld als von den persönlichen Interessen und Fähigkeiten beeinflusst wird, weshalb der/die Berufswähler/in auch nicht als eigenständig entscheidendes Subjekt angesehen wird. Er sieht den Berufswahlprozess daher als einen Zuweisungsprozess, der auf eine bestimmte Berufsposition gerichtet ist und wo mittels gesellschaftlicher Selektion ungleiche Ausgangschancen für den Berufseinstieg geschaffen werden (vgl. DAHEIM 1970).

Kritisch kann bei dieser Theorie die fehlende Unterscheidung und ungenaue Beschreibung der Entstehung von Orientierungen und Rollenerwartungen angemerkt werden. Der Ansatz beschreibt weder die Lernprozesse, die zur Ausbildung bestimmter Orientierungen führen, noch den Verlauf der Selektion oder den Prozess hin zu einer Entscheidung, ausreichend (vgl. BUSSHOFF 1989). Auch der Blick auf das Individuum als passiv ist mehr als fragwürdig. Die Stärke dieser Theorie liegt eindeutig in der Abhängigkeitsthematik beruflicher Entwicklung von sozioökonomischen Determinanten (vgl. KÖRNER 2004).

4.2.2. Soziokulturelle Ansätze

Soziokulturelle Erklärungsansätze konzentrieren sich hingegen auf Einstellungen, Werthaltungen und Muster im Verhalten eines Menschen, die für soziale Ungleichheit verantwortlich sind. Der individuelle Einfluss auf Verhaltensmuster wird jedoch als beschränkt angesehen. Als die am meisten beeinflussenden soziokulturellen Faktoren werden das Geschlecht, die Nationalität, die Schulbildung und das familiäre Umfeld (einschließlich der vorhandenen Berufsstellungen) betrachtet (vgl. MARTI 2006).

4.3. Integrative Modelle

Aufgrund des überaus komplexen Berufswahlprozesses wurde versucht, die verschiedenen Theorieaspekte (ökonomische, soziale und psychologische) in integrativen Modellen zu verknüpfen (vgl. BLAU et al. 1956; KOHLI 1973; KAHL 1981). Bei Blau et al. werden einerseits Faktoren nach dem Ausmaß individueller Kontrolle von Persönlichkeitsvariablen unterschieden, während sich andererseits der Faktor der Arbeitsmarktsituation dem individuellen Einfluss entzieht (vgl. BLAU et al. 1956). Die zuvor genannten Theorieaspekte, die in ein interdisziplinäres Modell integriert werden, setzen diese beiden Faktoren miteinander in Beziehung. Hierbei wird auch von einer Interdependenz zwischen den Ebenen der Wahl und der Selektion ausgegangen. Parameter für die Entscheidungsfindung sind der erwartete Belohnungswert sowie die Erfolgswahrscheinlichkeit, mit der die Zielerreichung durch das Subjekt bewertet wird. Blau spricht in diesem Zusammenhang von der Entwicklung einer Präferenz- und Erwartungshierarchie. Das Theoriekonzept zur Berufswahl nach Blau stellt demnach einen Versuch der Integration psychologischer und sozioökonomischer Faktoren dar, was jedoch nicht ausreichend empirisch überprüft wurde (vgl. ERNST 1997).

Kohli hingegen versucht in seinem Modell allokatons- und entscheidungstheoretische mit entwicklungspsychologischen Ansätzen zu kombinieren (vgl. KOHLI 1973). Grundlegend ist dabei die Auffassung, dass gesellschaftliche Normen, sowie individuelle Interpretation und Verhalten die Berufswahl wechselseitig beeinflussen. Bei der Berufslaufbahn wird zwischen

objektiven und subjektiven Momenten unterschieden. Unter objektiven Momenten werden einerseits biographische Gegebenheiten und soziale Normen, die Grundlage für die individuelle Interpretation sind, verstanden. Auf der anderen Seite beziehen sich subjektive Momente auf Aspekte der inneren Wirklichkeit, die als Bezugssystem berufsbezogenen Verhaltens fungiert. Vernachlässigt werden in Kohlis Konzept allerdings Persönlichkeitsmerkmale wie Interessen und Fähigkeiten, die nur als Resultat von Sozialisation angesehen werden. Kohli betont jedoch die Bedeutsamkeit des Zusammenspiels des individuellen Entscheidungsprozesses und sozioökonomischer Rahmenbedingungen für die Berufswahl.

4.4. Bewertungen und Analyse der einzelnen Theorien

Dass es sich bei der Berufswahl um einen komplexen und multifaktoriellen Prozess handelt, sollte hinreichend diskutiert worden sein. Diese Tatsache erschwert die einheitliche Theoriebildung enorm und ist Grund dafür, dass es bis heute keinen allgemeingültigen Ansatz gibt. Die Berufswahlmodelle differieren aufgrund des verschieden gewichteten Einflusses der unterschiedlichen Faktoren. Kurz zusammengefasst lässt sich festhalten, dass sich persönlichkeitspsychologische Ansätze auf die optimale Zuordnung von Persönlichkeitsmerkmalen zu Berufsanforderungen fokussieren, während gesellschaftliche und ökonomische Faktoren weitgehend vernachlässigt werden. Weiters wird die Berufswahl nicht als Prozess, sondern als einmalige Entscheidung für einen Beruf verstanden (vgl. HERZOG et al. 2006: 20). Entwicklungspsychologische Ansätze wiederum erweitern ihre Sichtweise um den Prozesscharakter. Die Berufswahl ist demnach von der individuellen psychischen Entwicklung abhängig. Prägender Begriff dieser Theorierichtungen ist die „Berufswahlreife“, die ebenfalls sehr individuumszentriert betrachtet wird und den (Miss-)Erfolg allein dem/der Berufswähler/in zuschreibt. Im Gegensatz dazu konzentrieren sich ökonomische und soziologische Theorien auf den Einfluss von exogenen Faktoren und weniger auf Persönlichkeitsmerkmale. Der Berufswähler ist seiner Umwelt in gewisser Weise ausgeliefert und kann seine Entscheidung kaum mitgestalten. Auch hier ist daher von einer einseitigen Betrachtungsweise auszugehen.

Entscheidungstheoretische Ansätze vertreten die Auffassung, dass die Entscheidung für einen Beruf rational und aufgrund von Abwägungen alternativer Handlungsmöglichkeiten getroffen wird. Diese Faktoren, welche ebenso vollständige Informationen voraussetzen, sind in der Realität meist nicht vorhanden. Des Weiteren können aufgrund der Entkopplung von Qualifikation und zukünftiger Berufstätigkeit kaum Konsequenzen der Entscheidung prognostiziert werden. Außerdem entwickeln sich erst im Laufe des Erwachsenwerdens eigene Maßstäbe für die Beurteilung der Berufsinteressen, die basierend darauf klare Vorstellungen über Ziele und Karriere erst ermöglichen. Auch hier wird die Entscheidung für einen Beruf statisch betrachtet und davon ausgegangen, dass die Merkmale der Persönlichkeit nicht mehr variieren und so der individuell passende Beruf gewählt wird. Es findet ebenfalls eine einseitige Sicht auf das Individuum statt, da man beispielsweise sozioökonomischen Einflussfaktoren kaum Beachtung schenkt. Dem berufswählenden Subjekt alleine werden die Konsequenzen der Entscheidung zugeschrieben und externe Rahmenbedingungen damit vernachlässigt.

Aufgrund eben dieser einseitigen Betrachtungsweisen der verschiedenen Theorien kam es zum Integrationsversuch in Form interdisziplinärer Modelle. Jedoch können selbst hier nicht alle Einflussfaktoren vollständig berücksichtigt werden. Etwas vernachlässigt wird die Tatsache, dass der Berufswahlprozess in die ohnehin schon herausfordernde Entwicklungsphase der Adoleszenz fällt.

Fakt ist, dass es sich bei der individuellen Berufswahl immer um einen sehr komplexen Berufsfindungsprozess über längere Zeit handelt. Dieser findet in aktiver Auseinandersetzung mit involvierten Institutionen und sozioökonomischen Rahmenbedingungen, als auch basierend auf persönlichen Fähigkeiten und Neigungen der Betroffenen statt und muss auch deren (Sozialisations-)Erfahrungen mitberücksichtigen. Die hier skizzierten Berufswahltheorien können allesamt keine zufriedenstellende Auseinandersetzung mit den sich gegenseitig bedingenden Einflussfaktoren bieten und werden den vielschichtigen Zusammenhängen des Entscheidungsprozesses nicht gerecht (vgl. ALLEHOFF 1985: 12; GOLISCH 2002: 30). Trotzdem konnte dem Anliegen, die verschiedenen Aspekte und unterschiedlichen Facetten des Berufswahlprozesses zu beleuchten, um in einer Auseinandersetzung mit den wichtigsten Berufswahltheorien einen Ausgangspunkt

für die Wahlpflichtfachkonzeption im Rahmen dieser Diplomarbeit zu liefern, nachgegangen werden.

5. Einflussfaktoren

Wie bereits zuvor ausgeführt findet die Berufs(-ausbildungs)wahl am Übergang ins Erwachsenenalter als herausfordernde Entwicklungsaufgabe statt. Daher ist es nachvollziehbar, dass die Jugendlichen diese Aufgabe nicht ohne Beeinflussung und Hilfestellung von außen bewältigen können. Dieser Abschnitt widmet sich daher den exogenen Einflussfaktoren. Den innerhalb des Subjekts begründeten Faktoren mit allen individuellen Dispositionen stehen die Faktoren, die außerhalb des Individuums liegen und sich unter dem Begriff der sozioökonomischen Aspekte (Bildungs- und Erwerbssystem) zusammenfassen lassen, gegenüber. Des Weiteren von Bedeutung sind Einflussfaktoren wie das Geschlecht, die (soziale) Herkunft und die umgebenden sozialen Netzwerke (vgl. LUMPE 2002: 122; ECKERT 2008: 149; HIRSCHI 2013: 37f.; NIEMEYER 2013: 86). Natürlich müssen diese Faktoren nicht immer nur positiven Einfluss - im Sinne förderlicher Auswirkungen - auf den Berufsorientierungsprozess haben (vgl. FREHE 2015: 285).

Der exogene Einfluss ist sehr stark von dem direkten Lebensumfeld und von Sozialumgebungsfaktoren der SchülerInnen geprägt. Gemeint ist hiermit der familiäre Background, der sich in erster Linie aus den Eltern zusammensetzt.

Die Eltern fungieren als Vorbild und die Herkunftsfamilie bzw. das soziale Milieu prägen die Heranwachsenden. Trotz der zunehmenden Tendenz der Individualisierung und Pluralisierung im Zusammenhang mit der beruflichen Laufbahn hat die soziale Umwelt Einfluss auf die Bildungschancen der Jugendlichen. Einen weiteren Einfluss haben in dem Alter besonders Freunde und Gleichaltrige, die sogenannten Peer-groups. Da die Heranwachsenden einen großen Teil ihrer Zeit in der Schule verbringen, kann auch diese einen beträchtlichen Beitrag leisten und institutionellen Einfluss nehmen. Die Schule und ihre LehrerInnen fördern die Berufswahlreife und Gleichaltrige wirken vor allem als Diskussions- und Orientierungspartner in der Berufsvorbereitung.

Als außerschulische Hilfestellung können Berufsberatungseinrichtungen fungieren. Beinke gliedert den Einfluss von außen in folgende Subsysteme (vgl. BEINKE 2012: 19f.):

- Eltern, Freunde, Schule (Unterricht und Unterrichtenden),
- Agentur für Arbeit
(Berufsberater/Berufsinformationszentren/Printmedien),
- Internet,
- Betriebspraktikum und andere Formen praktischer Tätigkeit

Außerdem gruppiert er die Informationen nach verschiedenen Methoden der Vermittlung (ebd.):

- personale, affirmative Quellen (Familie/Freunde)
- fachstrukturelle, systematische, rational argumentierende
(Agenturen für Arbeit)
- technische (Internet)
- didaktische (Lehrer/Schule)
- praxisorientiert (Betriebspraktikum)

Er sieht in diesen verschiedenen Erscheinungsformen und Wirkungsweisen jeweils spezifische Möglichkeiten für die SchülerInnen, an Hilfestellungen zu gelangen.

5.1. Eltern

Der Einfluss der Eltern auf die Berufswahl ihrer Kinder ist in der Literatur unbestritten. Dagegen ist die konkrete Rolle, die die Eltern hierbei spielen, nicht ganz so eindeutig (empirisch) belegt (vgl. NISSEN et al. 2003: 103-115). Es wurde festgestellt, dass die Eltern meist eine Doppelrolle einnehmen. Durch konkrete Ratschläge nehmen sie direkten Einfluss auf die Berufswahl und wirken indirekt als positives oder negatives Vorbild aufgrund ihrer eigenen beruflichen Tätigkeit (vgl. KLEFFNER et al. 1996: 14). In diesem Zusammenhang wird auch von einer „Berufsvererbung“ gesprochen (vgl. JAIDE 1966). Neben der konkreten Beratung durch elterliche Ratschläge beeinflussen Eltern auch mit ihren berufsbezogenen Werthaltungen, Informationen über Berufsalternativen, ihrem eigenen berufsbezogenen Anspruchsniveau, dem elterlichen Berufsstatus, sowie

Einkommen und Bildungsniveau (vgl. LAZARSELD 1931; DAHEIM 1970; LANGE 1978). Untersuchungen zur Sozialstruktur zeigen, dass das Sozialmilieu in beruflicher Hinsicht sehr stark beeinflusst und von Eltern an ihre Kinder weitergegeben wird (vgl. MÜLLER et al. 2015: 76).

„So ist die Frage der eigenen Bildungsinvestition und die der Kinder, die Wertschätzung von Beruf gegenüber anderen Lebensbereichen, die praktische alltägliche Lebensführung stark von beruflichen Erfahrungen und dem dort verfügbaren kulturellen und sozialen Kapital beeinflusst [...]“ (DIEZINGER In: MÜLLER et al. 2015: 76)

Nimmt man sich das zu Herzen, ist auch nachvollziehbar, warum Arbeitslosigkeit im Gegenzug fatale psychosoziale Auswirkungen haben kann, die sogar so weit reichen können, dass es dem Individuum an jeglicher Struktur im Alltag fehlt (ebd.). Das Erziehungsrecht sowie die Erziehungsaufgabe der Eltern verpflichtet sie dazu, sich um die Erziehung und das Wohl ihrer Kinder zu sorgen. Die Pflege und Erziehung umfasst vor allem:

„[...] die Entfaltung der körperlichen, geistigen, seelischen und sittlichen Kräfte, die Förderung der Anlagen, Fähigkeiten, Neigungen und Entwicklungsmöglichkeiten des Kindes sowie dessen Ausbildung in Schule und Beruf.“ (§160 ABGB)

5.2. Freunde und Peers

Selbst wenn die Meinung der Freunde und Peer-groups für die Berufswahl eine Rolle spielt und für die Entscheidung wichtig ist, so heißt das nicht, dass die Berufsvorstellungen sich zwangsläufig decken müssen (vgl. BEINKE 2012: 45). Den größten Einfluss hat die Peer-group bei der Bildung von Solidaritäts- und Zusammengehörigkeitsgefühl, wo natürlich ein gewisser Konformitätsdruck gegeben ist. Hier braucht es Einigkeit über bestimmte Haltungen, um dieses Gemeinschaftsgefühl erst entstehen zu lassen. Machwirth spricht in diesem Zusammenhang von der „gleichen Lage“, in der sich die Betroffenen befinden, als Begründungszusammenhang für die Peers (vgl. MACHWIRTH 1980: 199).

„Mit der Formulierung ‚Peer-groups und Berufsorientierung‘ wird ein Zusammenhang konstruiert, dass sich in informellen Gruppierungen bei Jugendlichen - in denen sie Erlebnisse und Meinungen austauschen, mit

denen sie Freizeitaktivitäten gestalten - Einflüsse auf die Berufsorientierung und Berufswahl entwickeln. Das passiert durch Gespräche und Diskussionen, die sich auf Entscheidungen, Willensbildung und Meinungsbildung auswirken. D.h. es sind seitens der Peer-groups erzieherisch-pädagogische Wirkungsprozesse zu unterstellen." (BEINKE 2012: 44f.)

Der große Unterschied und in gewisser Weise ein wichtiger Vorteil ist die nicht-hierarchische Gesprächskultur und -struktur innerhalb der Peer-groups. Hier erfolgt der Informationsaustausch zum Thema Berufswahl und Arbeitsweltorientierung auf Augenhöhe (vgl. BEINKE 2012: 47). Im Zentrum der Kommunikation über berufliche Orientierung steht die Diskussion innerhalb der Gruppe.

„Der Einfluss der Eltern, der Verwandten und der Geschwister basieren ebenso auf emotional positiv besetzten Ursachen wie der der Freunde. Während die Erstgenannten ‚legitimerweise‘ die Affirmation als Einflussvehikel in Anspruch nehmen, erscheinen die Freunde - aus der Sicht der familiengebundenen Agenten - als ‚Fremde‘. Der Einfluss der Freunde wird als Gegenpol wahrgenommen, die Einflussnahme beider Gruppen - der ‚Freunde‘ und der ‚Familie‘ - ‚wenn sie aufeinander treffen, wird als kontraproduktiv empfunden.“ (ebd.: 46)

Während sowohl die Eltern als auch die LehrerInnen den Einfluss der Peers oft als hinderlich, negative Beeinflussung oder sogar als Entwicklung einer „Subkultur“ wahrnehmen, belastet dieser die Wirksamkeit der Familie nicht. Beinke spricht hier von „[...] einer einvernehmlichen Verteilung von Aufgaben zwischen beiden [...]“ (ebd.: 48). Er kommt zu dem Schluss, dass der Einfluss der Peers zwar gewachsen ist, die wichtigste Stütze im Entscheidungsfindungsprozess der Jugendlichen jedoch weiterhin die Eltern bleiben (ebd.). Für Beinke entsteht eine systematische Verbindung zwischen den Erfahrungen mit den Eltern und denen der Gleichaltrigen. Den Eltern gesteht er einen unterstützenden Beitrag im Berufswahlprozess zu, während er den Peers das Ziel der Karriereforschung zuschreibt (ebd.: 32). Gleichaltrige fungieren als Kommunikationspartner, die im Laufe der Zeit und mit zunehmendem Alter, im Prozess der Loslösung von der Familie, deren Funktion einnehmen. Freunde bieten Orientierung, indem sie Erfahrungs- und Vergleichswerte sowohl im ökonomischen als auch beruflichen Bereich setzen. Neben dem Unterstützungspotenzial kann das soziale Umfeld jedoch auch Ursache von Konflikten für junge Berufswähler sein. Eine besondere Funktion von Gleichaltrigen und Freunden wird darin gesehen, dass sie dabei

behilflich sein können, Fähigkeiten und Ambitionen einander anzugleichen (vgl. DAHEIM 1970). Dabei bleibt jedoch zu bedenken, dass hier ebenso schichttypische Einflussfaktoren wirken können. Denn oft deckt sich das Herkunftsmilieu der Familien der Peers mit der eigenen Schichtzugehörigkeit. Sozialkontakte bieten allerdings eine gute Möglichkeit, sich über Entwicklungsmöglichkeiten und Berufsoptionen auszutauschen.

5.3. Schule, LehrerInnen und Unterricht

Eine erfolgreiche Berufswahlvorbereitung kann jedoch nur als Zusammenspiel aller Akteure gelingen, wenngleich im Zentrum immer der/die Jugendliche stehen muss. Unbestritten ist, dass die Eltern immer noch die einflussstärksten Berufsberater für ihre Kinder darstellen, da sie diese am längsten und besten kennen. Jedoch sind auch LehrerInnen im Stande, SchülerInnen durch entsprechende Fördermaßnahmen zu einer angemessenen Berufswahlreife zu führen. Darin besteht schließlich auch die Schlüsselaufgabe der Schule. Zu ihren Aufgaben bzw. Herausforderungen zählen, neben der lehrplangestützten Wissensvermittlung, auch die Vorbereitung auf Anforderungen, Risiken und Chancen des Ausbildungsmarktes und der Berufswelt, welche oft in Widerspruch zueinander stehen können. Des Weiteren sollen sie SchülerInnen in der Entwicklung neuer Biographieentwürfe Unterstützung anbieten und ihnen den historisch gewachsenen Charakter gesellschaftlicher Strukturen bewusst machen. Mit diesem Verständnis soll ihnen die Veränderbarkeit gesellschaftlicher Verhältnisse veranschaulicht werden.

Wichtig scheint hierbei die Klarstellung der Lehrerrolle als „Mitlerner“, der durch eine offene, fragende und vorurteilsfreie Haltung als Vorbild für die BerufswählerInnen fungiert. Es werden somit nicht die Ansprüche einer Fachperson für alle beruflichen Belange an die Lehrperson gestellt. Vielmehr soll sie Anregungen geben, sowie Informationsquellen und gezielte Kontakte vermitteln. Des Weiteren sind LehrerInnen dazu aufgefordert, den Heranwachsenden durch ihre Beurteilung Rückmeldungen über ihre Fähigkeiten, ihr Verhalten und ihre Leistungen innerhalb des Unterrichts zukommen zu lassen. Die Jugendlichen können dieses Feedback in die Arbeit an ihrem Selbstbild aufnehmen und dieses, wenn nötig, adaptieren. Diese Vorgehensweise kann wertvolle Hilfestellung im

Berufswahlprozess leisten, wenngleich ein Unterschied zwischen LehrerInnen und BerufsberaterInnen bestehen bleibt.

Die Rolle der Schule selbst kann ganz pragmatisch als Alltag strukturierende Institution gesehen werden, die das Leben der SchülerInnen in Schul- und Freizeit teilt und so Erholungsphasen definiert (Wochenende/Ferien). Die Schule bestimmt sogar einen Teil der freien Zeit (Lernen/Vorbereiten/Hausaufgaben) und hat dadurch auch Auswirkungen auf die Familie und das Privatleben. In diesem Sinne bereitet die schulische Struktur bereits auf die Berufswelt, den Arbeitsalltag und somit das Erwachsenenleben vor. Sie bringt Struktur in das Leben der Jugendlichen und macht erste Routinen nötig.

„Die Bedeutung der Schule erschöpft sich nicht in ihrer Rolle als Entwicklungsagentur für Wissen, Können und Vermittlungsstelle für soziale Kontakte. Die Schule kann als der bedeutsamste gesellschaftliche Dirigierungsort bezeichnet werden.“ (WALTER 2010: 39)

5.4. Berufsberatung und außerschulisches Angebot

Im Arbeitsweltorientierungs- und Berufswahlprozess befindet sich das Individuum oftmals in einem „Dschungel der Information“ (vgl. SCHMIDT-KODDENBERG 2012: 83ff.). Bei der Beschaffung und Auseinandersetzung mit Informationen ist nicht die Beschaffung selbst das Problem, sondern vielmehr die Auseinandersetzung aufgrund der Fülle an Daten (ebd.: 83).

„Erst die tatsächliche inhaltliche Rezeption und Bewertung der Informationen im Kontext der eigenen Vorstellungen und Interessenslagen leistet einen Beitrag im Entscheidungsprozess.“ (SCHMIDT-KODDENBERG 2012: 83)

Der (außerschulischen) Berufsberatung sollten immer auch Maßnahmen einer Berufsorientierung vorausgehen (vgl. WALTER 2010: 103). Wir haben es beim Berufswahlprozess mit einem komplexen Problem zu tun, das einen vielschichtigen Bewältigungsansatz in Zusammenarbeit aller beteiligten Akteure erfordert.

Schule alleine ist dieser Herausforderung nicht mehr gewachsen, weshalb Heranwachsende auf weitere außerschulische Unterstützungsangebote und öffentliche Einrichtungen zurückgreifen können (vgl. WALTER 2010: 107).

„Damit hat sich ein vielschichtiges Sozialisationssystem herausgebildet, das durch seine Modularität auf die gesellschaftlichen Anforderungen reagiert hat. Jedes Element der öffentlichen Erziehung soll dazu beitragen, den Einzelnen passend zu seiner individuellen Konstitution in das große Ganze einzufügen.“ (WALTER 2010: 108)

Die gängigsten außerschulischen Angebote zum Thema Berufsorientierung bzw. –vorbereitung sind Berufsinformationszentren sowie Berufsinformationsmessen und (individuelle) Berufsberatung. Berufsberatung kann den Berufswählern in Form von Einzelberatung mit Auskunft und Rat zur Seite stehen. Berufsorientierungsmessen fungieren vor allem als Informationsgenerierung und können aufgrund des vielfältigen Angebots eine erste Orientierung bieten, obwohl solch eine Messe nicht ganz unvorbereitet besucht werden sollte, da die große Angebotsvielfalt leicht überfordern kann. Als positiv ist sicherlich der persönliche Kontakt zu Leuten aus dem Ausbildungs- bzw. Berufsbereich zu nennen. Berufsinformationszentren fungieren ebenfalls als Selbstinformationseinrichtungen (vgl. BEINKE 2012).

Weiters gibt es allerdings auch externe Angebote, die im Rahmen der schulischen Arbeitsweltorientierung genutzt und in den Unterricht integriert werden können. Hier seien beispielsweise der Expertenvortrag für direkte Erfahrungen aus dem jeweiligen Berufsfeld, die Betriebsbesichtigung bzw. -erkundung, sowie die berufspraktischen Tage genannt. Ziel ist hierbei immer Einblick in berufliche Praxis zu gewinnen, um so persönliche Vorstellungen gegebenenfalls abzugleichen.

„Festzuhalten bleibt, dass jeder unverfälschte Kontakt zur realen Wirtschaft dem Jugendlichen hilft, ein besseres und kalkulierbares Bild von einer möglichen beruflichen Zukunft zu entwickeln und damit wichtiges Orientierungswissen generiert, was dem Einzelnen nützt, seine Berufswahl bewusst und fundiert zu treffen.“ (WALTER 2010: 130)

Wenn man als Lehrperson von solchen Angeboten Gebrauch macht, ist es besonders wichtig, sie didaktisch im Schulunterricht vor- und nachzubereiten (vgl. WALTER 2010: 121).

5.4.1. Internet

Was täten wir nur ohne Internet? Die Generationen, die jetzt in Österreich kurz vor der Reifeprüfung und somit an der Schwelle zur Ausbildungs- und Berufswelt stehen, sind bereits mit der omnipräsenten Verfügbarkeit des Internets aufgewachsen. Es stellt für sie eine Selbstverständlichkeit dar. Das schnelle Abrufen von einer Fülle an weltweiten und weitreichenden Informationen ist ein Teil ihres Alltags geworden. Trotzdem bedeutet das nicht automatisch, dass sie dieses Wissen gezielt einsetzen und praktisch anwenden können. Das große Angebot ist nicht immer nur ein Segen. Bei der Fülle an Ausbildungsmöglichkeiten und der Vielzahl an unterschiedlichen Berufen ist es leicht, durch die Unübersichtlichkeit den Überblick zu verlieren. *„Die Internetnutzung wirkt damit problemverschärfend, denn Computer und Internet sind keine Datenfilter sondern Datenpumpen.“* (BEINKE 2012: 51). Umso wichtiger erscheint es, sich mit seinen ganz persönlichen Interessen, Wünschen, Bedürfnissen und Fähigkeiten auseinanderzusetzen, um einen ersten individuellen Filter vorzunehmen. Es bedarf also auch einer ergänzenden Unterstützung im Unterricht.

„Eine sinnvolle Nutzung des Internets kann nur durch didaktische und fachdidaktische Kriterien sichergestellt werden. Daten aus dem Internet müssen erst für den Lehr-/Lern-Prozess zu nutzbaren Informationen und anwendbarem Wissen gemacht werden, denn damit sind sie dann für Lernende beherrschbar.“ (ebd.: 49)

In Anlehnung an Hedtke lässt sich daher schlussfolgern, dass die Verfügbarkeit von Daten nicht ausreicht, um Bildung zu ermöglichen. Bildung kann nicht durch Datenzugriff wirksam werden, sondern muss sich im Dienste der Aufklärung erst bewähren (vgl. HEDTKE 1999: 497-507). Damit bringt Hedtke auch die Kernproblematik der Webnutzung für Lernprozesse auf den Punkt. Der einfache Zugriff und partizipative Charakter des Internets macht es mehr denn je nötig, Informationen immer wieder kritisch zu hinterfragen. Die Schulung der reflektierten Informationsbeurteilung ist ein wichtiger Teil der Schule und sollte in jedem Fach mitgelehrt bzw. geübt werden. Im Sinne einer sogenannten Informationskompetenz kann das Internet keine bestehenden qualifikatorischen Probleme lösen, sondern fügt sogar welche hinzu (ebd.).

6. Gesetzliche Grundlagen und Rahmenbedingungen

Gesetzlich ist der Auftrag der Schule zur Vorbereitung auf das Berufsleben und die berufliche Orientierung in §2 Absatz 1 des Schulorganisationsgesetzes geregelt:

„Die österreichische Schule [...] hat die Jugend mit dem für das Leben und den künftigen Beruf erforderlichen Wissen und Können auszustatten und zum selbsttätigen Bildungserwerb zu erziehen.“ (§2 SCHOG)

6.1. Allgemeiner Lehrplan (AHS)

In Allgemeinbildenden Höheren Schulen ist neben einer vertieften Allgemeinbildung auch die Hinführung zur Hochschulreife gesetzlich verankert (vgl. §34 SCHOG). Hier soll die Schule durch den Wissenserwerb, die Kompetenzentwicklung und die Wertevermittlung an der Heranbildung junger Menschen mitwirken (vgl. § 2 ebd.).

„Dabei ist die Bereitschaft zum selbstständigen Denken und zur kritischen Reflexion besonders zu fördern. Die Schülerinnen und Schüler sind in ihrem Entwicklungsprozess zu einer sozial orientierten und positiven Lebensgestaltung zu unterstützen.“ (BMB: ALLGEMEINE LEHRPLÄNE AHS-OST)

In den Leitvorstellungen wird explizit auf den Entwurf von weltanschaulichen Konzepten, eigenen Lebensplänen und individuellen Vorstellungen von den beruflichen Möglichkeiten verwiesen. Es ist dezidiert festgehalten, dass es dazu nötig ist, Fähigkeiten zu erwerben, die man in der späteren Ausbildung und Berufswelt brauchen wird (vgl. BMB: ALLGEMEINE LEHRPLÄNE AHS-OST).

Die Aufgabenbereiche der Schule gehen weit über die Informationsvermittlung hinaus und haben die Ausbildung und Förderung sogenannter „dynamischer Fähigkeiten“ zum Ziel:

„Eine so erworbene Sachkompetenz bedarf allerdings der Erweiterung und Ergänzung durch Selbst- und Sozialkompetenz. Die Entwicklung der eigenen Begabungen und Möglichkeiten, aber auch das Wissen um die eigenen Stärken und Schwächen sowie die Bereitschaft, sich selbst in neuen Situationen immer wieder kennen zu lernen und zu erproben, ist ebenso Ziel und Aufgabe des Lernens in der Schule wie die Fähigkeit und Bereitschaft, Verantwortung zu übernehmen, mit anderen zu kooperieren, Initiative zu

entwickeln und an der Gestaltung des sozialen Lebens innerhalb und außerhalb der Schule mitzuwirken [...].“ (BMB: ALLGEMEINE LEHRPLÄNE AHS-OST)

Die Entwicklung solcher Fähigkeiten soll die SchülerInnen dafür rüsten, auch Situationen meistern zu können, wo reines abrufbares Faktenwissen nicht ausreichen kann, um kreative Lösungsstrategien zu finden. In den Zielsetzungen der Bildungsbereiche ist die „Vorbereitung auf die Arbeits- und Berufswelt“ ebenso explizit ausgewiesen (vgl. BMB: ALLGEMEINE LEHRPLÄNE AHS-OST).

In einem Unterpunkt der Bildungsbereiche, der sich mit dem Menschen und der Gesellschaft befasst, wird ein ganzheitlicher Blick auf das Leben (sowohl privat als auch öffentlich) der SchülerInnen geworfen und geht damit weit über den Schulalltag bzw. den Unterricht hinaus.

„Die Vorbereitung auf das private und öffentliche Leben (insbesondere die Arbeits- und Berufswelt) hat sich an wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit, sozialem Zusammenhalt, einer für beide Geschlechter gleichen Partizipation und ökologischer Nachhaltigkeit zu orientieren.“ (ebd.)

Im zweiten Teil der Allgemeinen Lehrplanbezüge für Allgemeinbildende Höhere Schulen, der sich mit allgemeinen didaktischen Grundsätzen beschäftigt, wird auch auf die notwendige Differenzierung und Individualisierung in der Unterrichtspraxis aufmerksam gemacht. So wird in diesem Sinne auch die „[...] *bestmögliche Entfaltung ihrer individuellen Leistungspotenziale* [...]“ (ebd.) festgeschrieben, welches zur pädagogisch-didaktischen Konsequenz hat, dass die SchülerInnen sich ihrer individuellen Begabungen bewusst werden sollen. Ein weiterer wichtiger didaktischer Grundsatz und ein Ziel ist die Förderung von Selbstständigkeit und Selbsttätigkeit sowie die Übernahme von Eigenverantwortung im Handeln. Dem übergeordnet steht natürlich die Schaffung der Voraussetzungen für lebenslanges Lernen im Vordergrund. Auch dem fächerverbindenden und –übergreifenden Unterricht ist ein Grundsatz gewidmet. So vielfältig das Leben ist, so facettenreich muss auch das Lernen gestaltet sein, was ein Verharren in und die Beschränkung auf einen Gegenstand nicht immer zielführend macht. Schließlich ist sogar der Thematik des Übergangs ein eigener Abschnitt gewidmet:

„Der pädagogischen Gestaltung von Schulein- und Schulaustrittsphasen kommt besondere Bedeutung zu. Erste Erfahrungen beeinflussen die

Entstehung von Einstellungen oft sehr nachhaltig, in Abschluss- und Austrittsphasen ist eine Vorbereitung auf zukünftige Arbeits- und Organisationsformen erforderlich. Um Voraussetzungen für einen möglichst erfolgreichen Übergang zu schaffen, haben die Lehrerinnen und Lehrer mit den Erziehungsberechtigten bzw. den volljährigen Schülerinnen und Schülern zusammen zu arbeiten (§ 2 und § 62 des Schulunterrichtsgesetzes).“ (BMB: ALLGEMEINE LEHRPLÄNE AHS-OST)

6.2. Lehrplan „Verbindliche Übung Berufsorientierung“

Im folgenden Abschnitt wird ein Auszug aus dem Lehrplan der verbindlichen Übung „Berufsorientierung“ für die Sekundarstufe I gegeben, um anschließend eine Synthese mit den Fachlehrplänen einzugehen:

„Bildungs- und Lehraufgabe:

Berufsorientierung findet viele Ansatzpunkte in den anderen Unterrichtsgegenständen, verfolgt jedoch darüber hinausgehende, eigenständige Ziele.

Der Unterricht in Berufsorientierung strebt die Entscheidungsfähigkeit der Schülerinnen und Schüler an und soll zwei Hauptkomponenten integrieren: Ichstärke (Selbstkompetenz) und Wissen um die bzw. Auseinandersetzung mit der Berufswelt (Sach- und Methodenkompetenz). Sozialkompetenz gewinnt steigende Bedeutung in der Berufswelt: Sie soll sowohl Gegenstand der Untersuchung als auch der Einübung im Rahmen der Berufsorientierung sein.

Somit soll ein wesentlicher Beitrag zur Persönlichkeitsbildung der Schülerinnen und Schüler geleistet werden. Die Entwicklung und Stärkung von Hoffnung, Wille, Entscheidungsfähigkeit, Zielstrebigkeit, Tüchtigkeit, Leistungsbereitschaft, Durchhaltevermögen und Beziehungsfähigkeit soll dabei im Mittelpunkt stehen.

Berufsorientierung bietet auch Gelegenheit, traditionelle Einstellungen und Vorurteile im Hinblick auf Berufs- und Bildungswege zu überprüfen, und zielt darauf ab, den Raum möglicher Berufs- und Bildungsentscheidungen, insbesondere für Schülerinnen, zu erweitern.

Beiträge zu den Bildungsbereichen:

Sprache und Kommunikation:

Schulung des präzisen Sprachgebrauches; Gewinnung von und kritische Auseinandersetzung mit bildungs- und berufsrelevanten Informationen.

Mensch und Gesellschaft:

Arbeits- und Berufswelt unter kulturellen, wirtschaftlichen, sozialen und ökologischen Gesichtspunkten kennen lernen.

Natur und Technik:

Auswirkung neuer Technologien in den verschiedenen Berufs- und Lebensbereichen.

Kreativität und Gestaltung:

Bedeutung von Kunst und Kreativität für Freizeit und Arbeitsleben.

*Gesundheit und Bewegung:
Dimensionen der Gesundheit als Faktor in Arbeit und Beruf.*

Didaktische Grundsätze:

Der Unterricht soll die Tatsache berücksichtigen, dass Berufsorientierung prozesshaften Charakter hat. Er soll die Berufs- und Bildungswahl einleiten, begleiten und zur selbstständigen Berufs- und Bildungswahlentscheidung hinführen. Dabei ist auf berufsorientierende Inhalte anderer Unterrichtsgegenstände, auch früherer Schulstufen, Bezug zu nehmen.

Die Beiträge der Berufsorientierung zur Persönlichkeitsbildung bedingen eine besondere Art der Unterrichtsgestaltung: anschauliches, unmittelbares Erleben und Selbsttätigkeit sind dafür Voraussetzung.

Für die Umsetzung im Unterricht bieten sich an: Klassengespräche, Rollenspiele, Gruppenarbeit, selbstständige Einzelarbeit, personale Begegnungen, Realbegegnungen. Realbegegnungen bieten eine breite Palette von Möglichkeiten: Schul-, Betriebs- und Berufserkundungen, Berufspraktische Tage, Besuch von Berufsinformationsmessen usw. Sie erfordern eine fundierte Vor- und Nachbereitung mit den Schülerinnen und Schülern und intensive Kooperation zwischen den Schulen und Betrieben. Bei der Terminisierung ist auf den Gesamt Ablauf des Berufsorientierungsprozesses zu achten. Es ist darauf Bedacht zu nehmen, dass Entscheidungen der Bildungs- und Berufsplanung persönliche Entscheidungen sind und häufig im Kreis der Familie oder in Einzelberatungen stattfinden. Sie können daher im Unterricht nur vorbereitet werden. Die zielgerichtete Inanspruchnahme von außerschulischen Beratungseinrichtungen durch die Schülerinnen und Schüler ist zu fördern [...].“ (BMB: BO-LEHRPLAN)

Auf den konkreten Lehrstoff wird in der vorliegenden Arbeit an dieser Stelle nicht weiter eingegangen, da es diesen nur für die 3. und 4. Klasse (Sekundarstufe I) gibt. Allerdings kann die Konzeption des Curriculums für das verbindliche Wahlfach „Arbeitsweltorientierung“ (für die 6. und 7. Klasse der Sekundarstufe II) als logische Weiterentwicklung dieses Auszugs gesehen werden und versteht sich als darauf aufbauend. Vor allem die didaktischen Grundsätze sollen berücksichtigt bzw. logisch weiterentwickelt werden und als Grundlage für die Konzeption fungieren.

6.3. Auszüge aus den Fachlehrplänen

Im Anschluss an den Lehrplan zur unverbindlichen Übung Berufsorientierung soll anhand der Auseinandersetzung mit den Fachlehrplänen die fächerverbindende Kombination der Geographie und Wirtschaftskunde mit der Psychologie und Philosophie begründet werden. Es soll gezeigt werden, warum die Synthese der beiden Fächer einen geeigneten Beitrag zur Arbeitsweltorientierung in der Sekundarstufe II leisten kann und inwiefern sich vor allem die wirtschaftlichen und psychologischen Aspekte befruchten können. Ganz zentral ist die subjektzentrierte Perspektive der beiden Fächer. Im Mittelpunkt steht immer der Mensch mit seinem Denken, Verhalten und Handeln.

6.3.1. Lehrplanbezug Geographie und Wirtschaftskunde

Im Folgenden sollen die Stellen des Geographie- und Wirtschaftskunde-Lehrplans der AHS-Oberstufe, die Grundlage für die Überlegungen und Konstruktion des Wahlpflichtfachs sind, herausgestrichen werden. Der GW-Lehrplan stellt für die Bildungsbereiche Sprache und Kommunikation, Mensch und Gesellschaft, Natur und Technik, Kreativität und Gestaltung, Gesundheit und Bewegung, die bereits im Lehrplan der Sekundarstufe I definiert werden, eine Weiterentwicklung und Vertiefung dar (vgl. BMB: GW-LEHRPLAN).

Es erfolgt eine ausgewählte Darstellung des Oberstufen-Lehrplans mit einigen für diese Arbeit weniger relevanten Auslassungen:

„Bildungs- und Lehraufgabe:

[...] Darüber hinaus soll der Unterricht aus Geographie und Wirtschaftskunde den Schülerinnen und Schülern jene Qualifikationen vermitteln, die den Schülerinnen und Schülern eine weitgehend selbstbestimmte Wahl aus den vielfältigen Bildungs- und Berufsangeboten in einer sich ständig verändernden Welt ermöglichen sollen [...].“ (BMB: GW-LEHRPLAN)

Für die Arbeitsweltorientierung sind alle Kompetenzen die der Lehrplan abdeckt von Interesse. Nachfolgend werden die für einen berufsbildenden Unterricht wichtigsten Teilaspekte der verschiedenen Kompetenzen ausgewählt:

„Methodenkompetenz

- *geographisch – wirtschaftskundliche Informationen mit Hilfe bewährter und auch mit dem Einsatz computergestützter Verfahren gewinnen, analysieren und zielgruppenorientiert darstellen können [...]*

Orientierungskompetenz

- *Entwicklung der Fähigkeit, erworbenes Wissen und gewonnene Einsichten im privaten, beruflichen und öffentlichen Leben bei räumlichen, wirtschaftlichen, politischen und berufsbezogenen Entscheidungen anzuwenden [...]*

Synthesekompetenz

- *Einsicht in das Wirkungsgefüge und die Dynamik des Raumes, der Gesellschaft und der Wirtschaft sowie in die zugrunde liegenden Machtstrukturen vermitteln [...]*

Umweltkompetenz

- *die Bedeutung der Wahrnehmung und Bewertung von Umwelt im weitesten Sinn für das menschliche Handeln erkennen [...]*

Gesellschaftskompetenz

- *Aspekte geschlechtsspezifischer Unterschiede in verschiedenen sozioökonomischen Systemen analysieren [...]*
- *die persönliche Rolle als Konsument bzw. Konsumentin kritisch durchleuchten und die volkswirtschaftliche Bedeutung des Konsumverhaltens erkennen [...]*

Wirtschaftskompetenz

- *Verständnis grundlegender Zusammenhänge in betriebs-, volks- und weltwirtschaftlichen Bereichen sowie Kenntnis gesamtwirtschaftlicher Gesetzmäßigkeiten, Strukturen und Probleme [...]*
- *Erwerb grundlegender Kenntnisse und konkreter Einblicke in innerbetriebliches Geschehen*
- *Einsicht in den Wandel der Produktionsprozesse und Verständnis für Veränderungen der Arbeits- und Berufswelt unter dem Einfluss wachsender Technisierung und Globalisierung*
- *Interesse wecken für ein Erwerbsleben im selbständigen Bereich [...]*

Didaktische Grundsätze:

[...] In der Oberstufe werden höhere Anforderungen an die Orientierung und Selbständigkeit gestellt als in der Unterstufe. Es soll in jeder Klasse Unterrichtseinheiten geben, in denen die Schülerinnen und Schüler durch die unmittelbare Auseinandersetzung mit der Realität lernen.

Im Unterricht soll die Aktivität der Schülerinnen und Schüler im Vordergrund stehen. Daher sind verstärkt Unterrichtsverfahren einzusetzen, die zu eigenständiger und kritischer Informationsverarbeitung führen. [...] Methoden zur Aneignung neuen Wissens und Könnens sind zu entwickeln.

Das selbständige Erkennen von Problemen und das Finden von Wegen zu ihrer Lösung sind zu üben. Modell- und Theoriebildung sind als Hilfe bei der Bewältigung der Informationsfülle zu nutzen. Daher kommt Fallstudien und projektartigen Unterrichtsverfahren bzw. fächerübergreifenden Projekten und didaktischen Spiele in jeder Klasse besondere Bedeutung zu.“ (BMB: GW-LEHRPLAN)

Da das verbindliche Wahlpflichtfach Arbeitsweltorientierung für die 6. und 7. Klasse konzipiert wird, können Teile des Lehrstoffs, der aufgeteilt auf 5. und 6. Klasse unterrichtet werden sollen, vorausgesetzt werden.

„Lehrstoff:

5. und 6. Klasse:

Die soziale, ökonomisch und ökologisch begrenzte Welt

[...]

Die Menschen und ihre wirtschaftlichen Bedürfnisse

- die Bedeutung der Märkte und der Preisbildung für die Verteilung knapper Güter und für die grenzenlosen Bedürfnisse erkennen*
- wirtschaftliche Ungleichheiten auf der Erde anhand der Verfügbarkeit an Produktionsfaktoren (Boden, Arbeit, Kapital, Humanressourcen) sowie als Folge politischen Handelns erklären können*

Nutzungskonflikte an regionalen Beispielen

- regionale Konflikte über die Verfügbarkeit von knappen Ressourcen (Boden, Wasser, Bodenschätze usw.) und dahinter stehende politische Interessen erklären können [...]*

Vielfalt und Einheit - Das neue Europa

[...]

Konvergenzen und Divergenzen europäischer Gesellschaften

- die europäische Dimension für die Gesellschaftsentwicklung erfassen und die Chancen für die eigene Lebens- und Berufsplanung erkennen [...]*

7.Klasse:

[...]

Gesamtwirtschaftliche Leistungen und Probleme – Wirtschafts- und Sozialpolitik [...]

- die Besonderheiten der österreichischen Wirtschafts- und Sozialpolitik erfassen*
- anhand des Budgets wirtschafts- und sozialpolitische Absichten sowie Maßnahmen der Bundesregierung besprechen und analysieren*
- das Zustandekommen wichtiger wirtschaftlicher Daten kennen lernen und deren Aussagekraft beurteilen*

Wirtschaftsstandort Österreich

- *die Vor- und Nachteile des Wirtschaftsstandortes Österreich aus unterschiedlicher Sicht erarbeiten und mit anderen Staaten vergleichen*
- *die Entstehung regionaler Disparitäten erklären und die sich daraus ergebenden Auswirkungen auf das Alltagsleben und die Wirtschaft erläutern*
 - *außenwirtschaftliche Verknüpfungen im Zuge der EU-Mitgliedschaft bzw. des Globalisierungsprozesses erkennen und analysieren [...]*

Unternehmen und Berufsorientierung

- *von der Produkt- oder Geschäftsidee zum eigenen Unternehmen – ein fiktives Unternehmen gründen*
- *die Einnahmen- und Ausgabenrechnung bei Unternehmen und privaten Haushalten in ihren Grundprinzipien verstehen*
- *die Vielfalt der Bildungswege kennen lernen und die eigene Positionierung in der Berufswelt finden [...]*“ (BMB: GW-LEHRPLAN)

6.3.2. Lehrplanbezug Psychologie und Philosophie

Wie zuvor der GW-Lehrplan, soll nun auch der Lehrplan des Psychologie- und Philosophie-Unterrichts, mit Fokus auf die Psychologie skizziert werden. Da es sich bei der Konzeption im Rahmen dieser Arbeit um ein Fach für die 6. und 7. Klasse handelt kann es sein, dass das eine oder andere Thema aus dem Psychologieunterricht vorweggenommen wird.

„Bildungs- und Lehraufgabe:

Der Unterricht in Psychologie und Philosophie soll eine fundierte Auseinandersetzung mit den Grundfragen des Lebens ermöglichen und Orientierungshilfen bieten. Im Psychologieunterricht sollen die Schülerinnen und Schüler Einblick in das Erleben und Verhalten des Menschen gewinnen sowie Impulse zur Selbstreflexion und zu einem besseren Verständnis des Mitmenschen erhalten. [...]

Die Schülerinnen und Schüler sollen

- *in ihrer Entwicklung zu selbstständigen, dialog- und konfliktfähigen Menschen begleitet und gefördert werden*
- *die Notwendigkeit von Kooperation, sozialer Sensibilität und Verantwortung als Grundlage für die Demokratie erkennen und danach handeln*
- *durch argumentative Erörterung vergangener und gegenwärtiger Erklärungsmodelle zu Einsichten in Möglichkeiten und Grenzen des Denkens und Handelns gelangen*

- aus der Vielfalt von Inhalten relevante Informationen durch Kenntnisse und begriffliche Differenzierungsfähigkeit selektieren lernen
- zum wissenschaftlichen Arbeiten angeleitet und zu einer reflektierten Auseinandersetzung mit den vielfältigen wissenschaftlichen und pseudowissenschaftlichen Theorien und Spekulationen angeregt werden

Beiträge zu den Bildungsbereichen:

Sprache und Kommunikation:

Alle Teilbereiche der Psychologie und Philosophie tragen dazu bei, sprachliche und kommunikative Prozesse zu fördern: persönliche und soziale Prozesse benennen; Emotionen und Motivationen differenziert ausdrücken; Gesprächsformen üben, Gesprächsfähigkeit vertiefen und konstruktives Feedback geben; Bedeutung nonverbaler Kommunikation erfassen und verstehen; begriffliche Genauigkeit anwenden und argumentative Begründungen erarbeiten; Grenzen des Aussagbaren und Beschreibbaren erkennen; verständiges Lesen durch Textarbeit fördern und Texte vergangener Epochen mit gegenwärtigen Vorstellungen vergleichen.

Mensch und Gesellschaft:

Psychologie und Philosophie sollen die Schülerinnen und Schüler zur reflektierten Kenntnis der eigenen Person und der Mitmenschen führen sowie das Verständnis für die sozialen Formen des Zusammenlebens und deren Wandel fördern. Im Speziellen ist auf den Wandel des weiblichen und männlichen Selbstverständnisses Bezug zu nehmen. Weiters ist der gesellschaftsverändernde Einfluss der Medien zu berücksichtigen. Die Schülerinnen und Schüler sollen zu einer sachlichen Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten verschiedener Medien angeregt werden und lernen, Daten zu selektieren und zu interpretieren. Durch weltweite Kommunikation und Kooperation sollen interkulturelles Denken und Handeln ermöglicht werden. [...]

Didaktische Grundsätze:

Aufgrund der Themenvielfalt ist der Psychologie- und Philosophieunterricht prädestiniert, fächerübergreifende Aspekte zu allen geistes- und naturwissenschaftlichen Fächern durch Querverbindungen aufzuzeigen. [...] Durch Transfer und Vergleich sind bei Schülerinnen und Schülern das Erkennen komplexer Zusammenhänge und das Erfassen vernetzter Sachverhalte zu fördern. Elemente der Entwicklungspsychologie und Pädagogik sind in die angeführten Themenbereiche der 7. Klasse zu integrieren. [...] Bei der Bearbeitung der Themen ist auf eine altersgemäße Darstellung und die Relevanz für die Lebenssituation der Schülerinnen und Schüler zu achten. Dabei ist an persönliche Erfahrungen und an die Vorkenntnisse aus anderen Unterrichtsgegenständen anzuknüpfen. [...] Lehrerinnen und Lehrer haben zur Förderung einer toleranten Grundhaltung auch im Sinne eines interkulturellen Verständnisses beizutragen. Dazu gehören das Entwickeln persönlicher Einstellungen,

Urteilsvermögen, Kritikfähigkeit, Zivilcourage, respektvoller Umgang mit anders Denkenden und die Bereitschaft zu verantwortungsvollem Handeln. Bei der Organisation des Lernprozesses ist auf eine Vielfalt der Methoden zu achten. Grundsätzlich sind Schülerinnen und Schüler in ihrer Selbsttätigkeit und Eigenverantwortung durch offene, selbst organisierte Lernformen unter Einbeziehung verschiedener Medien und Informationstechnologien zu stärken. Geeignete Umsetzungsmöglichkeiten sind beispielsweise selbstständiges Strukturieren von Arbeitsphasen, Recherche, Planung und Durchführung von Experimenten sowie Interviews und deren Auswertung. Dies soll zur Erweiterung in Kompetenzen wie Teamarbeit und Präsentationstechnik beitragen. Weiters ist die umfassende Kommunikationsfähigkeit der Schülerinnen und Schüler durch das sokratische Gespräch, das Üben des logisch richtigen Argumentierens und das Training des aktiven Zuhörens zu fördern. [...] Je nach Möglichkeit ist ein Bezug zur Lebenswelt durch Einladen von Fachleuten, durch Besuche außerschulischer Institutionen usw. herzustellen. Dabei sind psychologische und philosophische Fragestellungen im Kontext zu anderen Wissenschaften und Lebensbereichen zu erörtern.“ (BMB: PP-LEHRPLAN)

Der Lehrstoff mit den dazugehörigen Lernzielen für die 7. Klasse soll den SchülerInnen die Bedeutung der Psychologie für Wissenschaft, Wirtschaft und Gesellschaft bewusst machen.

„Lehrstoff:

6. Klasse: Psychologie [...]

Kognitive Prozesse reflektieren

- *Gedächtnismodelle und Lernstrategien, lerntheoretische Anwendungen*
- *Intelligenz, Kreativität und Problemlösungsstrategien*
- *Sprache und Denken*

Soziale Phänomene und Kommunikationsstrukturen erfassen

- *soziale Strukturen und gruppendynamische Prozesse*
- *Entstehung von Meinungen und Einstellungen, Manipulationsmechanismen*
- *Berücksichtigung kommunikativer Verhaltensweisen in Hinblick auf die Berufswelt*

Motive menschlichen Handelns erörtern

- *Konfliktbewältigung, Umgang mit Frustration*
- *Entstehung und Formen von Aggression und Gewalt*
- *seelische Gesundheit und deren Beeinträchtigung*

Einblick in Persönlichkeitsmodelle gewinnen

- *tiefenpsychologische Ansätze und ihre Entwicklung*

- *Aspekte der Persönlichkeitsdiagnostik [...]*" (BMB: PP-LEHRPLAN)

In wirtschaftskundlichen Realgymnasien wird der Lehrstoff noch wie folgt ergänzt und gibt, im Sinne der Synthese von wirtschaftlichen und psychologischen Aspekten, auch für die weiteren konzeptionellen Überlegungen eine Richtung vor:

„Fragen der Entwicklung und Erziehung erörtern

- *typische Phänomene der psychischen Entwicklung*
- *kognitive und moralische Entwicklung*
- *Sozialisation und Erziehung“* (ebd.)

Der Philosophie-Lehrstoff wird hier außer Acht gelassen, da dieser erst für die 8. Klasse vorgesehen ist. Nichtsdestotrotz ist das Prinzip der Bildungs- und Lehraufgabe des Philosophieunterrichts im Sinne der arbeitsweltlichen Orientierung und bei Überlegungen zur beruflichen Zukunft nicht uninteressant. SchülerInnen sollen sich durch den exemplarischen Einblick in die wichtigsten philosophischen Strömungen und mit Hilfe des philosophischen Prozesses mit Fragen der Erkenntnis, Sinn, Wirklichkeit und Wahrheit auseinandersetzen.

7. BO als pädagogische Aufgabe – Was kann die Schule leisten?

Werden die allgemeinen Bildungsziele, didaktischen Grundsätze und Auszüge aus den Fachlehrplänen zusammengefasst, dann findet sich der Beitrag der Schule nach Aussagen des Bundesministeriums für Bildung, nachzulesen im „Grundsatzpapier Ausbau der Berufsorientierung und Bildungsberatung“¹, in der Förderung von vier grundlegenden Kompetenzen. Diese Grundkompetenzen werden auch als „Career Management Skills“ bezeichnet und umfassen die Fähigkeit zur Selbstreflexion, die Entscheidungsfähigkeit, die Informationsrecherche und -bewertung sowie die Fähigkeit, eigene Ziele zu definieren und zu verfolgen (vgl. IBOBB). Durch die Ausbildung und Stärkung dieser Kompetenzen soll den SchülerInnen der Weg zu einer selbstverantwortlich getroffenen (Aus-)Bildungs- und Berufswahlentscheidung erleichtert werden.

Unter dem Begriff „ibobb“, das für Information, Beratung und Orientierung für Bildung und Beruf steht, werden vom Bundesministerium für Bildung alle Maßnahmen zusammengefasst, die sich mit der (Aus-)Bildungs- und Berufsorientierung im schulischen Kontext befassen. Das Konzept von ibobb basiert folglich auf 3 Grundprinzipien: Information (Vermittlung und Vertiefung von Wissen), Beratung (Klärung und Strukturierung der Berufswahl) und Orientierung (Selbsteinschätzung und reflektierte Entscheidungsfindung). Jegliche berufliche Orientierungsleistung in der Schule hat sich zum Ziel gesetzt, die SchülerInnen in ihrer Entscheidungsfindung zu unterstützen. Es wird großes Interesse auf den Entscheidungsprozess gelegt, da die Qualität von Entscheidungen wesentlich dadurch beeinflusst wird, wie sie sich entwickeln. Zukunftsentscheidungen über (Aus-)Bildungs- und Berufswahl brauchen daher Zeit und gehören gut vorbereitet. Die Schulpsychologie und Bildungsberatung des Bundesministeriums für Bildung schlägt daher folgende Schritte eines Entscheidungsprozesses vor:

- „1. Klarheit über eigene Ziele und Werte gewinnen*
- 2. Ideen entwickeln*
- 3. Informationen sammeln*
- 4. Die Alternativen bewerten, Konsequenzen abschätzen*

¹ Siehe <http://www.schulpsychologie.at/bo/IBOBB%20Grundsatzpapier%20Nov%202010.pdf>

5. Entscheidung treffen

6. Entscheidung umsetzen“ (BMB: SCHULPSYCHOLOGIE)

Die Autorin dieser Diplomarbeit vertritt die Meinung, dass zumindest die Schritte 1-4 im Rahmen eines Wahlpflichtfachs „Arbeitsweltorientierung“ für die Sekundarstufe II realisierbar sind. Schritt 5 des Entscheidungsprozesses sollte zumindest vorbereitet werden und der letzte Schritt erfolgt dann erst nach der Schule.

8. Konzeption des Wahlpflichtfachs „Arbeitsweltorientierung“

In dem praxisorientierten Teil dieser Diplomarbeit soll der bestehende Lehrplan der „Verbindlichen Übung Berufsorientierung“, unter Berücksichtigung der zuvor vorgestellten Theorien, kritisch beleuchtet werden. Als angehende Fachdidaktikerin sieht sich die Autorin für den pragmatischen Transfer verantwortlich und nimmt sich die Deutungsmacht heraus, die für die Unterrichtspraxis geeigneten Fragmente auszuwählen. In der weiteren Konzeption werden daher die Defizite des bisherigen Umsetzungsangebotes beleuchtet und eine Erweiterung des bestehenden Lehrplans (Sekundarstufe I) für die Sekundarstufe II mit Rückgriff auf einschlägige Theorien vorgeschlagen. Dabei soll auf Mängel aufmerksam gemacht, aber vor allem auf Verbesserungsvorschläge eingegangen werden. Der pragmatische Transfer soll, wenn nötig, durch aktuelle Literatur begründet werden und eine konstruktive Nutzung im Unterricht ermöglichen.

8.1. Bildungs- und Lehraufgabe

Das Wahlpflichtfach „Arbeitsweltorientierung“ soll Schüler und Schülerinnen darin unterstützen eine möglichst selbstbestimmte Ausbildungs- oder Berufswahl zu treffen. Es soll ihnen bei der Entscheidungsfindung helfen und im Zuge des Unterrichts ihre Entscheidungsfähigkeit stärken. Dafür ist es wichtig, sowohl an der Selbstkompetenz („Ich-Stärke“) als auch an der Sach- und Methodenkompetenz (Wissen über und Auseinandersetzung mit dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt) der SchülerInnen zu arbeiten, um sie auf die sich schnell wandelnden Anforderungen des Berufslebens bestmöglich vorzubereiten. Auch die Sozialkompetenz, die in der Arbeitswelt immer mehr an Bedeutung gewinnt, soll im Rahmen des Unterrichts trainiert werden. Im Wahlpflichtfach soll daher ein wesentlicher Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung der SchülerInnen geleistet werden. Genauso wie im Psychologie- und Philosophieunterricht widmet sich ebenso der Arbeitsweltorientierungsunterricht der intensiven Auseinandersetzung mit den Grundfragen des Lebens und soll vor allem für die weitere Ausbildungs- und Berufslaufbahn Orientierung bieten. Dabei sollen die SchülerInnen zur kritischen Selbstreflexion und zu einem verbesserten Verständnis für Selbst- und Fremdbild angeregt werden. Das setzt eine realistische Selbsteinschätzung und die Beschäftigung mit den eigenen Stärken und Schwächen voraus. Das Wahlpflichtfach soll ebenfalls einen nachhaltigen Beitrag zur Bereitschaft und Motivation für lebenslanges

Lernen leisten. Weiters soll der Unterricht die Möglichkeit bieten traditionelle Lebensentwürfe zu hinterfragen, den Gestaltungsspielraum der eigenen Biographie zu erweitern und eine selbstbestimmte erste Wahl für die berufliche Zukunft ermöglichen. Im Großen und Ganzen finden sich all diese Punkte auch in der Bildungs- und Lehraufgabe der verbindlichen Übung für die Sekundarstufe I (siehe auch Kapitel 6.2.).

8.1.1. Beiträge zu den Bildungsbereichen

Da die Beiträge zu den Bildungsbereichen aus dem Lehrplan der „Verbindlichen Übung Berufsorientierung“ für die Sekundarstufe I im Kapitel 6.2. nachzulesen sind, werden sie hier nicht mehr erneut angeführt. Für die Sekundarstufe II sollten diese prinzipiell thematisch übernommen werden können, müssen jedoch in der Unterrichtspraxis altersadäquat angepasst werden. Hier erfolgen geringfügige Ergänzungen, die für die Autorin empfehlenswert scheinen. Diese Ergänzungen werden zusätzlich *kursiv* gekennzeichnet.

Sprache und Kommunikation:

Ergänzung: Präsentationstechniken kennenlernen und sich selbst präsentieren lernen; Situation eines Bewerbungsgesprächs trainieren.

Wie bereits in den ersten Kapiteln dieser Arbeit skizziert worden ist, herrscht aufgrund der Entwicklungen am Arbeitsmarkt ein Arbeitsplatzmangel und die Arbeitslosenzahlen steigen. Aus diesem Grund wird es immer wichtiger, nicht nur ein fundiertes Grundlagenwissen (Sachkompetenz) zu besitzen, sondern auch zu wissen, wie man seine Fähigkeiten einsetzen und seine Vorzüge herausstreichen kann. Heutzutage besitzen die meisten Firmen einen öffentlichen Werbeauftritt in Form einer Internetwebsite und immer mehr bedienen sich auch eines „Social-Media-Kanals“, um sich nach außen zu präsentieren. Bei diesen Entwicklungen ist die Autorin der Meinung, dass eine gewisse Präsentationsfähigkeit für die Schulabgänger nur von Vorteil sein kann. Im Sinne einer Auseinandersetzung mit förderlichen und weniger förderlichen Verhaltensweisen kann eine Beschäftigung mit der gängigen Businessetikette im Unterricht vorgenommen werden. Aus psychologischer Sicht kann sich dem Fremd- und Selbstbild gewidmet werden und der Frage nach dem „wie wirkt etwas auf andere?“ bzw. „wie wirke ich auf andere?“ nachgegangen werden.

Mensch und Gesellschaft:

Ergänzung: Im Wandel begriffene berufliche und gesellschaftliche Strukturen und deren Auswirkungen für das Individuum erkennen und verknüpfen lernen.

Ein Überblick über die historischen Veränderungen und Entwicklungen am Arbeitsmarkt kann den SchülerInnen helfen, individuelle Auswirkungen auf das eigene (Berufs-)Leben nachvollziehbar zu machen. Welche Konsequenzen können die aktuellen Änderungen für mein zukünftiges Leben haben? Genauso sollten die an der Berufswahl beteiligten und sie beeinflussenden Akteure thematisiert und bewusst gemacht werden. So können Manipulationen vorgebeugt und Hilfestellungen ausfindig gemacht werden.

Natur und Technik:

Ergänzungen: Persönliche Bedeutung dieser Auswirkungen erkennen und verstehen, warum lebenslanges Lernen und Weiterbildung in Zukunft noch mehr an Bedeutung gewinnen wird.

Auch hier ist es ganz besonders wichtig, sich anhand aktueller (Weiter-)Entwicklungen (vor allem im Bereich der Technik) mit der Bedeutung für das Individuum und dessen Berufswahl auseinander zu setzen.

Aus aktuellem Anlass soll an dieser Stelle auch auf die Forderung nach einer "digitalen Grundbildung" im Rahmen des Konzepts der „Schule 4.0“ aufmerksam gemacht werden. Die Umsetzung soll genauso wie Berufsorientierung als verbindliche Übung angedacht werden. Auch das Bildungssystem sieht sich gefordert, auf den technologischen Fortschritt zu reagieren und die SchülerInnen darauf vorzubereiten.

Kreativität und Gestaltung:

Ergänzung: Nischen erkennen und die Chancen des Konzeptes „Unternehmen eigenes Leben“ erfassen.

Kreativität kann in allen Lebensbereichen von Vorteil sein, vor allem wenn es um kreative Problemlösungskompetenzen, eine originelle Umsetzungsweise von Arbeitsaufträgen und die Fähigkeit, sich auf neue Situationen einzustellen, geht. Kreative und gestalterische Fähigkeiten können nach Meinung der Autorin in Hinblick auf eine angedachte berufliche Selbstständigkeit sehr wertvoll sein.

Gesundheit und Bewegung:

Ergänzung: Positive (soziale) Aspekte des Berufes erkennen und persönliche Konsequenzen daraus ziehen können.

Auch hier ist der persönliche Bezug zur beruflichen Zukunft herzustellen, um den SchülerInnen die positiven Aspekte von Arbeit und Leistung aufzuzeigen. So können eventuell festgefahrene negative Gefühle und Denkmuster bezüglich der Beurteilung von Leistung und den Leistungsdruck betreffend, aufgebrochen werden. Außerdem können SchülerInnen für lebenslanges Lernen motiviert und die Wichtigkeit von Fort- und Weiterbildung aufgezeigt werden. Die persönliche Frage nach der Bedeutung von Beruf und Arbeit kann durchaus die berufliche Laufbahnentscheidung maßgeblich beeinflussen.

Generell fällt auf, dass bei den Beiträgen zu den Bildungsbereichen die persönliche Betroffenheit und die individuellen Konsequenzen etwas ausgespart werden, wobei diese gerade im Sinne einer SchülerInnenorientierung als sehr wichtig erachtet werden können. Vor allem unter dem Aspekt der schulpraktischen Umsetzung sieht die Autorin den Fokus auf die individuelle Bedeutung für die berufliche Zukunft als unabdingbar für einen erfolgreichen Berufswahlprozess. Im Gegensatz zu anderen Schulgegenständen steht die Vorbereitung des Individuums auf die berufliche Zukunft und das Leben nach der Schule im Vordergrund und soll auch einen wichtigen Beitrag zur Persönlichkeitsentwicklung leisten. Es ist daher logisch, dass ein auf die Arbeitswelt vorbereitender Unterricht immer auch einen persönlichen Bezug ermöglichen sollte.

Neben den Beiträgen zu den Bildungsbereichen, können auch einige Kompetenzen aus dem Lehrplan des Geographie- und Wirtschaftskundeunterrichts im Wahlpflichtfach angesprochen und erworben werden. Besonders die Orientierungs-, Synthese-, Gesellschafts- und Wirtschaftskompetenz kann in einem praxisnahen und vielfältigen Arbeitsweltorientierungsunterricht gestärkt werden (siehe auch Kapitel 6.3.1.).

8.2. Didaktische Grundsätze

Die didaktischen Grundsätze der „Verbindlichen Übung Berufsorientierung“ begreifen Berufsorientierung als Prozess, darüber herrscht auch in der aktuellen Literatur Konsens. Diesem prozesshaften Charakter muss daher auch im Unterricht Rechnung getragen

werden, weshalb eine verantwortungsvolle mehrjährige Behandlung in allen Unterrichtsfächern wünschenswert wäre. Sehr positiv ist auch der begleitende Charakter des Berufsorientierungsunterrichts zu bewerten, denn *„Er soll die Berufs- und Bildungswahl einleiten, begleiten und zur selbstständigen Berufs- und Bildungswahlentscheidung hinführen.“* (BMB: BO-LEHRPLAN). Die verbindliche Übung soll weiters einen Beitrag zur Persönlichkeitsbildung leisten, was aufgrund vorausgegangener entwicklungspsychologischer Überlegungen und Bezug nehmend auf die Berufswahltheorien unabdingbar ist. Ebenso wird auf die besondere Art der Gestaltung der Unterrichtspraxis aufmerksam gemacht (*„[...]anschaulich, unmittelbares Erleben und Selbsttätigkeit [...]“* (ebd.)), jedoch nicht darauf hingewiesen, dass speziell im Sinne einer prozesshaften Arbeitsweltorientierung ein chronologischer Aufbau gefordert wird. Für die Umsetzung im Unterricht wird eine Vielfalt an Methoden vorgeschlagen und auch auf das Lernen durch Realbegegnungen bzw. die Einbindung außerschulischer Lernorte hingewiesen. Ganz besonders wichtig zu bewerten ist der Hinweis auf die notwendige Vor- und Nachbereitung solcher außerschulischen Lernerfahrungen, der sich auch in der einschlägigen Fachliteratur wiederfindet. Unter diesem Aspekt ist auch der Verweis auf die Berücksichtigung der (beruflichen) Zukunftsplanung als persönliche Entscheidung positiv zu bewerten:

„Es ist darauf Bedacht zu nehmen, dass Entscheidungen der Bildungs- und Berufsplanung persönliche Entscheidungen sind und häufig im Kreis der Familie oder in Einzelberatungen stattfinden.“ (ebd.)

8.3. Lehrstoff

Der Kernbereich enthält die Lernziele des Berufsorientierungsunterrichts und schlägt die Behandlung bestimmter Themen für die Umsetzung in der 3. oder 4. Klasse bzw. für die 3. und 4. Klasse vor. Die Lernziele samt Operatoren sind im Lehrplan und daher auch in dieser Arbeit **fett** hervorgehoben und enthalten jeweils einige Unterpunkte mit Themenvorschlägen. Sie sind klarerweise bis auf zwei Ausnahmen sowohl für die 3. als auch die 4. Klasse vorgesehen. Der Lehrplan ist jedoch nicht so gegliedert, dass auf einen Blick erkennbar ist, welche Inhalte speziell für die 3. Klasse angedacht bzw. erst für die 4. Klasse empfohlen werden. Das erschwert den Überblick und somit die Planung der Umsetzung im Unterricht. Um eine bessere Übersicht zu gewährleisten und der Forderung

nach einem chronologischen Aufbau nachzukommen, werden die vorgeschlagenen Inhalte des Lehrstoffs neu arrangiert.

Diesem chronologischen Aufbau möchte sich die Autorin in einer theoriegestützten Auseinandersetzung widmen, in dem sie den Lehrstoff der „Verbindlichen Übung Berufsorientierung“ bewertet und für die Sekundarstufe II altersadäquat weiterdenkt. Dabei soll vor allem auf die bereits im Exkurs der psychologischen Modelle vorgestellten Dimensionen der Berufswahlreife nach Jaide Bezug genommen werden. Jaide beschreibt dabei einen Reifungsprozess, der mit der erlangten Berufswahlreife vor der erstmaligen Berufswahl abgeschlossen sein sollte (vgl. MOSBERGER et al. 2012: 8). Mit dem Bezug auf einen gewissen Reifegrad der BerufswählerInnen kann einerseits dem Prozesscharakter der Berufswahl Rechnung getragen werden und andererseits auch die Voraussetzungen dafür, in Abhängigkeit der psychischen Entwicklung des Individuums, berücksichtigt werden. Um zu ergründen, wie das Individuum schließlich zu einer Berufswahlentscheidung kommt, ohne die Verantwortung dafür komplett den Berufswählern anzuhaften, diese jedoch auch nicht vollkommen zu entmachten, indem ausschließlich exogene Einflussfaktoren dafür verantwortlich gemacht werden, wird der Rückgriff auf integrative Modelle vorgeschlagen. Wie zuvor bereits mehrmals erwähnt und auch literarisch belegt, handelt es sich bei der Berufswahl um einen komplexen Prozess, der möglichst viele verschiedene Einflussfaktoren berücksichtigen sollte. Aus diesem Grund wird in dieser Arbeit für die schulische Auseinandersetzung mit der Arbeitswelt ein möglichst breiter und damit integrativer Zugang empfohlen. Die Autorin, die als angehende Lehrerin für die fachdidaktische Umsetzung im Unterricht verantwortlich wäre, möchte daher die ihrer Ansicht nach förderlichsten Aspekte der verschiedenen Theorien und Modelle auswählen und in die Überlegungen einfließen lassen.

Berufswahlreifedimensionen (1-3) nach Jaide:

Um diese Evaluierung strukturiert vornehmen zu können, wird auf die sechs aufeinander aufbauenden Dimensionen der Berufswahlreife nach Jaide Bezug genommen (siehe auch Exkurs im Kapitel 4).

Die **erste Dimension** kann als Sensibilisierung für die Wichtigkeit der persönlichen Berufswahl gesehen werden. Das Individuum begreift, dass die Entscheidung für eine

Ausbildung oder einen Beruf Konsequenzen auf das zukünftige Leben hat. Dahingehend beginnt es sich aktiv mit sich selbst und den individuellen Fähigkeiten auseinander zu setzen. Weiters wird dem/der Berufswähler/in in diesem Stadium bereits eine gewisse Ernsthaftigkeit, bezogen auf eine aktive Beschäftigung mit der Berufs- und Ausbildungsfrage, nachgesagt. Dieses Ausmaß an Reife wird von der Autorin als gute Basis für eine ernsthafte Auseinandersetzung mit der beruflichen Zukunft angesehen.

Die **zweite Dimension** der Reife fokussiert auf das Generieren und Erwerben von grundlegenden Informationen und Basiswissen rund um die Berufswelt und die Vorbereitung auf die Anforderungen an Arbeitnehmer. Das Individuum soll dadurch in der Lage sein, veraltete berufliche Vorstellungen abzulegen.

Das **dritte Stadium** der Berufswahlreife wird von der Autorin als ganz besonders wichtig befunden, da die Individuen sich hier ihrer Stärken und Schwächen gewiss werden und diese auf die Berufswelt sowie daraus resultierende persönliche Möglichkeiten umlegen. Es findet daher eine Synthese der beiden vorausgegangenen Dimensionen statt und soll so zu einer gesteigerten Leistungsbereitschaft führen. Der/die Berufswähler/in ist außerdem bereits im Stande, sich und seine Leistungsfähigkeit realistisch einzuschätzen und seine Stärken und Schwächen mit den Anforderungen der Arbeitswelt abzugleichen. Die Fähigkeit zur Selbsteinschätzung und das Wissen über die eigenen Stärken sind wichtige Parameter für die Entwicklung eines Selbstkonzepts und Voraussetzung für sinnvolle berufliche Überlegungen. Hingegen wird die Über- oder Unterschätzung der persönlichen Leistung als Unreife angesehen (siehe auch Exkurs Jaide).

Diese ersten drei Dimensionen der Berufswahlreife stellen für die Autorin eine geeignete Orientierung für die fachdidaktische Konzeption des ersten Jahres des Wahlpflichtfachs „Arbeitsweltorientierung“ dar und können daher grob der 6. Klasse zugeordnet werden. Natürlich ist es nicht möglich diese Reifedimensionen exakt voneinander zu trennen. Eine strikte Trennung würde wohl auch eine genaue Diagnose des Reifestadiums der SchülerInnen erfordern, wozu die Lehrperson als Fachdidaktiker/in nicht ausgebildet ist und damit PsychologInnen vorbehalten bleibt. Aus diesem Grunde wird von der Autorin beispielsweise auch von den psychoanalytischen und tiefenpsychologischen Ansätzen zur Berufswahl abgesehen. Das Modell der Persönlichkeitstypen nach Holland kann ihres Erachtens nach als grobe Kategorisierung bzw. Unterscheidung der verschiedenen

Berufssparten dienen. Die genaue Zuweisung der SchülerInnen zu den verschiedenen Berufstypen bedarf allerdings auch einer diagnostischen Einschätzung, der sich die Lehrperson unter Umständen nicht gewachsen sieht. Im Sinne einer ersten Erkundung des eigenen Persönlichkeitstyps und für den Abgleich von Selbst- und Fremdbild kann es jedoch allemal hilfreich und aufschlussreich sein (siehe auch Kapitel 4.1.2.1.).

Auf Basis der ersten drei Reifedimensionen sollen nun die Kernbereiche des Lehrstoffs speziell für die 3. Klasse evaluiert und kritisch reflektiert werden. Dabei soll immer auch die altersadäquate Erweiterung der Inhalte mitbedacht werden. Die Kernbereiche, welche dem Lehrplan der „Verbindlichen Übung Berufsorientierung“ entnommen sind, werden jeweils mit dem übergeordneten Lernziel (**fett** hervorgehoben) ergänzt angegeben:

„- Die eigenen Wünsche, Interessen und Neigungen entdecken, erforschen und hinterfragen lernen sowie Begabungen und Fähigkeiten wahrnehmen können, um persönliche Erwartungen reflektieren und einschätzen zu lernen (3. und 4. Klasse):

Persönliche Lebens- und Berufsplanung kritisch reflektieren und überprüfen (3. Klasse)“ (BMB: BO-LEHRPLAN)

Um sich kritisch mit der eigenen Zukunftsplanung auseinandersetzen zu können, sollten die Heranwachsenden im Rahmen des Unterrichts zuvor bereits bestehende Präkonzepte, das eigene Rollenverständnis und den Einfluss geschlechtsspezifischer Sozialisation reflektiert haben. Darin sieht die Autorin wichtige Aspekte und mögliche Erkenntnisse enthalten, die Teil oder sogar die Voraussetzung für eine kritische Auseinandersetzung und Überprüfung der individuellen (beruflichen) Lebensplanung sind.

„Selbstreflexion in Bezug auf Interessen, Neigungen, Fähigkeiten aus den verschiedenen Lebensbereichen (Freizeit, Schule, ...) und Verknüpfung mit der Berufswahl (3. Klasse)“ (ebd.)

Reflexion setzt das Wissen über die eigenen Stärken und Schwächen voraus und kann erst durch eine realistische Selbsteinschätzung, der ein Abgleich von Selbst- und Fremdbild vorausgeht, erfolgen. Diese Voraussetzung findet sich ebenfalls im Reifestadium 3 und kann, da es sich um aufeinander aufbauende Dimensionen handelt, für das zweite Semester angedacht werden. In einem Zwischenschritt könnte, nach der Beschäftigung mit den eigenen Fähigkeiten und vor der Herstellung des Bezugs zur Berufswahl, die Rolle der Schule inklusive ihres Fächerkanons beleuchtet werden. Welche Funktion haben die

einzelnen Schulfächer bzw. inwiefern könnten sie Aufschluss über bestimmte (berufliche) Eignungen geben?

„- Arbeit in ihrer vielfältigen Bedeutung und Form als Elementarfaktor für die Menschen und ihren Lebensraum erkennen und ihr einen persönlichen Stellenwert zuordnen können (3. und 4. Klasse):

Die vielfältigen Formen von Arbeit, z.B. unbezahlte Arbeit (Hausarbeit, Arbeit für Gemeinschaft und Familie, informeller Sektor) – Erwerbsarbeit, selbstbestimmte Arbeit – fremdbestimmte Arbeit (3. Klasse)“ (BMB: BO-LEHRPLAN)

Dieser Kernbereich, der auch im Geographie- und Wirtschaftskundeunterricht thematisiert wird, sollte im Sinne einer Arbeitsweltorientierung auch die Auswirkungen der verschiedenen Arbeitsformen auf die persönliche Lebensgestaltung und Zukunftsplanung des Individuums mitbedenken. Diese Transferleistung kommt auch im übergeordneten Lernziel mit Fokus auf die Zuordnung eines persönlichen Stellenwerts zum Tragen.

„- Durch Auseinandersetzung mit der Problematik der geschlechtsspezifischen Konzentration auf bestimmte Ausbildungswege und des nach Geschlechtern geteilten Arbeitsmarkts die daraus resultierenden Konsequenzen für die weitere Lebens- und Berufslaufbahn einschätzen lernen (3. und 4. Klasse):

Gesetzliche Grundlagen, z.B. Ehegesetz, Gleichbehandlungsgesetz usw. (3. Klasse)“ (ebd.)

Die Autorin sieht die Behandlung der gesetzlichen Grundlagen zu Beginn des arbeitsweltlichen Orientierungsunterrichts für überfordernd und verfrüht. Den SchülerInnen fehlen im ersten Jahr die Voraussetzungen für die Auseinandersetzung mit solchen Themen. Erst wenn sich die Heranwachsenden mit ihren eigenen Fähigkeiten, sowie dem Arbeitsmarkt im Allgemeinen beschäftigt und erste Gedanken über ihre berufliche Zukunft angestellt haben, wird es für sinnvoll erachtet sich mit gesetzlichen Rahmenbedingungen zu befassen. Auch mit Berücksichtigung der Reifedimensionen nach Jaide wird eine Beschäftigung erst gegen Ende des zweiten Jahres für angebracht erachtet.

„- Aktuelle Formen sowie die Veränderbarkeit von Arbeit und Berufen erkennen, Entwicklungen einschätzen lernen und eine persönliche Strategie für die eigene Berufs- und Lebensplanung aufbauen können (3. und 4. Klasse):

Veränderungen und Weiterentwicklung von Arbeit und Berufen unter historischen, politischen, wirtschaftlichen, sozialen, ergonomischen und ökologischen Aspekten (3. Klasse)“ (ebd.)

Dieser Kernstoffpunkt wird als sehr wichtig angesehen und kann als Basis für weitere individuelle Überlegungen zur Ausbildungs- und Berufswahl fungieren. Ein historischer Abriss schafft Verständnis für Veränderungen am Arbeitsmarkt und erleichtert das Einschätzen von zukünftigen Entwicklungen und das Individuum betreffenden Auswirkungen. Diesem Thema sollte sich der Unterricht bereits zu Beginn widmen, um eine Grundlage für weitere Überlegungen und die Erkenntnis für die persönliche Betroffenheit zu schaffen.

„Auswirkungen neuer Technologien auf die verschiedenen Berufs- und Lebensbereiche im Zusammenhang mit Arbeit erforschen (3. Klasse)“ (BMB: BO-LEHRPLAN)

Für diesen Punkt gilt im Prinzip dasselbe wie für den Themenkomplex zuvor. Technologien haben ebenfalls Einfluss auf die Entwicklung am Arbeitsmarkt und haben Konsequenzen für die eigene Zukunftsplanung. Auch hier soll daher der Bezug zur eigenen Biographie hergestellt werden.

„- Sich in den verschiedenen Berufsbereichen zurecht finden lernen, Charakteristika erkennen und nach eigenem Interesse vertiefte Einblicke in ausgewählte Berufe gewinnen (3. und 4. Klasse):

Persönlich ausgewählte Berufe und Arbeitsbereiche erkunden, Erkenntnisse ableiten und mit persönlichen Einstellungen und Haltungen in Zusammenhang bringen (3. Klasse)“ (ebd.)

Im Ersten Jahr des Wahlpflichtfachs sollte der Fokus auf der Auseinandersetzung mit dem eigenen Können, der Ausbildung eines Selbstbildes und der überblicksmäßigen Beschäftigung mit dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt liegen. Dieser chronologische Aufbau deckt sich einerseits mit den Reifedimensionen Jaides und andererseits auch mit dem Prozesscharakter der Berufswahlentscheidung, über den in der aktuellen Literatur im Großen und Ganzen Konsens besteht. Die Autorin schlägt aus diesem Grund die Beschäftigung mit spezifischen Berufen, in Verbindung mit Praxiserfahrungen bzw. außerschulischen Angeboten, eher für das zweite Schuljahr vor. Es kann davon ausgegangen werden, dass die SchülerInnen zu dem Zeitpunkt bereits erste fundierte Überlegungen für ihre berufliche Zukunft angestellt haben. Natürlich kommt es immer auf den Einzelfall an. Wie schon zuvor betont, sind die Reifedimensionen nicht trennscharf voneinander abzugrenzen.

„- Erwartungshaltungen und Beeinflussungen von außen wahrnehmen, ergründen und in ihrer Wirkung einschätzen lernen (3. und 4. Klasse):

Äußere Einflüsse auf die Entwicklung des Berufswunsches (3. Klasse)“ (BMB: BO-LEHRPLAN)

Wie bereits bei der Beurteilung der beiden großen berufswahltheoretischen Strömungen (psychologische und soziologische Theorien) zum Schluss gekommen, bedarf der komplexe Berufsfindungsprozess einer aktiven Auseinandersetzung sowohl mit der (sozialen) Umwelt inklusive ihrer exogenen Einflussfaktoren, als auch der Persönlichkeitsmerkmale und endogenen Einflussfaktoren. Die Bewusstmachung und Thematisierung dieser Einflüsse von außen, die durch ganz unterschiedliche Akteure auf die Berufswähler einwirken können, haben daher einen Platz im Unterricht verdient. Um dem komplexen Berufswahlprozess gerecht zu werden, soll bei der Auswertung der Lehrplaninhalte der verbindlichen Übung auch immer ein möglichst integrativer Modellansatz im Hinterkopf behalten werden.

Kritisch anzumerken ist an dieser Stelle auch das übergeordnete Lernziel, das in seiner Formulierung für die Autorin zu wenig auf eine reflektierte Betrachtung dieser Einflussfaktoren abzielt.

„Geschlechtsspezifische Vorurteile (Rollenbilder, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung usw.) (3. Klasse)“ (ebd.)

Die Thematisierung des Genderaspekts ist unbestritten ganz wichtig im Bereich der beruflichen Zukunftsplanung und in Hinblick auf die geschlechtsspezifischen Ungleichheiten am Arbeitsmarkt. Die Autorin ist jedoch der Meinung, dass diese Thematik prinzipiell immer mitgedacht und nicht nur einmalig abgehandelt werden sollte. So stärkt man das Bewusstsein der SchülerInnen für geschlechtsspezifische Unterschiede und kann auf ein nachhaltiges gendergerechtes Bewusstsein hinarbeiten.

„Lebens- und Berufsbiographien (3. Klasse)“ (ebd.)

Der Lehrplan der „Verbindlichen Übung Berufsorientierung“ geht nicht weiter auf die Thematisierung von Lebens- und Berufsbiographien ein, weshalb hier ein Vorschlag unterbreitet werden soll. Begonnen werden könnte mit dem Eruiere der individuellen Vorstellungen der SchülerInnen, gefolgt von einer (kritischen) Reflexion bestehender

Präkonzepte in diesem Bereich. Diese Form der Bearbeitung ist in Hinblick auf die Chronologie des Wahlpflichtfachs durchaus denkbar, während die Planung der eigenen Lebens- und Berufsbiographie wohl eher in das zweite Schuljahr fällt.

„- Die vielfältigen Ausbildungswege in Österreich mit ihren besonderen Anforderungen und Bildungsabschlüssen charakterisieren können sowie über Eintritts- und Übertrittsprobleme Bescheid wissen, um einen für sie richtigen Ausbildungsweg zu finden und sich darauf vorbereiten zu können (3. Klasse / 2. Semester und 4. Klasse / 1. Semester):

Angebotsprofile und Eingangsvoraussetzungen der weiterführenden Schulen bzw. Schulstufen sowie der Lehre, Inhalte und Abschlüsse (3. Klasse)“ (BMB: BO-LEHRPLAN)

Dieser Inhalt macht für die altersadäquate Adaptierung in dieser Formulierung für die Sekundarstufe II kaum Sinn, da sich die SchülerInnen (vorbehaltlich etwaiger Ausnahmen) bereits für die AHS-Oberstufe und damit für einen Abschluss mit Matura entschieden haben. Jedoch könnte der Fokus auf ihre Möglichkeiten nach der Matura gelegt werden, um ihnen beispielsweise auch zu zeigen, dass ein Studium nicht die einzige mögliche Wahl ist. Die Thematisierung der Möglichkeiten und Alternativen nach der Matura wird für das erste Jahr der Arbeitsweltorientierung vorgeschlagen, da es in Hinblick auf die Berufswahlreife eine wichtige Voraussetzung für die Entscheidung für einen ersten Ausbildungs- bzw. Berufsweg darstellt.

„Bildungsabschlüsse und Berufschancen (3. Klasse)“ (ebd.)

Dieser Punkt baut auf den Vorschlag, die Möglichkeiten nach der Matura aufzuzeigen, auf und kann so wie er für die 3. Klasse empfohlen ist auch für die Arbeitsweltorientierung in der 6. Klasse übernommen werden.

„Notwendigkeit und Angebote lebensbegleitender Weiterbildung (3. Klasse)“ (ebd.)

Ebenfalls wichtig ist es, bereits sehr früh im Unterricht die zunehmende Bedeutung des lebenslangen Lernens zu thematisieren. Dieses Konzept stellt eine Möglichkeit dar, mit den veränderten Herausforderungen am Arbeitsmarkt und den daraus resultierenden Anforderungen an die BerufseinsteigerInnen umzugehen. Hierin sieht die Autorin eine

Chance, in das Thema der Arbeitsweltorientierung einzusteigen und einen persönlichen Bezug herzustellen.

Berufswahlreifedimensionen (4-6) nach Jaide:

Vor der Untersuchung der speziell der 4. Klasse vorbehaltenen Inhalte sollen die weiteren drei Reifedimensionen nach Jaide (Dimension 4-6) vorgestellt werden. Diese werden von der Autorin auch der 4. Klasse bzw. dem 2. Jahr (7. Klasse) des Wahlpflichtfachs zugeordnet.

Die **vierte Berufswahlreifedimension** nach Jaide ist bereits von konkreten Überlegungen bezogen auf bestimmte Berufe geprägt. Hier wird das (berufliche) Selbstkonzept entwickelt. Das Individuum erkennt seine persönlichen Bedürfnisse und Wertschätzung bezogen auf bestimmte Berufsmöglichkeiten. Die Persönlichkeit ist gefestigt und reflektiert.

Die **nächste Reifedimension (Dimension 5)** beschäftigt sich vorrangig mit dem Abwägen von Berufsalternativen und dem kontinuierlichen Anpassen und Erweitern der vorausgegangenen Überlegungen der ersten vier Dimensionen. Hier findet ebenfalls eine Weiterentwicklung und Adaptierung von bestehenden Fähigkeiten in Hinblick auf berufliche Anforderungen statt. Das berufswahlreife Individuum wählt bewusst ein zukunftsorientiertes Verhalten.

Im **letzten Reifestadium** sollte eine (möglichst) selbstbestimmte, gut überlegte und begründete Berufswahlentscheidung getroffen werden können. Die Berufswähler sind in der Lage, bei der Entscheidung für die zukünftige Ausbildungs- oder Berufslaufbahn (realistische) Kompromisse einzugehen. Auf diese letzte Reifedimension, bei der das Individuum bereits im Stande sein sollte, eine bewusste Entscheidung zu treffen, sollte im Zuge des Wahlpflichtfachs „Arbeitsweltorientierung“ für die 6. und 7. Klasse der Sekundarstufe II zumindest vorbereitet werden.

Anhand dieser Dimensionen von Reife, die man grob der 7. Klasse zuordnen könnte, sollen nun die Kernbereiche der 4. Klasse der „Verbindlichen Übung Berufsorientierung“, genauso wie dies zuvor für die Inhalte der 3. Klasse praktiziert wurde, bearbeitet werden.

„- Die eigenen Wünsche, Interessen und Neigungen entdecken, erforschen und hinterfragen lernen sowie Begabungen und Fähigkeiten wahrnehmen können, um persönliche Erwartungen reflektieren und einschätzen zu lernen (3. und 4. Klasse):

Berufswunsch und Realisierbarkeit im Wirkungsgefüge von z.B. Eltern, Freundinnen und Freunden, Wirtschaft und Gesellschaft (4. Klasse)“ (BMB: BO-LEHRPLAN)

Da diese Überlegungen die Beschäftigung mit den eigenen beruflichen Vorstellungen und Wünschen voraussetzen, sind sie zu Recht erst im zweiten Jahr angesiedelt. Je konkreter die Berufsvorstellungen des Individuums bereits sind, desto besser kann man an der Realisierung arbeiten und externe Hilfestellungen ausfindig machen. Diese Erwägungen setzen wohl einen Reifegrad der Dimension 5, wo differenziert wird und Alternativen abgewogen werden, voraus.

„- Arbeit in ihrer vielfältigen Bedeutung und Form als Elementarfaktor für die Menschen und ihren Lebensraum erkennen und ihr einen persönlichen Stellenwert zuordnen können (3. und 4. Klasse):

Vergleich von Arbeit in verschiedenen Lebens- und Wirtschaftsräumen; Weltwirtschaft und globale Entwicklungen, volkswirtschaftliche Zusammenhänge (Lohn- und Preisentwicklung, Wirtschafts- und Sozialpolitik), europäische Entwicklungen (4. Klasse)“ (ebd.)

Thematisch lässt sich der Kernbereich auch dem Geographie- und Wirtschaftskundeunterricht zuordnen. Für die Umsetzung im Unterricht müsste nach Ermessen der Autorin und in Hinblick auf das übergeordnete Lernziel der Bezug zum berufswählenden Individuum hergestellt werden. Der konkrete Bezug auf den eigenen Stellenwert unterscheidet wohl auch die Behandlung im Rahmen der Arbeitsweltorientierung im Vergleich zum GW-Unterricht. Die SchülerInnen müssen aus dieser Information auch etwas für ihre berufliche Orientierung mitnehmen können. Aus diesem Grund muss immer auch der Bezug zur beruflichen Zukunft hergestellt und thematisiert werden. Ist dies nicht der Fall, könnte überlegt werden, diesen Punkt komplett dem Geographie- und Wirtschaftskundeunterricht zu „überlassen“.

„Arbeit und Gesundheit, Arbeitsbedingungen und Gesundheitssicherung (4. Klasse)“ (ebd.)

Die Beschäftigung mit Arbeitsbedingungen und Gesundheitsaspekten der Erwerbstätigkeit machen sicherlich auch erst gegen Ende der Beschäftigung mit der Arbeitswelt und der eigenen beruflichen Zukunft Sinn. Diese Überlegungen können parallel zu den konkreten Vorstellungen und Wünschen in Bezug auf Ausbildung und Beruf thematisiert werden.

„- Durch Auseinandersetzung mit der Problematik der geschlechtsspezifischen Konzentration auf bestimmte Ausbildungswege und des nach Geschlechtern geteilten Arbeitsmarkts die daraus resultierenden Konsequenzen für die weitere Lebens- und Berufslaufbahn einschätzen lernen (3. und 4. Klasse):

Bezahlung, Aufstiegsmöglichkeiten, Wiedereinstiegsproblematik, Teilzeitbeschäftigung, Weiterbildungschancen (4. Klasse)“ (BMB: BO-LEHRPLAN)

Auch an dieser Stelle wird die Platzierung des Themenkomplexes im zweiten Jahr für sinnvoll erachtet. So wäre es dann auch möglich, an bereits konkreten Berufsbeispielen der SchülerInnen zu arbeiten.

„- Eltern, Funktion der Erziehungsberechtigten als wesentliche Entscheidungsträger einbeziehen (3. und 4. Klasse):

Erschließung von Eltern, Verwandten, Freunden und Freundinnen als Quelle der Unterstützung (4. Klasse)“ (ebd.)

Ebenso wie bei der Realisierbarkeit im Wirkungsgefüge (siehe oben) wird die Umsetzung dieses Kernbereichs in Form von konkreten Überlegungen zu Hilfestellung, Beratungsangeboten und Informationsquellen angedacht. Aus diesem Grund wird die Verankerung im Lehrplan ebenfalls erst im zweiten Jahr gesehen, obwohl eine grundlegende Sensibilisierung für die exogene Beeinflussung bereits zu Beginn des Wahlpflichtfachs angedacht werden sollte.

„- Aktuelle Formen sowie die Veränderbarkeit von Arbeit und Berufen erkennen, Entwicklungen einschätzen lernen und eine persönliche Strategie für die eigene Berufs- und Lebensplanung aufbauen können (3. und 4. Klasse):

Arbeitslosigkeit als strukturelles Phänomen, mögliche persönliche Strategien und Fördermaßnahmen am Arbeitsmarkt (4. Klasse)“ (ebd.)

Auch hier findet sich die Nähe zum Geographie- und Wirtschaftskundeunterricht wieder. Der Aspekt der Arbeitslosigkeit könnte jedoch bereits im ersten Jahr im Zuge der Thematisierung des historischen Wandels am Arbeitsmarkt miteinbezogen werden. Beim zweiten Teil dieses Kernbereichs, der sich mit möglichen persönlichen Strategien und

Fördermaßnahmen beschäftigt, wäre das Wissen über die eigenen Fähigkeiten und erste Überlegungen zur beruflichen Richtung wohl von Vorteil, weshalb der Teil besser im zweiten Jahr behandelt werden kann.

„Interessenvertretungen und Grundlagen des Arbeits- und Sozialrechts (4. Klasse)“ (BMB: BO-LEHRPLAN)

Im Sinne der politischen Bildung kann es auch hier Überschneidungen bzw. Redundanzen im Geographie- und Wirtschaftskundeunterricht geben. Mit Bezug auf die Reifedimensionen nach Jaide würde dieser Kernbereich, der sich mit dem „Erwerb von wirtschaftskundlichen und arbeitsrechtlichen Grundkenntnissen“ (siehe Exkurs Kapitel 4) beschäftigt und daher der Dimension 2 entspricht, in das erste Wahlpflichtjahr fallen. Da davon auszugehen ist, dass dies im Geographie- und Wirtschaftskundeunterricht der Sekundarstufe II auch thematisiert wird, reicht es wohl aus, dieses Thema im Wahlpflichtfach nur kurz anzuschneiden und einen groben Überblick zu geben.

„Basisqualifikationen als Ausgangspunkt für Spezialisierungen und Weiterbildungsmöglichkeiten (4. Klasse)“ (ebd.)

Um die zunehmende Wichtigkeit von Fort- und Weiterbildung zu betonen, ist die Schule und im Speziellen die allgemein bildende höhere Schule eine Institution, die Basisqualifikationen vermitteln und damit den Grundstein für lebenslanges Lernen legen kann. Bei der Motivation für fortdauerndes (Weiter-)Lernen könnte ebenfalls darauf plädiert werden, sich dem Thema sowohl im ersten als auch im zweiten Jahr zu widmen.

„Steigende Bedeutung von sozialen Kompetenzen (Kommunikations- und Kooperationsfähigkeit, Tragen von Verantwortung usw.) im Berufs- und Wirtschaftsleben (4. Klasse)“ (ebd.)

Mit Verweis auf die Reifedimensionen und einen chronologischen Aufbau der Kernbereiche wäre dieser Themenkomplex vorzuziehen. Hier könnte beispielsweise mit einem sogenannten „Stärkenprofil oder Portfolio“ im Wahlpflichtfach gearbeitet werden.

„Unter Stärkenportfolio verstehen wir die reflektierte und kommentierte Dokumentation der besonderen Fähigkeiten und Stärken des Jugendlichen und deren Entwicklung.“ (BMUKK: STÄRKENPORTFOLIO)

„- Erwartungshaltungen und Beeinflussungen von außen wahrnehmen, ergründen und in ihrer Wirkung einschätzen lernen (3. und 4. Klasse):

Statistiken und Datenmaterial zu beruflichen Positionen, Einkommenshöhen, Arbeitsplatz- und Ausbildungsangebot usw. (4. Klasse)“ (BMB: BO-LEHRPLAN)

Diesen Punkt sieht die Autorin etwas kritisch, da die SchülerInnen Gefahr laufen könnten, sich von Zahlen soweit beeinflussen zu lassen, dass sie keine selbstbestimmte und ihren Interessen und Neigungen entsprechende Entscheidung treffen können oder wollen. Da das Wahlpflichtfach bis jetzt immer auf den Bezug zu persönlichen Fähigkeiten bedacht war, würde sich hier die kritische Betrachtung und Thematisierung solcher Zahlen und Fakten anbieten. Der Kernbereich könnte auch adaptiert oder mit den Erwartungen der BerufswählerInnen an das (Berufs-)Leben erweitert werden. Die Zuordnung könnte auf beide Jahre ausgeweitet werden. Im ersten Jahr würde dann ein Überblick über aktuelle Statistiken gegeben werden, während im zweiten Jahr die wichtigsten Zahlen von konkreten Berufsfeldern bewertet werden könnten.

„- Die vielfältigen Ausbildungswege in Österreich mit ihren besonderen Anforderungen und Bildungsabschlüssen charakterisieren können sowie über Eintritts- und Übertrittsprobleme Bescheid wissen, um einen für sie richtigen Ausbildungsweg zu finden und sich darauf vorbereiten zu können (3. Klasse / 2. Semester und 4. Klasse / 1. Semester):

Aufnahmeverfahren der Schulen und Betriebe, z.B. Tests, Bewerbungen (4. Klasse)“ (ebd.)

Um den SchülerInnen einen Überblick zu verschaffen, kann dieser Punkt sicherlich ganz hilfreich sein. Die Autorin schlägt jedoch vor, diesen Kernbereich altersadäquat anzupassen und um den Bewerbungsprozess, mit allem was dazugehört (Stellenausschreibungen, Bewerbungsschreiben, Bewerbungsgespräch etc.), zu erweitern. Die Beschäftigung mit dem aktuellen Arbeitsmarkt in Form von Stellengesuchen, der Analyse von Anforderungsprofilen verschiedener Ausschreibungen und der Präsentation der eigenen Fähigkeiten im Bewerbungsprozess sollte im zweiten Jahr eine wichtige Rolle spielen. Rollenspiele werden in den didaktischen Grundsätzen des Lehrplans der „Verbindlichen Übung Berufsorientierung“, als Beiträge zur Persönlichkeitsbildung, für die Umsetzung im Unterricht empfohlen. In der Literatur sind sie ebenfalls wichtiger Bestandteil der Selbstkonzept-Theorie nach Super (vgl. ALHUSSEIN 2009: 53). In seinem Erkundungsstadium (zwischen 15 und 24 Jahren) des Stufenmodells der beruflichen Entwicklung, das vor allem durch das Ausprobieren verschiedener Rollen geprägt ist,

findet die Annäherung an die Berufswelt statt. Diese Annäherung und Konkretisierung wird auch im Reifestadium 5 nach Jaide beschrieben und passt somit ebenfalls in die vorgeschlagene Klasse.

„Kombination von Theorie und Praxis in den Ausbildungswegen (4. Klasse)“
(BMB: BO-LEHRPLAN)

Bei diesem Punkt des Kernbereichs hätte sich die Autorin eine nähere Umschreibung gewünscht, da er in dieser Formulierung Spielraum zur Interpretation lässt. Die Autorin deutet den Kernbereich so, dass die SchülerInnen darauf vorbereitet werden sollen, in der Ausbildung mit einer Kombination aus Theorie und Praxis konfrontiert zu werden. Auch die Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis, die in der Berufswelt oftmals sehr stark ausgeprägt sein kann, sollte thematisiert werden.

„Schulabbruch und daraus resultierende Konsequenzen (4. Klasse)“ (ebd.)

Diese Thematik macht sowohl für die 6. als auch 7. Klasse wenig Sinn. Die Problematik sollte vorbeugend behandelt werden, weshalb die Autorin ihre Thematisierung in der Sekundarstufe I angesiedelt sieht.

„Umstiegsmöglichkeiten und Anrechenbarkeiten, Zugangsbedingungen in weitere aufbauende Ausbildungen (Kolleg, Fachhochschule, ...) exemplarisch kennenlernen (4. Klasse)“ (ebd.)

Womöglich ist dieser Kernbereich wirklich im zweiten Jahr des berufsorientierenden Unterrichts besser angesiedelt, da hier ebenfalls anhand konkreter Beispiele gearbeitet werden könnte, um einen möglichst großen Output seitens der SchülerInnen zu ermöglichen.

Die folgenden beiden Lernziele inklusive Themenvorschläge sind ausschließlich für die 4. Klasse vorgesehen:

„- Beratungseinrichtungen, die Hilfe für die Planung der beruflichen Ausbildung anbieten, kennen lernen und das Angebot für sich nutzen können (4. Klasse):

Schülerberatung, Schulpsychologie; Arbeitsmarktservice, Arbeiterkammer, Wirtschaftskammer; Projekte, Förderprogramme; sonstige Beratungs- und Informationsquellen.“ (BMB: BO-LEHRPLAN)

Das Kennenlernen von bzw. die Information über das bestehende außerschulische Beratungsangebot sieht die Autorin früher angesiedelt und wäre auch in Hinblick auf die vorausgesetzte Reife der SchülerInnen möglich. Um diese Hilfestellungen jedoch auch für sich nutzbar zu machen, bedarf es vorgelagerte Überlegungen zu persönlichen Ausbildungs- und Berufsvorstellungen, was wiederum für eine etwas spätere Behandlung sprechen würde. Die Autorin schlägt daher vor, den Punkt zu splitten und getrennt von einander zu behandeln.

„- Schwierige berufliche Situationen für bestimmte Gruppen erkennen, Zusammenhänge und mögliche Gründe dafür überlegen, Veränderungsmöglichkeiten aufzeigen und diskutieren können (4. Klasse):

Berufsbiographien (z.B. Ausländer/innen, Behinderte, ältere Arbeitnehmer/innen); gesetzliche Bestimmungen, z.B. Ausländerbeschäftigungsgesetz, Behinderteneinstellgesetz; Förderung des Integrationsgedankens.“ (ebd.)

Auch hier schlägt die Autorin eventuell die Aufsplittung des Kernbereiches vor. Schwierige Berufssituationen, von denen vor allem spezielle Gruppen betroffen sein können, sowie Zusammenhänge und Gründe dafür ausfindig zu machen, kann durchaus bereits im ersten Jahr passieren. Beispielsweise könnte man dies im Zuge des historischen Wandels von Arbeit oder beim Phänomen der strukturellen Arbeitslosigkeit einbauen. Den gesetzlichen Aspekt sieht die Autorin wie bereits zuvor skizziert eher im zweiten Jahr verankert, vor allem da es sich hier doch um sehr spezifische gesetzliche Bestimmungen handelt. Es stellt sich allerdings überhaupt die Frage, ob diese Themen im Unterricht behandelt werden müssen oder ob es sich hier um zusätzliche Vertiefungsthemen bei Zeitreserven handelt.

Zuletzt soll auch noch der Lehrstoff, der für die 3. und 4. Klasse ausgewiesen ist, bewertet werden. Aus diesem Grund wird bei der näheren Betrachtung der Kernbereiche, wenn die Autorin es für sinnvoll erachtet, ein Vorschlag für die Beschränkung auf eine der beiden Klassen gegeben. Anderenfalls möchte die Autorin die Themen falls nötig zumindest altersgerecht erweitern.

„- Die eigenen Wünsche, Interessen und Neigungen entdecken, erforschen und hinterfragen lernen sowie Begabungen und Fähigkeiten wahrnehmen können,

um persönliche Erwartungen reflektieren und einschätzen zu lernen (3. und 4. Klasse):“ (BMB: BO-LEHRPLAN)

Eine besondere Notwendigkeit liegt hier im Aufzeigen von verschiedenen Arten von Fähigkeiten. Kompetenzen gehen über den schulischen Fächerkanon hinaus. Es ist der Autorin ein ganz besonderes Anliegen den SchülerInnen zu vermitteln, dass jeder und jede SchülerIn irgendetwas gut kann. Jeder Mensch hat Stärken und Schwächen und diese können beruflich „verwertet“ werden. Da sich diese Fähigkeiten (weiter-)entwickeln ist es passend, sich sowohl im ersten als auch im zweiten Jahr damit zu beschäftigen.

„Erfahrungen mit Tätigkeiten, in denen Fähigkeiten angesprochen werden (kognitive, affektive, psychomotorische), Auseinandersetzung mit Berufsbiographien, kulturelle Thematisierung von Arbeit (Dichtung, Musik, Werkzeug, Kleidung, Sozialformen, ...) (3. und 4. Klasse)“ (ebd.)

Auch hier geht es um die Bewusstmachung von persönlichen Fähigkeiten. Diese können wie bereits angedeutet unterschiedlicher Natur und daher oft noch nicht als solche erkannt worden sein. Hier gilt es die Heranwachsenden für eben diese mannigfaltigen Fähigkeiten zu sensibilisieren. Auch beim Kompetenzerwerb handelt es sich um einen Entwicklungsprozess und einen wichtigen Aspekt der Persönlichkeitsbildung - Stärken können ausgebaut und Schwächen abgebaut werden.

„Veränderbarkeit des Berufswunsches, Berufswunschverlauf (3. und 4. Klasse)“ (ebd.)

Durch die gewählte Formulierung und die Verwendung der Begriffe „Veränderbarkeit“ und „Verlauf“ ist klar, dass es sich beim Berufswunsch um einen Prozess handelt. Dieser Prozess braucht Zeit. Für die Umsetzung im Unterricht bietet sich daher das Führen eines „Prozesstagebuchs“ oder das Erstellen eines „Prozessportfolios“ an (vgl. RAHN 2010). So kann den SchülerInnen ihr eigener Entwicklungsprozess sichtbar gemacht werden.

„Anforderungsprofile für berufliche Tätigkeiten und Ausbildungen (3. und 4. Klasse)“ (ebd.)

Hier könnte die Verbindung von Berufswelt zu den eigenen Fähigkeiten hergestellt werden, indem beispielsweise anhand von realen Stellenausschreibungen aufgezeigt wird, welche „Skills“ in dem speziellen Fall gesucht werden. In der vorgeschlagenen Form wäre nach Ansicht der Autorin der Kernbereich eher im ersten Jahr anzubieten.

„- Arbeit in ihrer vielfältigen Bedeutung und Form als Elementarfaktor für die Menschen und ihren Lebensraum erkennen und ihr einen persönlichen Stellenwert zuordnen können (3. und 4. Klasse):

Arbeit im unmittelbaren Erlebnisbereich der Schülerinnen und Schüler (3. und 4. Klasse)“ (BMB: BO-LEHRPLAN)

Wie bereits öfters betont, wird die Thematisierung der Bedeutung von Arbeit als weit über den Erwerb von Geld zur Sicherung des Lebensunterhalts hinausgehend, für sehr wichtig empfunden. Das Herstellen eines unmittelbaren Bezugs zur Erlebniswelt der SchülerInnen sollte bereits zu Beginn des Wahlpflichtfachs thematisiert werden und bietet in den Augen der Autorin einen guten Einstieg in eine individuumszentrierte Arbeitsweltorientierung.

Dieser Kernbereich zielt auf die (Vor-)Erfahrungen und Präkonzepte der BerufswählerInnen in Hinblick auf Arbeit ab und stellt somit einen individuellen Bezug zur Arbeitswelt her. Aus erwähnten Gründen wird daher die Thematisierung bereits zu Beginn des Wahlpflichtfachs vorgeschlagen.

„Eigene und die Erfahrung anderer mit Arbeit (3. und 4. Klasse)“ (ebd.)

Im Zusammenhang mit dem übergeordneten Lernziel würde die Autorin diesen Punkt so interpretieren, dass der eigene Erfahrungshorizont mit dem anderer erweitert werden soll, um gegebenenfalls neue Sichtweisen zu ermöglichen. Hier sollte auf jeden Fall ein kritisch reflektierter Zugang zu diesen Erfahrungen gewählt werden.

„- Durch Auseinandersetzung mit der Problematik der geschlechtsspezifischen Konzentration auf bestimmte Ausbildungswege und des nach Geschlechtern geteilten Arbeitsmarkts die daraus resultierenden Konsequenzen für die weitere Lebens- und Berufslaufbahn einschätzen lernen (3. und 4. Klasse):“ (ebd.)

Die Autorin ist der Meinung, dass geschlechtsspezifische Unterschiede und Ungleichheiten am Arbeitsmarkt immer mitbedacht bzw. thematisiert und nicht nur als abgeschlossene Themenkomplexe punktuell beleuchtet werden sollten. Es drängt sich der Autorin die Frage auf, ob es - um das Genderdenken aufzubrechen - ratsam ist, das geschlechtsspezifische Ausbildungs- und Berufsspektrum zu thematisieren, oder ob es besser ist, dieses nur kritisch zu hinterfragen, um den gegenteiligen Effekt zu vermeiden. Diese Überlegungen müssten für alle genderspezifischen Aspekte, somit auch für die folgenden Kernbereiche, überlegt werden:

„Stärkung des Selbstwertgefühls, insbesondere von Mädchen, hinsichtlich der Eignung für ein breites Ausbildungs- und Berufsspektrum (3. und 4. Klasse)

Doppelbelastung von berufstätigen Frauen und Lösungsansätze (3. und 4. Klasse)

Partnerschaft und Aufgabenteilung in Familie, Ehe und Lebensgemeinschaften (3. und 4. Klasse)

Rollenverständnis (biologische Rolle, soziale Rolle, Berufsrolle) von Mädchen und Frauen, Knaben und Männern (3. und 4. Klasse)“ (BMB: BO-LEHRPLAN)

„- Eltern, Funktion der Erziehungsberechtigten als wesentliche Entscheidungsträger einbeziehen (3. und 4. Klasse):

Reflexion der eigenen Entscheidungsmöglichkeiten innerhalb der Familie (3. und 4. Klasse)“ (ebd.)

Unter dem Stichwort „äußere Einflüsse auf die Entwicklung des Berufswunsches“ (siehe oben) wurden die einflussreichsten Akteure der Berufswahl bereits thematisiert. Da die exogenen Einflüsse nicht einmalig bestehen, sondern Anteil am Berufswahlprozess haben bzw. diesen begleiten, ist es sinnvoll, sich in beiden Jahren damit auseinander zu setzen.

„- Sich in den verschiedenen Berufsbereichen zurecht finden lernen, Charakteristika erkennen und nach eigenem Interesse vertiefte Einblicke in ausgewählte Berufe gewinnen (3. und 4. Klasse):

Berufe nach bestimmten Kriterien Berufsfeldern zuordnen (3. und 4. Klasse)“ (ebd.)

Die Autorin sieht die Umsetzung dieses Punktes eher als Informationseinheit, die einen Überblick über Berufsfelder geben und daher im ersten Jahr angesiedelt sein sollte.

„Die Arbeits- und Berufswelt erfahren, Realbegegnungen (3. und 4. Klasse)“ (ebd.)

Da der Fokus des ersten Jahres vorrangig auf der Persönlichkeitsbildung und sich in Bezug auf den Arbeitsmarkt noch auf das Verschaffen eines Überblicks beschränkt, fallen Realbegegnungen, die den Erfahrungshorizont verbreitern sollen wohl eher in das zweite Jahr. Um die Wahl der Realbegegnung an persönliche Interessen anpassen zu können, sollten im Vorfeld erste Überlegungen zur Berufswahl angestellt worden sein. So ist die Möglichkeit gegeben, die eigenen Berufsvorstellungen mit Hilfe von außerschulischen Begegnungen und praktischen Berufserfahrungen abzugleichen. Selbiges gilt auch für

folgenden Punkt, wenngleich die Vorstellung und Information zu den verschiedenen Angeboten, inklusive eines gemeinsamen Besuches außerschulischer Lernorte, bereits im ersten Jahr sinnvoll wäre:

„Selbstständiges Einholen und kritisches Auseinandersetzen mit berufsrelevanten Informationen (3. und 4. Klasse)“ (BMB: BO-LEHRPLAN)

Wie zu erwarten war, kommt es bei den Kernbereichen des Lehrstoffs der verbindlichen Übung Berufsorientierung zu einigen Überschneidungen mit dem Geographie- und Wirtschaftskundelehrstoff. Mit Hilfe der „Checkliste Berufsorientierung“ der LandesARGE Berufsorientierung/Berufsvorbereitung/Schülerberatung wurde ebenfalls versucht, den Lehrstoff der verbindlichen Übung Berufsorientierung zu strukturieren, um dem geforderten prozesshaften Charakter nachzukommen. Dabei wurden die Inhalte des Lehrplans stichwortartig in drei Kategorien eingeteilt: Persönlichkeitsbildung, Ausbildungswege und Arbeit bzw. Beruf. Ziel war auch hier eine Planungs- und Evaluierungshilfe für die Umsetzung im Unterricht zu schaffen (vgl. BMB: CHECKLISTE BO). Wie bereits bei der näheren Betrachtung der Lehrstoffinhalte gezeigt, finden sich hier einige Redundanzen, so dass viele Teile auf ein paar essentielle Punkte zusammengefasst und reduziert werden könnten. Trotz des unübersichtlichen Aufbaus und des teilweise redundanten Inhalts kann der Lehrplan der verbindlichen Übung „Berufsorientierung“ der Sekundarstufe I für die altersadäquate Erweiterung für die AHS-Oberstufe herangezogen werden. Für die schulische Umsetzung im Sinne einer „Arbeitsweltorientierung“ ist jedoch der Fokus auf die Orientierung hin zu einzelnen Berufen zu unterlassen. Das bedeutet jedoch nicht, dass von einer Berufsorientierung zur Gänze abzusehen ist. Eine prozesshafte Konzeption muss die verschiedenen Entwicklungsstadien und Reifedimensionen der SchülerInnen mitberücksichtigen und die Inhalte darauf aufbauen.

9. Conclusio

In einer abschließenden Zusammenfassung wird versucht, die Forschungsfrage, die Ausgangspunkt dieser Diplomarbeit war, zu beantworten. Dabei ging es um den Nachweis, dass es sich bei der berufsorientierenden und vorberuflichen Bildung um einen wichtigen Teil der schulischen Aufgabe handelt und dieser einen fixen Platz im Unterricht haben sollte. Die zunehmende Komplexität und der rasche Wandel am Berufs- und Arbeitsmarkt haben auch gesteigerte Anforderungen an die Heranwachsenden zur Folge, auf die die Schule vorbereiten soll. Es ist erforderlich, die SchülerInnen in ihrer Entscheidungsfindung zu unterstützen und sie auf das Leben nach der Schule vorzubereiten. Dabei sollten die jungen Erwachsenen gefördert werden, ihre persönlichen Talente und Begabungen zu erkennen und diese mit den Überlegungen zu ihrer beruflichen Zukunft in Verbindung zu bringen. Die Lernenden sollen sich nicht nur Fachwissen aneignen, sie sollen auch jene Kompetenzen und Qualifikationen ausbilden, die ihnen auch jenseits rein fachlicher Bildung für ihre berufliche Zukunft nützen können.

Es soll ihnen auch vor Augen geführt werden, dass die Wahl eines bestimmten Ausbildungs- bzw. Berufsweg weitreichende Folgen auf das spätere Leben haben kann. Trotzdem soll ihnen die Illusion sowie die Angst vor der einmaligen und alles entscheidenden Wahl genommen werden.

Hierbei sollte stets bedacht werden, dass sich die Jugendlichen in einer ohnehin schwierigen und herausfordernden Entwicklungsphase befinden und es sich bei der Berufswahl um einen längerfristigen Prozess handelt, der nicht erst kurz vor der Reifeprüfung angestoßen werden sollte. Dies nicht zuletzt deshalb, um das breite verfügbare Ausbildungsangebot optimal nützen zu können und sich nicht aufgrund eines verengten Blickwinkels mit einer suboptimalen Wahl zufriedengeben zu müssen. Selbstbestimmte, gut überlegte und reflektierte Entscheidungen erhöhen die Chance auf Erfolg. Dabei handelt es sich zu einem Gutteil um die überlegte Wahl einer möglichst passenden Ausbildung bzw. eines Berufs. Diese ist eine primäre Voraussetzung für Zufriedenheit im Rahmen künftiger beruflicher Tätigkeiten. Berufliche Zufriedenheit ist nicht nur aus individueller Sicht wünschenswert, da sie unsere Lebensqualität erhöht, sondern hat auch positive gesamtgesellschaftliche Auswirkungen.

Die veränderte Notwendigkeit der vorberuflichen Bildung erfordert auch ein anderes Verständnis der LehrerInnenrolle. Hier müssten auch die Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten für Lehrpersonen verbessert werden, schließlich sind sie diejenigen, die Arbeitsweltorientierung in der Schule realisieren sollen und maßgeblich für ihre Gestaltung im Unterricht verantwortlich sind. Gemeinsames Ziel aller an der Berufswahlentscheidung beteiligten Akteure muss die Förderung eines beruflichen Selbstkonzepts sein (vgl. GEWERKSCHAFT ERZIEHUNG UND WISSENSCHAFT HAUPTVORSTAND 2013: 11).

Für die Beantwortung der Forschungsfrage, inwiefern ein Wahlpflichtfach „Arbeitsweltorientierung“ für die Sekundarstufe II konzipiert werden müsste, um ein unterstützendes Angebot für den Berufswahlprozess darzustellen, muss der bestehende Lehrplan der unverbindlichen Übung Berufsorientierung altersadäquat angepasst und erweitert werden. Die Autorin sieht vor allem das Herstellen eines zukunftsorientierten, persönlichen Bezugs als roten Faden, der sich durch die behandelten Themen ziehen muss. Ohne diese Ausrichtung am Individuum macht die Beschäftigung mit berufsbildenden Inhalten wenig Sinn. Die Umsetzung sollte so konzipiert sein, dass sich jede/r etwas mitnehmen kann. Aus diesem Grund sollte das Wahlpflichtfach auf den Ausbildungsmarkt bzw. die Arbeitswelt und weniger auf einzelne Berufsbilder fokussieren. Der Wunsch der Autorin wäre es, ein Wahlpflichtfach im Sinne der Arbeitsweltorientierung anzubieten, das als „Schnittstellenfach“ den Übergang zum Leben nach der Schule vorbereitet.

Quellenverzeichnis

ALHUSSEIN F. (2009): Berufswahl und Berufsfindung Jugendlicher in der Berufsvorbereitung und der Berufsausbildung, Übergang in der beruflichen Ausbildung. – Dissertation, Freie Universität Berlin. – Berlin.

ALLEHOFF W. H. (1985): Berufswahl und berufliche Interessen. – Göttingen [u.a.].

ARMINGEON K. (2003): Die politische Ökonomie der Arbeitslosigkeit. In: **OBINGER H.** et al. (Hrsg.): Politische Ökonomie. – Opladen.

BÄTTIG H. (1999): Jugendarbeitslosigkeit. Ausmass, Verteilung und Bedürfnisse in den Kantonen St. Gallen, Appenzell Ausserrhoden und Appenzell Innerrhoden. Diplomarbeit HFS Rorschach. – Bern.

BANDURA A. (1997): Self-efficacy: The exercise of control. – New York.

BEINKE L. (2006): Berufswahl und ihre Rahmenbedingungen. Entscheidungen im Netzwerk der Interessen. – Frankfurt a. Main [u.a.].

BEINKE L. (2012): Berufsorientierung - ein System. – Frankfurt a. Main [u.a.].

BERGER P. A., KONIETZKA D. und MICHAÏLOW M. (2001): Beruf, soziale Ungleichheit und Individualisierung. In: **KURTZ T.** (Hrsg.): Aspekte des Berufs in der Moderne. – Opladen.

BERGMANN C. (2004): Berufswahl. In: **SCHULER H.** (Hrsg.): Enzyklopädie der Psychologie, Themenbereich D, Serie III, Bd. 3: Organisationspsychologie – Grundlagen und Personalpsychologie. – Göttingen.

BERGMANN C., BRANDSTÄTTER H. und EDER F. (1994): Studienberatungstests. Abschlußbericht. Bundesministerium Wissenschaft und Forschung. – Linz.

BERNART Y. (2001): Jugend. In: **SCHÄFERS B. und ZAPF W.** (Hrsg.): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. – Opladen.

BERTRAM B. (1994): Berufswahl in der Planwirtschaft – Auswirkungen in der Marktwirtschaft. In: **BERTRAM B., BIEN W., GERICKE T., HÖCKNER M., LAPPE L.** und **SCHRÖPFER H.**: Gelungener Start – unsichere Zukunft. Der Übergang von Schülern in die Berufsbildung. – München.

BLAU P. M., GUSTAD J. W., JESSOR R., PARNES H. S. und WILCOCK R. C. (1956): Occupational choice. A conceptual framework. In: Industrial and Labour Relations Review, Nr. 9. – o.O.

BONSS W. (2000): Was wird aus der Erwerbsgesellschaft? In: **BECK U.** (Hrsg.): Die Zukunft von Arbeit und Demokratie. – Frankfurt a. Main.

BÖHM W. (2000): Wörterbuch der Pädagogik. – Stuttgart.

BÖHNISCH L. (2012): Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung. 4. Auflage. – Weinheim und München.

BREUER K. und WOSNITZA M. (2004): Befähigung zur Selbstregulation in der Entwicklung während der Ausbildung. In: **PILZ M.** (Hrsg.): Sozialkompetenzen zwischen theoretischer Fundierung und pragmatischer Umsetzung. – Bielefeld.

BULMAHN T. (2007): Berufswahl Jugendlicher und Interesse an einer Berufstätigkeit bei der Bundeswehr: Ergebnisse der Jugendstudie 2006 des Sozialwissenschaftlichen Instituts der Bundeswehr. – Strausberg.

BUNDESKANZLERAMT (O.J.): Allgemeines bürgerliches Gesetzbuch.
<https://www.ris.bka.gv.at/Dokument.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Dokumentnummer=NOR40146724> (02.02.2017).

BUNDESKANZLERAMT (O.J.): Schulorganisationsgesetz.
<https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10009265> (10.02.2017).

BUNDESMINISTERIUM FÜR BILDUNG (O.J.): Allgemeine Lehrplanbezüge –
Allgemeinbildende höhere Schulen.

https://www.bmb.gv.at/schulen/bo/rg/allglpbezahs_18263.pdf?4dts3m
(11.02.2017).

BUNDESMINISTERIUM FÜR BILDUNG (2015): Lehrplan der verbindlichen Übung
Berufsorientierung.

https://www.bmb.gv.at/schulen/bo/rg/bo_lehrplan.html (02.02.2017).

BUNDESMINISTERIUM FÜR BILDUNG (2016): Berufsorientierung. IBOBB –
Information, Beratung und Orientierung für Bildung und Beruf.
<https://www.bmb.gv.at/schulen/bo/index1.html> (02.12.2016).

BUNDESMINISTERIUM FÜR BILDUNG (2015): Lehrplan Geographie und
Wirtschaftskunde für die AHS Oberstufe.

https://www.bmb.gv.at/schulen/unterricht/lp/lp_neu_ahs_06_11858.pdf?5i84jz
(02.12.2016).

BUNDESMINISTERIUM FÜR BILDUNG (2015): Lehrplan Psychologie und
Philosophie.

https://www.bmb.gv.at/schulen/unterricht/lp/lp_neu_ahs_13_11865.pdf?5i84k2
(02.12.2016).

BUNDESMINISTERIUM FÜR BILDUNG (2017): Schule 4.0. – jetzt wird's digital.

<https://www.bmb.gv.at/schulen/schule40/index.html> (24.01.2017).

BUNDESMINISTERIUM FÜR BILDUNG(O.J.): Checkliste Berufsorientierung.

https://www.bmb.gv.at/schulen/bo/rg/checklistebo_18262.pdf?5i82g7
(04.02.2017).

BUNDESMINISTERIUM FÜR UNTERRICHT, KUNST UND KULTUR (2008): Das
Stärkenportfolio als Grundlage für das persönliche Stärkenprofil.

https://www.bmb.gv.at/schulen/bo/klibostaerkenportfolio_18292.pdf?4k9gt5
(04.02.2017).

BUNDESMINISTERIUM FÜR UNTERRICHT, KUNST UND KULTUR (2010): Grundsatzpapier Ausbau der Berufsorientierung und Bildungsberatung. <http://www.schulpsychologie.at/bo/IBOBB%20Grundsatzpapier%20Nov%202010.pdf> (23.12.2016).

BUSSHOFF L. (1984): Berufswahl. Theorien und ihre Bedeutung für die Praxis der Berufsberatung. 1. Auflage. – Stuttgart [u.a.].

BUSSHOFF L. (1989): Berufswahl: Theorien und ihrer Bedeutung für die Praxis der Berufsberatung. 2. neubearbeitete Auflage. – Stuttgart [u.a.].

BUSSHOFF L. (1998): Berufsberatung als Unterstützung von Übergängen in der beruflichen Bildung. In: **ZIHLMANN R.** (Hrsg.): Berufswahl in Theorie und Praxis. – Zürich.

CASTEL R. (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage: eine Chronik der Lohnarbeit. – Konstanz.

DAHEIM H. (1967): Der Beruf in der modernen Gesellschaft: Versuch einer soziologischen Theorie beruflichen Handelns. – Köln und Berlin.

DAHEIM H. (1970): Der Beruf in der modernen Gesellschaft: Versuch einer soziologischen Theorie beruflichen Handelns. 2. Auflage. – Köln.

DICHATSCHEK G. (2005): Theorie und Praxis vorberuflicher Bildung/ Erziehung in der AHS- Oberstufe. <http://textfeld.ac.at/pdf/587.pdf> (02.07.2016).

DRIESEL-LANGE K. (2011): Berufswahlprozesse von Mädchen und Jungen : Interventionsmöglichkeiten zur Förderung geschlechtsunabhängiger Berufswahl. – Berlin.

ECKERT M. (2008): Defizite in der Berufsorientierung – Was ist ein gelingender Übergang von der Schule in den Beruf? In: **SCHLEMMER E.** und **GERSTBERGER H.**

(Hrsg.): Ausbildungsfähigkeit im Spannungsverhältnis zwischen Wissenschaft, Politik und Praxis. – Wiesbaden.

EICKHOFF V., GAUBITSCH R. und NOWAK G. (2010): Bildungs- und Berufsberatung in Österreich. Anhangband 1: Theorie und empirische Ergebnisse unter besonderer Berücksichtigung der Funktion von Beratung und Information anhand der Methodenhandbücher des Arbeitsmarktservice. – Wien.

ERNST C. (1997): Berufswahl und Ausbildungsbeginn in Ost- und Westdeutschland. – Bielefeld.

ETZIONI A. (1997): Die Verantwortungsgesellschaft. Individualismus und Moral in der heutigen Demokratie. – Frankfurt a. Main und New York.

FINK M. (2006) Zwischen „Beschäftigungsrekord“ und „Rekordarbeitslosigkeit“: Arbeitsmarkt und Arbeitsmarktpolitik unter Schwarz-Blau/Orange. In: **TÁLOS E.** (Hrsg.): Schwarz-Blau. Eine Bilanz des „Neu Regierens“. – Wien [u.a.].

FREHE P. (2015): Auf dem Weg zu einer entwicklungsförderlichen Didaktik am Übergang Schule – Beruf. Eine designbasierte Studie im Anwendungskontext. Wirtschaftspädagogisches Forum, Band 52. – Detmold.

GEWERKSCHAFT ERZIEHUNG UND WISSENSCHAFT HAUPTVORSTAND (Hrsg.) (2013): Arbeitsweltorientierung und Schule. Eine Querschnittsaufgabe für alle Klassenstufen und Schulformen. – Bielefeld.

GOLISCH B. (2002): Wirkfaktoren der Berufswahl Jugendlicher: eine Literaturstudie. – Frankfurt a. Main [u.a.].

GORZ A. (2000): Arbeit zwischen Misere und Utopie. – Frankfurt a. Main.

GRONKE H. (2001): Was können wir im philosophischen Diskurs lernen? Elemente einer sokratischen Pädagogik. In: **APEL K.-O. und BURCKHARDT H.** (Hrsg.): Prinzip Mitverantwortung. Grundlagen für Ethik und Pädagogik. – Würzburg.

GUGGENBERGER B. (1999): Arbeit und Lebenssinn: Die Identität der Gesellschaft nach dem Ende der traditionellen Arbeitsgesellschaft. In: **HAEFFNER G., ZINN K. G., MIETH D. und GUGGENBERGER B.:** Arbeit im Umbruch. Sozialethische Maßstäbe für die Arbeitswelt von morgen. – Stuttgart.

HEDTKE R. (1999): Fahr‘n, fahr‘n, fahr‘n auf der Datenautobahn? Kleine Didaktik der Internetnutzung für sozialwissenschaftliches Lernen. In: Gegenwartskunde 48/4. – o.O.

HEINZ W. R., KRÜGER H., RETTKE U., WACHTVEITL E. und WITZEL A. (Hrsg.) (1987): „Hauptsache eine Lehrstelle“. Jugendliche vor den Hürden des Arbeitsmarkts. – Weinheim.

HEINZ W. R. (1995): Arbeit, Beruf und Lebensverlauf. Eine Einführung in die berufliche Sozialisation. – Weinheim.

HENTIG H. VON (1999): Menschenbilder in Bildung und Erziehung. In: **OERTER R.** (Hrsg.): Menschenbilder in der modernen Gesellschaft. – Stuttgart.

HERZOG W., NEUENSCHWANDER M. P. und WANNACK E. (2006): Berufswahlprozess: wie sich Jugendliche auf ihren Beruf vorbereiten. 1. Auflage. – Bern [u.a.].

HETTLER E. (2004): Ego manie und gesellschaftliche Anpassung. Zur Soziologie des liberalen Habitus. – Baden Baden.

HIRSCHHAUSEN E. VON (2012): Die Pinguin-Geschichte oder: Wie man sich in seinem Element fühlt. <http://www.hirschhausen.com/glueck/die-pinguingeschichte.php> (02.02.2017).

HIRSCHI A. (2013). Berufswahltheorien – Entwicklung und Stand der Diskussion. In: **RAHN S. und BRÜGGEMANN T.** (Hrsg.): Lehr- und Arbeitsbuch zur Studien- und Berufsorientierung. – Münster.

HOERNING E. M. (1995): Institution und Biographie. Die Ordnung des Lebens. In: **HOERNING E. M.** und **CORSTEN M.** (Hrsg.): Institution und Biographie. Die Ordnung des Lebens. – Pfaffenweiler.

HOFSAESS T. (Hrsg.) (1999): Jugend-Arbeit-Bildung. Zum Krisenmanagement mit arbeitslosen Jugendlichen. – Berlin.

HOLLAND J. L. (1985): The Self-Directed-Search. Professional Manual Odessa. – Florida.

HOLLING H., LÜKEN K. H., PRECKEL F. und **STOTZ M.** (2000): Berufliche Entscheidungsfindung. Bestandsaufnahme, Evaluation und Neuentwicklung computergestützter Verfahren zur Selbsteinschätzung. Beiträge zur Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, 236. – Nürnberg.

HURRELMANN K. (2003): Der entstrukturierte Lebenslauf. Die Auswirkungen der Expansion der Jugendphase. In: Zeitschrift der Soziologie für Erziehung und Sozialisation (ZSE) 23/2. 115-126. – o.O.

HURRELMANN K. und **QUENZEL G.** (2012): Lebensphase Jugend: eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. – Weinheim [u.a.].

JAIDE W. (1966): Die Berufswahl. Eine Untersuchung über die Motive der Berufswahl bei Jugendlichen von heute. – München.

JUNG E. (2000): Arbeits- und Berufsfindungskompetenz. In: **SCHLÖSSER H.-J.** (Hrsg.): Berufsorientierung und Arbeitsmarkt. – Köln.

KAHL O. (1981): Berufliche Entscheidung und berufliche Laufbahn. – Darmstadt.

KERN A. (1998): Gesetzliche Regelungen betreffend die verbindliche Übung Berufsorientierung. Unterlage des Bundesministeriums für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten. – Wien.

KLEFFNER A., LAPPE L., RAAB E. und SCHÖBER K. (1996): Fit für den Berufsstart? Berufswahl und Berufsberatung aus Schülersicht. – Nürnberg.

KOHLI M. (1973): Studium der beruflichen Laufbahn. – Stuttgart.

KOHLI M. (1985): Die Institutionalisierung des Lebenslaufs. Historische Befunde und theoretische Argumente. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Vol. 37. 1-29. – o.O.

KÖRNER G. (2004): Studienberechtigte vor der Berufswahlentscheidung: eine vergleichende Einzelfallstudie unter besonderer Berücksichtigung der Kategorie Geschlecht. – Herbolzheim.

KRECKEL R. (1992): Politische Soziologie der sozialen Ungleichheit. – Frankfurt a. Main [u.a.].

KRUMBOLTZ J. D., MITCHELL, A. M. und JONES G. B. (1976): A social learning theory of career selection. In: The Counseling Psychologist, 6. – o.O.

LANGE E. (1978): Berufswahl. Eine empirische Untersuchung der Berufswahlsituation von Hauptschülern, Realschülern und Abiturienten. – München.

LAZARSELD P. (1931): Jugend und Beruf. Kritik und Material. – Jena.

LENT R. W., HACKETT G. und BROWN S. D. (1999): A social cognitive view of school-to-work transition. In: The Career Development Quarterly. Volume 47/4. – o.O.

LUHMANN N. (2002): Das Erziehungssystem der Gesellschaft. – Frankfurt a. Main.

LUMPE A. (2002): Gestaltungswille, Selbständigkeit und Eigeninitiative als wichtige Zielperspektiven schulischer Berufsorientierung. In: **SCHUDY J.** (Hrsg.):

Berufsorientierung in der Schule. Grundlagen und Praxisbeispiele. – Bad Heilbrunn.

MAAS A. (2001): Verantwortungswahrnehmung durch Kompetenzbildung. – Münster.

MACHWIRTH E. (1980): Die Gleichaltrigengruppe (Peer-group) der Kinder und Jugendlichen. In: **SCHÄFERS B.** (Hrsg.): Einführung in die Gruppensoziologie. – Heidelberg.

MACK W. (2001): Jugend und Arbeit. In: **LIEBAU E.** (Hrsg.): Die Bildung des Subjekts. Beiträge zur pädagogischen Teilhabe. – Weinheim und München.

MANSEL J. und **KAHLERT H.** (Hrsg.) (2007): Arbeit und Identität im Jugendalter. Die Auswirkungen der gesellschaftlichen Strukturkrise auf Sozialisation. – Weinheim und München.

MARTI P. (2006): Theorien zur Berufswahl. Ein Überblick über Theorien zum Berufswahlprozess von Jugendlichen. – Zürich-Wipkingen.

Auch online unter:

http://www.jugendarbeit.ch/download/bld_berufswahltheorien.pdf (12.12.2016).

MOSBERGER B., SCHNEEWEISS S. und **STEINER K.** (2012): Praxishandbuch – Theorien der Bildungs- und Berufsberatung. Theoretische Erklärungsansätze zur Berufswahl und deren wesentliche Einflussfaktoren. – Wien.

MÜLLER B., ZÖLLER U., DIEZINGER A. und **SCHMID A.** (2015): Lehrbuch Integration von Jugendlichen in die Arbeitswelt : Grundlagen für die Soziale Arbeit. – Weinheim [u.a.].

NIEMEYER B. (2013): Berufsorientierung im europäischen Kontext. In: **BRÜGGEMANN T.** und **RAHN S.** (Hrsg.): Berufsorientierung. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. – Münster.

NISSEN U., KEDDI B. und PFEIL P. (2003): Berufsfindungsprozesse von Mädchen und jungen Frauen. Erklärungsansätze und empirische Befunde. – Opladen.

NOWAK G. (2002): Berufswahl. Theorie und Praxis bei LehrabsolventInnen. – Wien.

ORR K. G. (2001): From Education to Employment: The Experience of Young People in the European Union. In: **GROTH C. und MAENNIG W. (Hrsg.):** Strategien gegen Jugendarbeitslosigkeit im internationalen Vergleich. – Frankfurt a. Main.

PETERSON N. und GONZÁLEZ R. C. (2000): The Role of Work in People's Lives. Applied career counseling and vocational psychology. – Belmont.

PROHASKA S. (1994): Die Bedeutung von Information im Berufswahlprozess. – Wien.

RAHN J. (2010): Die Portfoliotheorie nach Harry M. Markowitz. – München.

RAHN P. (2005): Übergang zur Erwerbstätigkeit. Bewältigungsstrategien Jugendlicher in benachteiligten Lebenslagen. – Wiesbaden.

ROOS S. (2006): Evaluation des Trainings mit Jugendlichen im Rahmen schulischer Berufsvorbereitung. – Frankfurt a. Main.

ROSA H. (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. – Frankfurt a. Main.

SCHARMANN T. (1965): Jugend in Arbeit und Beruf. – München.

SCHEDLER K. und WILLENPART N. (1982): Theorie der Berufswahlentscheidung. Österreichisches Institut für Bildung und Wirtschaft: – Wien.

SCHMIDT-KODDENBERG A. (2012): Zukunft gesucht! Berufs- und Studienorientierung in der Sek. II. – Opladen [u.a.].

SCHÜTT S., SCHÜTZLER C. und WENSIERSKI H.-J. VON (2005): Berufsorientierende Jugendbildung. – Weinheim und München.

SEIFERT K. H. (1977): Theorie der Berufswahl und der beruflichen Entwicklung. In: **SEIFERT K. H., ECKHARDT, H.-H. und JAIDE W. (Hrsg.):** Handbuch der Berufspsychologie. – Göttingen.

SEIFERT K. H. und EDER F. (1991): Berufswahl und berufliche Bewährung und Anpassung während der beruflichen Ausbildung. In: Zeitschrift für Pädagogische Psychologie. Heft 3. – Bern.

SEIFERT K. H. (1993): Zur prädikativen Validität von Berufswahlreifeinstrumenten. In: Zeitschrift für Arbeits- und Organisationspsychologie, Heft 4. – o.O.

STAUBER B. und WALTHER A. (Hrsg.) (2004): Übergangsforschung aus soziologischer Perspektive. In: **SCHUMACHER E. (Hrsg.):** Übergänge in Bildung und Ausbildung. Gesellschaftliche, subjektive und pädagogische Relevanzen. – Bad Heilbrunn und Obb.

STOOSS F. (1985): Verliert der Beruf seine Leitfunktion für die Integration der Jugend in die Gesellschaft? In: Mitteilungen aus der Arbeitsmarkt- und Berufsforschung 2. – o.O.

SUPER D. E. (1992): Toward a comprehensive theory of career development. In: **MONTROSS D. und SHINKMAN C. (Hrsg.):** Career development. Theory and practice. – Springfield.

TÁLOS E. und FINK M. (2008): Arbeitslosigkeit: eine Geißel, die nicht verschwindet. In: **KARNER S. und MIKOLETZKY L. (Hrsg.):** Österreich. 90 Jahre Republik. Beitragsband der Ausstellung im Parlament. – Innsbruck [u.a.].

VOSS G. G. und PONGRATZ H. (1998): Arbeitskraftunternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Jg. 50. – o.O.

WALTER B. (2010): Die berufliche Orientierung junger Menschen. Untersuchungen zur Verantwortung von Gesellschaft und Pädagogik. Europäische Hochschulschriften: Reihe 11. Pädagogik. Bd. 1002. – Frankfurt a. Main [u.a.].

WENSIERSKI H.-J. VON, SCHÜTZLER C. und SCHÜTT S. (2005): Berufsorientierende Jugendbildung: Grundlagen, empirische Befunde, Konzepte. – Weinheim und München.

WINTERHOFF-SPURK P. (2002): Organisationspsychologie. Eine Einführung. – Stuttgart.

WOLLERSHEIM H.-W. (1993): Kompetenzerziehung: Befähigung zur Bewältigung. – Frankfurt a. Main [u.a.].

ZIHLMANN R. (2001): Berufswahlsituation und Berufswahltheorien. In: Panorama. Heft 4/01. – o.O.

ZUBA R. (1998): Fit für die Globalisierung. Die Rolle der Schule bei der Förderung von Schlüsselqualifikationen. – Wien.